

Katatonie – Zum Ersten

Was wir hoffen

Wenn wir alles gegeben haben.

Sogar uns selbst.

Wenn wir alles getan haben.

Mehr als wir wollten.

Wenn wir alles verloren haben.

Ohne es zu bemerken.

Was bleibt?

Was bleibt uns, wenn wir nichts mehr sind.

Silberregen (Amelia)

Wirbelnde Lichtreflektionen, unschuldig weiß, gekleidet in Wasser und Eis. Atemlos beobachte ich meinen dampfenden Atem, der sich in Reigen dem Himmel entgegenbewegt. Silbrige Schemen, die träge in Richtung Erlösung steigen. Vergängliche Perfektion, die ihre grauen Flügel über einen Bruchteil der Welt ausbreitet.

Die Kälte greift mit Eisesfingern unter meine Kleidung. Ich gehe schneller. In der Ferne erklingen sanfte Weihnachtsmelodien.

Sobald ich mein Haus erreiche, wird niemand auf mich warten. Keine Katze, kein Hund.

Keine Menschenseele.

Frohe Weihnachten. Fröstelnd beschleunige ich meinen Schritt. Der Abend dämmt und lockt das innige Glühen aus den Lichterketten. Rote, gelbe, blaue Reflektionen huschen über die frische Schneedecke, die langsam höher wird und mir bis über die Knöchel reicht.

Knoten aus Flocken schmelzen an meiner Haut und durchnässen die Socken. Es ist kalt.

Es ist gut so.

Die Stimmen des Chors werden leiser, je weiter ich gehe. Jemand scheint das Radio auf stumm zu drehen, bis nichts mehr existiert. Nichts als Schweigen, als Stille, als rieselnder Schnee, der in Silberregenschlieren zu Boden taumelt, den Rock ausgebreitet, jubelnd glücklich in seinem Festtagstanz.

Sobald ich über die Schwelle meines Heims gehe, wird niemand auf mich warten.

Es ist gut so.

Es ist gut so.

Es war immer gut so.

Ich verlasse die schmale Gasse, die vorbeiführt an geschlossenen Läden und geschmückten Laternen, und biege ein auf eine weite, graue Straße. Der frische Schnee klebt bereits als grau-brauner Schlamm am Bordstein. Selbst die Weihnacht weiß den Trubel und den Stress nicht zu ersticken.

Ich überquere sie einige Meter weiter, passe einen kurzen Augenblick der Atemlosigkeit ab, ehe die Motoren weitergrölen und Räder jeden Zentimeter des Asphalt einnehmen.

Meine Muskeln zittern unkontrolliert, als ich mich durch das quietschende, schmiedeeiserne Gartentor dränge, das mühsam stimmungsvolle Licht der Weihnacht im Rücken, und die wenigen Meter durch den Vorgarten bewältige. Die Blumen befinden sich im Winterschlaf. Weiße Kronen thronen auf ihren ruhenden Köpfen und fangen das letzte Tageslicht auf. Bereichern es durch Grün und Rot und Blau und Gelb von Lichterketten.

Mechanisch glüht dieses eine Eichhörnchen auf meinem Grundstück, aufgestellt von der stets strahlenden Gärtnerin, die der Weihnacht noch Besinnlichkeit anzudichten weiß.

Ich schließe die Eingangstür auf. Im Inneren des Hauses ist es dunkel. Kein Schmuck, kein Weihrauch. Kein Baum, keine Geschenke.

Es ist gut so.

Es war immer gut so.

Auf meinem Esstisch liegt nebst Gesteck – eine charmante Aufmerksamkeit der Haushälterin – ein verschlossener, cremefarbener Brief. Ich drehe das Radio auf und lausche verklärten Weihnachtsmelodien. Letztes Licht fällt durch die großen Fenster, selbst durch den Schnee verstärkt zu trist, um jeden Winkel des Raumes ausleuchten zu können. Ich betätige den Schalter. Steriles Flackern.

Im Kühlschrank wartet ein gestürzter Pudding auf mich. Ich schneide gerade genug davon ab, um die kleine, weiße Dessertschüssel füllen zu können. Den Frost noch immer im Nacken, setze ich mich an den Tisch, die Socken nass und kalt. Kleine Pfützen bilden sich unter den nackten Sohlen meiner Schuhe, während ich achtlos den Brief ohne Absender öffne.

Ein leeres Formular, das darum bittet, ausgefüllt zu werden. Ich streiche es glatt. Der Informationsbogen liegt bei. Ich überfliege ihn, lege ihn zurück auf den Tisch und gehe zum Ofen. Öffne ihn. Der Geruch des Bratens strömt mir entgegen. Eine Keule, Rotkohl, ein Kloß, ein kleines Schälchen mit Soße. Das Gericht ist für den morgigen Tag angedacht.

Ich entnehme es. Letzte Hitze haftet noch unter der Gänsehaut. Mir fehlt die Ruhe, alles anzurichten. Stattdessen greife ich nach dem Blech. Es ist noch

warm. Das Gewicht auf einem Arm balancierend, ziehe ich Besteck aus der Schublade und setze mich zurück an den Tisch. Die Karaffe ist gefüllt mit frischem Wasser. Ich schenke es mir ein und nehme einen Schluck. Jede meiner Bewegungen hallt gespenstisch wider.

Gurgelnd böllert die Heizung und die weinrote Tapete belächelt mich von der kalten Wand aus.

Ich nehme den Informationsbogen wieder in die Hand und überfliege reißerische Zeilen von Abenteuern, Hauptgewinnen und einmaligen Chancen. Sobald Sender für ihren erniedrigenden Wahnsinn werben müssen, ist er tief genug, damit keine Agentur sich mit ihm in Verbindung bringen lassen will. In einem Zeitalter voll Skandalen und Freizügigkeiten auf dem Bildschirm? Ein Warnsignal.

Jemand sollte dieses Unterfangen prüfen. Auf das Genaueste. Sobald Sender sich genötigt fühlen, für ihre Formate willkürliche Briefe zu verteilen, sind sie mehr als nur lästig. Sie werden gefährlich.

Austauschbare Bilder plärren mir in bunten Farben entgegen. Ich verschließe den Umschlag, schiebe ihn zurück neben das Gesteck und tunke in Stück des Kloßes in die Soße.

Ein besinnliches Fest.

Aus dem Radio spielen überdrehte Melodien, die sich in Festlichkeit versuchen, und auf der Straße rast das Leben. Kein Anlass der Welt wäre dazu in der Lage, ihren Trubel anzuhalten. Schnee fällt. Schnee stiebt.

Langsam senkt sich die Nacht über die Stadt. Ich esse. Ich dusche. Ich schlafe. Ich sollte essen. Ich sollte duschen. Ich sollte schlafen.

Wie gebannt greife ich erneut nach dem Umschlag und ziehe die Dokumente ein zweites Mal hervor. Es ist einsam heute Nacht. So war es immer. Es ist gut so. Das Handy vibriert nicht. Tausend Menschen, die sich zu mir gesellen könnten, keiner, der die Zeit dazu findet. Familien finden sich zusammen, speisen, scherzen, spielen. Ich werde den morgigen Tag in der Kanzlei verbringen. Jeden Tag des Jahres. Die Arbeit ruht nie.

Tausend Menschen, die mir eine einzige Nachricht schreiben könnten. Eine Zeile oder zwei. Einen Gruß, einen Wunsch. Man könnte mir ein Päckchen zukommen lassen oder einen Brief.

Die einzige Aufmerksamkeit schenkt mir ein dubioser Sender mit einem dubiosen Schreiben.

Es ist Heiligabend. Man bittet mich nicht um meine Gesellschaft.

Man verlangt einen beachtlichen Teil meiner Würde und während die Weihnachtslieder auf und ab spielen, während der Duft des Essens sich langsam verflüchtigt und der Schnee zu fallen aufhört, halte ich diesen Bogen, starre auf die gedruckten Zeilen und suche nach allem, was ich verlieren könnte.

Meine Karriere.

Mein Ansehen.

Mein Haus.

Mein geordnetes Leben.

Auf der Straße ertönen Rufe. Ich richte mich auf und werfe einen kurzen Blick nach draußen. Sie bewegen sich nicht in Richtung meines Grundstücks. Sie gehen weiter und klingeln an der nächsten Tür. Eine strahlende Familie, drei kleine Kinder, die Eltern. Sie balancieren Geschenke auf den Armen und Aufmerksamkeiten.

Fröstelnd schlinge ich die Arme um mich und trete mir die Schuhe von den Füßen. Wenn ich die Zeit zurückdrehen könnte, wenn ich eine Entscheidung anders fällen würde, womöglich wäre das Radio nicht meine einzige Gesellschaft.

Sie werden eingelassen.

Ich beobachte, wie sie im Nachbarshaus verschwinden. Man könnte mir ein Lächeln zuwerfen. Den geputzten Fenstern nur des sauberen, sterilen Hauses.

Ich befinde mich in einer Blase des Vergessens. Als ich mein Handy überprüfe, zeigt es noch immer keine Nachrichten an. Keine verpassten Anrufe. Niemand kümmert sich, niemand schert sich. Mein Finger schwebt über der Kontaktliste und ich kann mich nicht dazu überwinden, sie zu öffnen.

Frohes Fest.

Frohes Fest.

Ich öffne das Sms-Postfach. Keine ungelesenen Nachrichten.

Keine Nachrichten. Im Gesamten. Außer meinen Klienten schreibt mir niemand. Je.

Und was bleibt? Bin ich. An diesem Tisch. Das Eichhörnchen leuchtet einsam in meinem Vorgarten. Nicht ich habe es gekauft, nicht ich habe es aufgestellt. Vor mir liegen die abgenagten Knochen der Gänsekeule und die leergeputzten Teller. Das Gesteck, das langsam Staub fängt und seine Nadeln verliert.

Dieser Brief.

Ich ziehe mir die klammen Socken von den Füßen. Das Abenteuer Ihres Lebens. Eine einzigartige Chance.

Ich sollte duschen gehen. Ich sollte schlafen.

Das gleiche Lied spielt zum fünften Mal. Ich stelle es auf stumm. Deswegen nutzt niemand mehr sein Radio. Seit Jahren schon hat es nichts Neues zu sagen.

Ich könnte den Kamin entfachen. Seufzend öffne ich meine Jacke und hänge sie über die Lehne des Stuhls. Steril weiß strahlt das Licht auf mich hinab. Ich betätige den Schalter und warte auf die wohlige Dunkelheit. Schweigend schlingt sie ihre Arme um mich. Ich atme tief durch. Starre auf die weinrote, nunmehr dunkelgraue Tapete vor mir. Das Gesteck hebt sich als müder Schatten gegen den Schemen des Tisches ab.

Niemand ruft mich an. Niemand schreibt mir.

Die Digitaluhr zählt die Minuten.

Ich stehe auf, werfe die Knochen in den Müll und verlasse den Raum. Das Abenteuer Ihres Lebens.

Ihre einmalige Chance.

Ich streife mir die Kleidung vom Körper, dusche, wickle mich in ein Handtuch, steige die Stufen hinauf in mein Schlafzimmer. Das Bett wurde gemacht. Ein blumiger, frischer, sauberer Duft geht von den frischen Laken aus. Meine Mundwinkel heben sich unwillkürlich. Im matten Licht der Straßenlaternen, das durch die Fenster fällt, schimmert die Folie eines kleinen Weihnachtsmanns.

Ich nehme ihn in beide Hände und lasse die matte Kühle auf mich wirken.

Einen heiligen Abend wünsche ich mir.

Ein frohes Fest.

Die kleine Aufmerksamkeit aus Schokolade schläft neben mir.

Ein besinnliches Fest (Ladislav)

Der Kaffee schmeckt bitter. „Ich halte das für keine gute Idee.“

„Es ist die Chance deines Lebens!“ Aufgeregt deutet meine Agentin auf den laienhaft bedruckten Bogen. „Geld, Ruhm, Liebe.“

„Du glaubst ein Wort davon?“ Knapp hebe ich eine Braue. „Dieser Brief wird im Briefkasten jedes Einwohners dieser Stadt liegen.“

„Eine Chance!“, wiederholt meine Agentin. „Das ist eine einzigartige Chance.“
„Sagt der Sender.“

„Manchmal sollte man Sendern Glauben schenken.“

„Hast du je von ihm gehört?“

„Hin und wieder ist es der Auftakt, der einen Anbieter populär macht“, ruft meine Agentin aus.

„Also nicht.“ Ich trinke. Der Kaffee schmeckt metallisch.

„Es ist eine Chance“, wiederholt meine Agentin fest und streicht sich das wasserstoffblond gefärbte Haar über die Schulter. „Wir sollten diese Chance ergreifen.“

„Ich habe dich angeheuert, um einen Fuß in die Modewelt zu bekommen“, erinnere ich meine Agentin. „Ich bin nicht hier, damit du meine Seele an den Niedrigstbietenden verscherbelst.“

„Es ist der Höchstbietende“, sagt meine Agentin steif. „Ich habe dein Portfolio eingereicht. Nicht nur bei zwei Labels, sondern bei hunderten! Niemand hat Interesse an dir.“

„Dann versuchen wir es weiter“, beharre ich. „Das ist doch Unsinn, dass ich in ein Format gehe, bei dem nichts für mich rumkommt.“

„Eine größere Reichweite“, gibt sie zu bedenken.“

„Wow.“ Ich rolle die Augen. „Aber auch nur, wenn jemand den Scheiß guckt. Ich kenne den Sender nicht! Niemand schaut sich was an, von dem er nicht einmal weiß.“

„Diese Einladungsschreiben sind doch eine gute Werbung“, sagt meine Agentin. „Stell dir vor, dass jeder in dieser Stadt und in der nächsten und in der übernächsten so ein Schreiben erhalten hat. Sie werden aufmerksam auf das Format. Wenn sie sich nicht bewerben, werden sie zumindest neugierig sein und sich die Sendung ansehen.“

„Ich bin Model“, erinnere ich meine Agentin. „Model! Kein notgeiler Kerl, der

halb nackt Cocktails schlurft und dabei schlüpfrige Gespräche führt.“

„Niemand zwingt dich dazu, dich auszuziehen.“

„Da habe ich schon ganz andere Sachen gehört.“

Meine Agentin lehnt sich zurück und verschränkt die Arme vor der Brust, unregelmäßig mit dem metallisch-grünen Kugelschreiber wippend. „Du bist pleite“, sagt sie schließlich schlicht. „Du bezahlst mich seit Monaten nicht.“

„Du hast mir auch keinen einzigen Job an Land geholt.“

„Das ist deine Chance“, sagt sie und deutet nachdrücklich mit der Mine des Stifts auf den Bogen. „Du könntest relevant werden in der Szene. Die Kunden könnten nicht in Aktion erleben. Du könntest dich verkaufen.“

„In erster Linie“, sage ich, „werde ich mich erniedrigen. Wenn ich Pech habe vor hunderttausenden Zuschauern.“

„Das wäre das Beste, was dir passieren kann!“

„Ich bin professionell“, beharre ich. „Glaubst du, ich habe dich angeheuert, damit du mir das letzte Bisschen nimmst, was ich noch habe?“

„Du hast kein Geld und kein Dach über dem Kopf“, fasst meine Agentin eisig zusammen. „Ich verstehe nicht, worüber wir hier diskutieren.“

„Da suche ich mir lieber einen Job, als da hinzugehen. Die schreiben nicht einmal, was auf einen zukommt. Was soll das sein?“

„Für mich sieht es aus, wie eine Mischung aus einer Survival- und einer Datingshow.“

„Toll! Ohne mich.“

„Wenn sie ein Erfolg werden sollte, wird es beim nächsten Mal deutlich schwieriger für dich werden, Teil des Casts zu werden.“

Der Kaffee schmeckt beschissen.

„Schätzchen“, sage ich und stelle nachdrücklich die Tasse ab, „ich arbeite lieber bis ans Ende meiner Tage in einer Fastfoodabsteige, als diesen Körper und dieses Gesicht für eine neue, unterirdische Realityshow zu verkaufen.“

„Dann solltest du die Bewerbungen rausgehen lassen.“ Klickend fährt sie die Mine des Kugelschreibers ein. „Ich habe nicht genug Zeit, um mich mit Klienten wie dir zu befassen.“

„Mach dich nicht lächerlich. Du hast keine Klienten!“ Ich schlage mit der flachen Hand auf den Tisch. „Du hast keine Klienten, weil du jedem nur das

Geld aus der Tasche ziehst. Wie viele Jobs hatten deine Kunden schon? Zwei? In all den Jahren?“

„Ich biete dir den attraktivsten von allen an“, sagt meine Agentin, ohne mit der Wimper zu zucken. „Alles ist ausgefüllt. Du musst nur noch unterschreiben.“

„Ich bin zu gut für die!“, rufe ich aus. „Sieh mich an. Ich bin ein geborenes Model. Ich bin der, nach dem sich die Mädels auf der Straße die Finger lecken. Mich will jeder!“

„Nur möchte dich niemand buchen.“ Meine Agentin deutet auf die Unterlagen. „Diese Menschen hier aber, sie haben Interesse an dir. Zum aktuellen Zeitpunkt solltest du nicht einmal daran denken, dieses Angebot auszuschlagen.“

„Lieber sauf ich Bratenfett.“

„Gut.“ Sie schlägt meine Akte zu und stellt sie zurück zu den übrigen, schmalen Papiermappen. „Ich wünsche dir ein angenehmes Weihnachtsfest.“

„Angenehmes Weihnachtsfest.“ Ich schnaufe. „Ich penne im Keller von einer abgewrackten Crackoma und du wünschst mir ein angenehmes Weihnachtsfest?“

„Heute hättest du mehr aus deinem Leben machen können“, sagt meine Agentin spitz und steht auf.

„Ich werde nicht das letzte bisschen Stolz, das mir noch geblieben ist, einfach das Klo runterspülen.“

„Warum nicht?“ Durch die dicken Brillengläser sieht meine Agentin mich stechend an. „Was hast du schon zu verlieren, Ladislav? Wenn du da mitmachst, wirst du bezahlt.“

„Wo steht das?“

„Man wird immer bezahlt!“

„Ich will den Vertrag, in dem steht, dass ich da mit einer vierstelligen Summe rausgehe. Mindestens! Ich will diesen Vertrag, der mir garantiert, dass ich nächstes Jahr um diese Zeit in meiner eigenen, kleinen, versifften Wohnung pennen darf. Gib mir den und ich bin dabei.“

„Sobald du unterschrieben hast.“ Meine Agentin zieht meine Akte noch einmal hervor und öffnet sie. „Diese Sache könnte langfristig extrem lukrativ werden.“

„Die könnte auch alles zerstören, was ich mir aufgebaut habe.“

„Du hattest keinen einzigen Job“, ruft meine Agentin mir in Erinnerung. Immer draufhauen. Immer zeigen, wie wenig ich wert bin. Das kann sie richtig gut. Auf mir rumtrampeln, obwohl sie selbst keinen Deut besser ist.

„Mir einen Job zu holen, ist deine Aufgabe!“

„Für die du mich nicht bezahlst.“

„Ich will keinen beschissenen Flyer unterschreiben.“

„Es ist eine Anmeldung“, sagt sie. „Kannst du ein Geschäftsmann sein oder kannst du es nicht?“

Die Galle treibt mir den beschissenen Kaffee wieder hoch. „Ich schwöre dir“, flüstere ich heiser, „wenn mir das irgendwas versaut, steche ich dich ab.“

„Davon bin ich überzeugt“, sagt meine Agentin trocken. „Ich in fest davon überzeugt.“

„Dann mach ich dich alle.“ Ich greife nach einem Kugelschreiber und setze meine Unterschrift darunter. „Unglaublich, dass ich meine letzte Kohle in dich gesteckt habe. Dass ich dir überhaupt jemals vertraut habe!“

Meine Agentin schweigt und schlägt meine Akte zu. Die Unterschrift klebt auf einer Seite, die zwischen Pappe und altem Zeug eingeklemmt wurde. „Ich werde nun nach Hause fahren“, sagt meine Agentin fest.

„Klar. Erzähl deiner Familie ruhig, dass du mich endgültig fertiggemacht hast.“

„Ich gebe dir die Chance deines Lebens“, sagt meine Agentin gedehnt. „Du solltest sie nutzen.“

Schnaufend verschränke ich die Arme vor der Brust und starre aus dem Fenster. Die Chance meines Lebens. Nur weil ein Grafikdesigner im ersten Ausbildungsjahr diesen Satz quietschrot auf bunten Untergrund druckt, macht es diese These noch lange nicht wahr. Das ist keine Chance. Ich weiß, wie sowas abläuft. Man fühlt sich für einen Moment furchtbar fame, wird von jedem Klatschblatt auf die fünfte oder sechste Seite gezerrt, darf seine dreckigen Statements zu den Schlammschlachten anderer Z-Promis abgeben. Dann wird man begraben und nur wieder rausgeholt, wenn der Arbeitgeber eine Begründung sucht, einen nicht einzustellen.

Ich fühle mich beschissen. Ich fühle mich, als hätte das Universum mir ein großes Päckchen geschenkt mit Elefantenscheiße. Sieht von außen gut aus. Macht man es auf, stinkt es zum Himmel.

„Verlass bitte mein Büro, Ladislav“, sagt meine Agentin. „Ich möchte abschließen.“

„Kannst du überhaupt noch ruhig schlafen?“

„Natürlich kann ich das.“ Sie wirft mir ein schmales Lächeln zu. „Ich gebe dir die besten Möglichkeiten, die ich finden kann.“

„Da musst du schlechter graben als ein gehbehinderter Maulwurf.“

„Verlass bitte mein Büro.“

Penetrant langsam stehe ich auf und greife nach meiner Jacke. Sie hat die besten Zeiten hinter sich. Der Stoff ist dünn und stinkt nach Rauch und Urin. Ich sehe aus wie der letzte Penner. Meine Modelmappe ist das einzig Gute an mir und meine Agentin lässt sie in diesem Hinterweltlerbüro vergammeln.

„Ich bin abgehauen, um es ihnen zu zeigen“, sage ich, während meine Agentin die Türen verschließt. „Ich wollte ihnen allen zeigen, dass ich dieses eine Malemodel sein kann, das es schafft. Dieser eine Typ, den du auf jeder Werbeanzeige siehst. Du lässt mein Potential verrotten.“

„Alle Männer, die zu mir kommen, haben diesen Traum“, sagt meine Agentin nüchtern.

„Keiner von ihnen kämpft dafür so hart wie ich. Warum lässt du mich hier also einfach stehen?“

„Ich habe dir eine großartige Chance eingeräumt“, wiederholt meine Agentin.

„Wenn du dich gut anstellst, wirst du der nächste Stern am Realityhimmel.“

„Dann kann ich mir wenigstens Botox in die Stirn spritzen lassen oder was.“

„Versuch Dankbarkeit zu zeigen, Ladislav. Das ist wichtig.“

„Ein Scheiß ist das.“ Mit vor der Brust verschränkten Armen bleibe ich mit dem Rücken an die Tür gelehnt stehen. „Wenn ich irgendwann in einem Straßengraben vor mich hinsieche, dann ist das deine Schuld“, erinnere ich meine Agentin. „Ganz allein deine. Weil ich alle Hoffnungen und alle Ersparnisse nur in dich gesetzt habe.“

„Das nehme ich zur Kenntnis“, sagt meine Agentin, „aber damit bist du nicht der Einzige.“

„Dass du überhaupt noch ruhig schlafen kannst.“

„Das ist eine Chance.“

„Klar.“ Ich rolle die Augen. „Wenn ich mich nackt ausziehe und auf Bahnschienen tanze, dann ist das auch eine Chance, berühmt zu werden. Ist halt immer die Frage, womit man den Ruhm löffelt und was schlussendlich daraus werden soll.“

„Kein Star ist je vom Himmel gefallen.“ Die immer gleichen Phrasen, die auf übelkeitserregende Weise alt werden. „Es gibt immer dieses Auf und Ab.“

„Leck mich.“

Meine Agentin übergeht diesen Kommentar. „Wir sollten dieses Gebäude gemeinsam verlassen“, sagt sie. „Es ist Weihnachten. Heute ist es für Besucher nicht geöffnet.“

„Ich bin kein Besucher.“

„Du bezahlst mich seit Monaten nicht mehr“, erinnert mich meine Agentin.

„Du bist ein Besucher.“

Ich will ihr vor die Füße spucken. Steif gehe ich an ihr vorbei, die Schultern gestrafft und die Lippen fest aufeinandergepresst.

„Mach das Beste aus dieser Chance“, sagt meine Agentin, sobald wir an der viel befahrenen Straße angekommen sind. „All deine Träume könnten sich mit einem Schlag erfüllen.“

Klar. Genauso wie ich ihnen nähergekommen bin, als ich ihr meine Seele verkauft habe.

Meine Agentin steigt in ihr scheißteures Auto und fährt weg. In dieser löchrigen Jacke, die ihre besten Zeiten längst hinter sich hat, stehe ich an der grauen Straße voll Schneematsch und streiche mir die schwarzen Haare aus den Augen. Wahrscheinlich sollte ich auf Knien in die nächste Fastfoodbude rutschen und um einen Billigjob betteln, von dem kein Schwein leben kann. Wahrscheinlich sollte ich diesen gesamten Modelscheiß an den Haken hängen und den Vertrag für diese beschissene Show verbrennen, sobald er ankommt. Dazu bin ich doch verdammt. Allein an so einer Straße zu stehen, den Dreck zu inhalieren und mich zu fragen, wie ich meine nächste Rechnung bezahlen soll.

Gar nicht.

Weil Typen wie ich eh nie irgendwas bezahlen können.

Ich laufe an den dekadenten Stadtvillen vorbei, eine gruseliger geschmückt als die nächste. Wenn man mit Geld beworfen wird, kann man es für diesen Kram ausgeben. Macht sich gut.

Am Rande der Siedlung steht diese Bilderbuchvilla mit den drei Geschossen und dem langweiligen Leuchteichhörnchen im Vorgarten. Ich würde es am liebsten anzünden. Wer auch immer hinter diesem schmiedeeisernen Zaun lebt, muss der glücklichste Mensch auf der Welt sein. Der wird sich nicht fragen, wovon er sein Essen bezahlen soll. Wahrscheinlich hat der mehr Freunde als ich zerbrochene Hoffnungen. Der Typ, der da wohnt, der würde einen Fastfoodladen nicht einmal betreten, um da zu essen. Der kauft den höchstens und zieht die Mitarbeiter wie grenzdebile Clowns an.

Ich hasse jeden einzelnen, gut betuchten Penner in dieser Straße. Ich will sie alle in die Luft gehen lassen. Dieser Leute wegen haben Menschen wie ich keine Chance. Weil sie Menschen wie mich nicht buchen!

Als ich wutentbrannt gegen den beschissenen, sauteuren Marmorpfosten des Briefkastens trete, öffnet sich die dunkle Holztür. Eine junge Frau verlässt das Haus. Sie kommt geradewegs auf mich zu. Herausfordernd sehe ich sie an. Eine rote Strähne flattert unter ihrer Kapuze hervor. Das Modelabel steht in goldenen Lettern auf ihrer Brust.

Wenn man in einen Geldtopf wie sie geworfen wurde, dann hat man keine Sorgen mehr.

„Erschieß dich!“, ruf ich ihr zu.

Die junge Frau sieht auf. Zarte Falten graben sich in ihre Stirn. „Habe ich Sie je verteidigt?“, fragt sie mich nüchtern.

„Sehe ich so aus?“ Ruckartig breite ich die Arme aus. Der tiefe Riss im Futter an der linken Seite kommt zum Vorschein. Mit der Jacke bin ich abgehauen, da war sie ranzig. Jetzt sollte niemand sie mehr tragen müssen. Ich habe mir geschworen, nach spätestens zwei Wochen ist sie ersetzt. Dann hatte ich meinen ersten, gut bezahlten Job. Gut ein Jahr später? Steh ich vor einer dekadenten Stadtvilla und brüll die Tochter von irgendeinem betrügerischen Idioten an, der sich seinen scheiß Reichtum erschlichen hat.

„Nein“, sagt sie. Ohne ein weiteres Wort geht sie an mir vorbei, den Kopf leicht gesenkt.

„Wo gehen Sie hin?“, rufe ich ihr nach. „Bin ich keine zwei Minuten wert?“ Sie reagiert nicht. Fluchend trete ich erneut gegen den Marmorpfosten dieses beschissenen Briefkastens. Er hat nicht einmal den Anstand zu wackeln. Der Schnee setzt wieder ein und ich wünschte, er würde sich genauso aus meinem Leben verziehen wie alles andere auch. „Frohe Weihnachten!“, brülle ich. Meine Stimme hallt gespenstisch durch die vielbefahrene, stinkende Straße. „Mögest du an deinem Scheißgeld ersticken.“ Die junge Frau verschwindet in dieser kleinen Gasse, die in Richtung teurer Läden und wichtiger Kanzleien führt. Ich gehe nach rechts, die breite Straße hinab, bis sie in das widerlichste Viertel abbiegt, das die Welt je gesehen hat. Mir ist kalt und der Schnee schmilzt im Futter meiner Jacke. Wahrscheinlich sollte ich mich einfach vor das nächste Auto stürzen. Ich öffne die Tür zu dem widerlichen Keller, in dem ich im Winter penne. Wahrscheinlich würde es niemanden jucken, wenn mein Gesicht nirgendwo mehr auftaucht.

Chancengleichheit (Kyra)

„Das ist der Wahnsinn.“ Ich wedle mit dem Flyer vor der Nase meiner kleinen Schwester herum. „Siehst du das? Das ist der absolute Hammer!“

„Die haben das garantiert in jeden Briefkasten geworfen“, merkt sie kaugummikauend an, die Nase in ihrem Chemiebuch vergraben.

„Aber auch in meinem! Das muss ein Zeichen sein. Die Sterne stehen gut für uns.“ Aufgeregt wippe ich auf und ab. „Kannst du dir das vorstellen? Ich? Im Fernsehen? Und alle sehen mir dabei zu?“

Kurz sieht Lyra auf. „Nein.“

Seufzend lehne ich mich gegen ihren verspiegelten Schrank. „Das ist ein Weihnachtswunder!“

Sie gibt einen zustimmenden Laut von sich.

„Lyra, ich verspreche dir, das wird der Wahnsinn. Abenteuer und Liebe? Das klingt nach mir. Das klingt so dermaßen nach mir, dass es mir Angst macht, wie sehr das nach mir klingt. Als hätten sie mich gegoogelt und ein Konzept erstellt, in dem ich nicht fehlen darf. Weil ich die Beste dafür bin. Verstehst du?“ Ich fächle mir mit dem Flyer Luft zu. „Erkennst du diese irrsinnige Chance?“

Langsam sieht Lyra auf und blickt mir direkt in die Augen. „Ich schreibe meine Examensarbeit“, sagt sie knapp. „Bald.“

„Sobald ich das hier abgeschickt habe, siehst du mich im Fernsehen!“, quetsche ich erneut. „Im Fernsehen, hörst du? Da wo sie nur berühmte Menschen zeigen. Ich werde da rausgehen und berühmt sein. Berühmter als alle Realitystars vor mir, weil ich einfach die beste Show bieten werde. Das ist die Chance. Das ist der absolute Wahnsinn!“

Lyra lässt das Buch sinken und schnappt kurz nach Luft. „Ich dachte, du machst deinen Bachelor fertig.“

„Dann mach ich den halt danach fertig!“

„Wenn du noch einmal durch deine Prüfung fällst, ist das gesamte Studium hinfällig.“

„Ich fall da schon nicht durch“, sage ich. „Nicht, wenn ich das hier gewinne.“

„Aha.“ Lyra betrachtet skeptisch den farbenfrohen Flyer. „Sieht für mich aus

wie eine schlechte Fälschung.“

„Das ist keine Fälschung. Das ist meine Zukunft. Das ist einfach der Wahnsinn!“

„Ich trinke jedes Mal einen, wenn du ‚der Wahnsinn‘ sagst“, murmelt Lyra.

„Die Chance meines Lebens“, sage ich und deute auf den roten Schriftzug.

„Und sie lag zu Weihnachten in meinem Briefkasten!“

„Als früher in den Zeitschriften stand, dass das Handy gratis ist“, sagt Lyra gedehnt, „da dachtest du auch immer, dass sie dir das via Mail schicken, oder?“

Ich rolle die Augen. Freude an den kleinen Dingen? Für Lyra ein absolutes No-Go. „Kannst du mal einmal aufhören so eine Spielverderberin zu sein und dich für mich freuen.“

„Wohoo“, sagt Lyra emotionslos. „Ich bin ja so aufgeregt. Ich kann es gar nicht erwarten.“

„Danke!“

Augenrollend vertieft sie sich erneut in ihr Buch. „Pass nur auf, dass du dich nicht lächerlich machst.“

„Würde ich nie tun!“

„Ich sehe aus wie du“, murmelt Lyra. „Wenn du im Fernsehen so tust, als wärst du das neueste Callgirl, bekomme ich den Spott genauso ab wie du.“

„Ach, die werden uns schon nicht verwechseln“, sage ich spitz. „Ich bin der neue Star am Realityhimmel und du gehst in eine teure Praxis und schneidest Warzen aus den Rücken alter Männer.“

„Wir sprechen uns in einem Jahr wieder.“

„Klar wirst du damit mehr Geld machen als ich!“, rufe ich aus. „Aber meinen Namen wirst du in jedem Klatschmagazin finden, das dir über den Weg läuft.“

„Magazine laufen nicht.“

Ich lasse resigniert den Flyer sinken. „Du kannst mich mal.“

„Keine Ursache.“

„Das ist eine Chance!“ Matt rolle ich den Kopf. „Eine einzigartige Chance.“

„Steht ja rot auf grün da drauf“, murmelt Lyra.

Schnaufend schließe ich die Augen und atme tief durch. „Warum gelingt es dir nie, dich für mich zu freuen?“

„Ich freue mich für dich“, sagt Lyra. „Ich halte das hier nur für einen großen

Fehler.“

„Es ist eine Chance“, beharre ich. „Das ist eine einmalige Möglichkeit aus all dem auszusprechen. Hier rauszukommen und nicht für immer in diesem steifen Alltag zu hängen. Ich will nicht mit dreißig aufwachen und feststellen, dass ich genau dieses langweilige Leben führe, vor dem ich mich immer gefürchtet habe.“

„Lieber besäufst du dich vor laufender Kamera.“

„Ich verspreche dir, dass ich nichts Anstößiges tun werde.“ Augenrollend verschränke ich die Arme vor der Brust. „Ich werde mich nicht besaufen, nicht mit fremden Typen rumknutschen oder sonstwas machen.“

„Dann fliegst du, bevor du dein dämliches Freudentänzchen vorführen konntest“, sagt Lyra trocken.

„Bestimmt nicht. Nur, weil ich dir verspreche, brav zu sein, werde ich ja nicht langweilig.“

Mit gehobenen Brauen sieht Lyra von ihrem Buch auf. „Doch.“

„Du unterschätzt mich“, sage ich spitz.

Seufzend schließt sie ihre „Lebensversicherung für die nächsten erfolgreichen fünfzig Jahre“ und stützt sich mit den Ellbogen darauf. „Hast du den Bogen schon ausgefüllt?“

Ich zucke die Achseln. „Klar. Ich will das.“

„Was, wenn sie dich nicht nehmen?“

„Dann mache ich wohl nächstes Jahr noch meinen Bachelor.“ Augenrollend betrachte ich mein Spiegelbild in Lyras Schrank. Die dunklen Haare umrahmen mein symmetrisches Gesicht und bringen den warmen Ton meiner Haut besser zum Vorschein. „Es ist ja nicht so, als würde von diesem Format alles für mich abhängen. Ich würde mich nur hassen, wenn ich es nicht versuchen würde.“

„Darauf wirst nicht nur du dich bewerben“, stellt Lyra nüchtern fest. „Es werde Castings folgen.“

„Klar.“

„Wahrscheinlich wird man dich darum bitten, irgendwelche Fragebögen auszufüllen.“

„Klar.“ Ich hebe eine Schulter. „Die brauchen bestimmte Persönlichkeiten, also suchen sie sich die.“

„Gut möglich, dass man von dir verlangt, im Bikini vor den Produzenten zu tanzen.“

„Wäre nicht das erste Mal.“

Seufzend schüttelt Lyra den Kopf. „Mach, was du für richtig erachtest. Du bist alt genug.“

„Das klingt nicht, als würdest du dich auch nur ein winziges bisschen für mich freuen“, sage ich spitz.

„Ich bin skeptisch.“ Unruhig fahren Lyras Finger den Buchrücken entlang.

„Mir ist der Sender nicht bekannt. Was, wenn dort gegen irgendwelche Gesetze verstoßen wird und du das einfach so unterzeichnet hast?“

„Das könnte meine Chance sein, in die Schlagzeilen zu kommen“, sage ich aufgeregt. „Das könnte meine Chance für alles sein! Stell es dir vor. Nur für einen Moment.“ Flehend setze ich mich neben Lyra auf den Boden. Der Turm aus Kissen fängt mich auf, der sich in dieser Zimmerecke befindet. „Stell dir vor, dass ich diese Sache gewinne und hunderttausend Dollar mit nach Hause nehme. Davon könnte ich mir ein Grundstück kaufen.“

„Ein kleines“, pflichtet Lyra mir bei.

„Wenn ich gewinne“, flüstere ich, „dann kennt man mich. Man wird mir bei den Dingen, die ich tue, zusehen wollen.“

„Was würde es dir bringen?“ Tiefe Falten haben sich in Lyras Stirn gegraben.

„Wohin würde es dich führen?“

„Nach ganz oben!“, rufe ich aus. „Vielleicht castet man mich als Schauspielerin.“

„Du wärst die, die Antifaltencremes auf den sozialen Medien bewirbt“, sagt Lyra trocken.

„Wahrscheinlich könnte ich aber gut davon leben. Ich müsste nicht in diesen langweiligen Arbeitsalltag. Ich müsste mir nicht mehr ansehen, wie die wirklich schönen, wirklich begehrenswerten Frauen sich am Strand räkelnd. Ich könnte eine von ihnen sein.“

„Und dann?“ Die Falten auf Lyras Stirn vertiefen sich. „Was dann?“

„Dann habe ich es geschafft“, sage ich schlicht. „Man erkennt mich auf der Straße. Ich könnte von der Anerkennung leben. Ich könnte alles sein, was ich je wollte!“

„Du wolltest Tierärztin werden“, erinnert Lyra mich leise. „Erinnerst du dich? Nachdem unser Hund eingeschläfert werden musste? Du hast gesagt, du würdest alles dafür tun, dass die Tiere künftig besser behandelt werden.“ Ich seufze schwer. „Meine Noten waren nicht gut genug“, rufe ich Lyra ins Gedächtnis. „Es war nicht so, dass ich mich freiwillig dagegen entschieden hätte.“

„Du hättest Ausbildungen und freiwillige Jahre machen können. Das alles hätte man dir angerechnet. Wenn du es wirklich gewollt hättest, wärst du in diesen Studiengang reingekommen. Dir haben nur zwei Notenpunkte gefehlt.“

„Es waren zwei zu viel“, sage ich eisig. „Ich habe mich überall beworben. Niemand wollte mich haben.“

„Versuch es noch einmal“, bittet Lyra mich leise. „Was soll das hier? Du bewirbst dich für das, worüber du dich früher schlapp gelacht hast. Du hast diese Leute belächelt, die sich für die Kamera ausgezogen haben.“

„Ich werde mich doch nicht ausziehen!“, rufe ich aus. „Weißt du was, ich werde die erste wirklich gute Realityshowteilnehmerin sein.“

„Das will aber niemand sehen“, beharrt sie leise und betrachtet mich nachdenklich aus den dunklen Augen. „Jeder möchte irgendeinen Skandal. Die Leute wollen lästern, während sie sich besaufen. Sie wollen, dass du ihre dreckigsten Fantasien auslebst. Wenn du Pech hast, dann wirst du zu ihren schlimmsten Sehnsüchten. Willst du das wirklich?“

„Ich werde keine Tierärztin werden“, erinnere ich Lyra. „Ich sitze in einem beschissenen Wirtschaftsstudium fest, habe jedes Modul hammermäßig bestanden und weiß trotzdem nicht, worüber ich meine Arbeit schreiben soll.“

„Nimm einfach irgendwas. Du warst nie so.“

„Genau das ist das Problem!“, rufe ich aus. „Ich bin dieses langweilige Mädchen, das sich alles von außen ansieht. Ich will mehr sein, verstehst du das? Ich will da vor der Kamera stehen und ich will, dass man sich an mich erinnert.“

Rau lacht Lyra auf. „Dafür wirst du schon jemanden umbringen müssen. Alles andere wurde schon ausgestrahlt.“

„Ich schaffe das“, beharre ich. „Schau, manchmal schließt sich eine Tür, aber

dann öffnet sich die nächste.“

„Das Leben ist kein Hydrauliksystem.“

„Ach, komm schon!“ Ich wedle mit dem Flyer. „Komm schon. Versuch einmal zu verstehen, was ich sage.“

„Ich verstehe dich“, beharrt Lyra. „Ich verstehe dich wirklich. „Die Frage ist nur, ob du das wirklich möchtest. Wenn die Menschen dich erkennen, dann haben wir beide keine Ruhe mehr.“

„Zieh dich einfach weiter so langweilig an“, sage ich spitz. „Ich fang mit dem coolen Zeug an und schon besteht keine Verwechslungsgefahr mehr.“

„Das coole Zeug ist meistens freizügig.“

„Dann ist das halt so!“ Ich reiße die Arme in die Luft. „Vielleicht finde ich da meine Liebe fürs Leben.“

„Wie willst du deinen Kindern von eurem Kennenlernen erzählen?“, spottet Lyra. „Willst du ihnen zeigen, wie ihr vor laufender Kamera rumgeknutscht habt, nachdem ihr alle anderen Kandidaten durch hattet?“

„Nur, weil ich bei so etwas mitmachen möchte, werde ich nicht automatisch zu einer Prostituierten.“

„Sicher?“

„Das ist unfair!“ Ich lege den Flyer auf ihr Buch. „Das ist so unglaublich unfair. Warum kannst du mir nicht einfach mal vertrauen?“

„Weil ich nicht sehe, dass du das gut machen wirst.“

„Nicht?“ Ich will aufspringen und den Raum verlassen, die Tür hinter mir knallend wie ein trotziges Kind. „Warum nicht?“

„Weil du für diese Welt nicht gemacht bist.“ Lyra schüttelt den Kopf. „Mach deinen Abschluss. Wenn du danach experimentieren möchtest“, sie hebt eine Schulter, „dann tu es! Aber du brauchst für alles, was danach kommt, deinen Abschluss und einen festen Job. Niemand kennt diesen Sender. Gut möglich, dass sich niemand das ansieht. Ich meine“, Lyra streicht sich eine dunkle Strähne aus dem Gesicht, „sie werfen die Bewerbungsmöglichkeiten in Briefkästen ein.“

„Bestimmt denken die meisten wie du. Aber dann wollen sie es doch sehen!“

„Es gibt mehr skandalöse Formate, als wir zählen können“, beharrt Lyra leise.

„Ich verstehe nicht, warum du dir das antun möchtest. Die Leute werden dich danach in der Luft zerreißen. Egal, wie du dich angestellt hast.“

Ich kaue nachdenklich auf der Innenseite meiner Wange herum. „Immerhin wüssten sie, dass ich existiere“, flüstere ich. „Klar, Geld ist wichtig und so. Aber ich will wirklich nicht in zehn Jahren aufwachen und mich fragen müssen, was ich alles in meinem Leben verpasst habe.“

„Wäre das nicht das geringere Übel? Was ist die Alternative?“

„Geliebt zu werden“, sage ich prompt.

„Von wem?“ Lyra lacht rau. „Wir lieben dich. Wir alle. Wen interessiert es, was fremde Menschen denken?“

„Mich“, gestehe ich leise. „Ich will, dass sie mich ansehen und nur mich sehen. Nicht mich und dich. Nur mich. Ergibt das einen Sinn für dich?“

„Einen kleinen“, räumt Lyra leise ein. „Wir wissen beide nicht, was kommt.“

„Genau.“ Nachdrücklich nicke ich. „Aber ich will mich überraschen lassen. Ich möchte mich überwältigen lassen und wenn dieses Format ein Fehler war, dann war es halt ein Fehler. Ich werde danach trotzdem klarkommen.“

Lyras Finger zittern kaum merklich, als sie den Flyer in die Hände nimmt. „Ich habe Angst“, sagt sie fest. „Ich habe große Angst davor, dass du in einem teuren Appartement lebst, weit weg von hier, und dich mit allen möglichen Drogen wegschießt, weil du mit der ganzen Aufmerksamkeit nicht klarkommst.“

„Das wird nicht geschehen“, verspreche ich ihr. „Wir haben doch uns, oder? Wenn alles bergab geht, dann komme ich zuerst zu dir. Selbst wenn ich irgendeinen fetten Mann mit zwei Kilometern Rückenhaaren von deiner Pickelliege schupsen muss.“

Ein Laut entweicht Lyras Kehle, den ich als widerwilliges Lachen einordne.

„Du bist ganz furchtbar.“

„Das hier ist der Wahnsinn“, wiederhole ich und klopfe auf den Flyer.

„Vielleicht sieht es sich niemand an, aber es wird das Abenteuer meines Lebens. Das spüre ich!“

„Bestimmt.“ Ich glaube Lyras Zweifel mit Händen greifen zu können.

Seufzend gibt sie mir den Flyer zurück. „Was sagen unsere Eltern dazu?“

„Ich bin erwachsen“, antworte ich augenrollend. „Sowas werde ich ihnen bestimmt nicht auf den Tisch knallen. Da kommt nicht viel bei rum.“

„Da hast du wohl recht.“ Lyra räuspert sich. „Das soll wirklich nicht wie ein Rausschmiss wirken, aber ich muss das Kapitel heute noch durchbekommen.“

„Es ist Weihnachten“, erinnere ich Lyra.

„Das verlängert die Abgabefrist nicht.“ Sie schenkt mir ein winziges Lächeln.

„Falls das alles so klappen sollte, wie du dir das wünschst, dann freue ich mich für dich.“

„Danke.“

„Keine Ursache.“ Die Falten zwischen ihren Brauen verschwinden nicht, als Lyra das Buch wieder aufschlägt. Wahrscheinlich sollte ich es machen wie sie. Ich sollte mir irgendein langweiliges Thema greifen, darüber eine noch ödere Abhandlung verfassen, mir den Zeugnisschnipsel in die Hände drücken lassen, um irgendwo zu versauern. Die folgenden fünfzig Jahre ziehen in einem grauen Strudel vor meinen Augen vorbei. Ich würde irgendeine dämliche Firma beraten, würde irgendwann versehentlich zwei Kinder bekommen, die irgendwo groß ziehen, mich mit meinem halbherzig geliebten Mann streiten und mich von ihm scheiden lassen, sobald die Kinder aus dem Haus sind. Jeden Abend wird eine neue Flasche Wein entkorkt, ich treffe mich mit immer den gleichen geistlosen Menschen, reise hin und wieder auf eine öde Insel, schieße blumige Urlaubsfotos und schicke sie mit kitschigen Bildunterschriften an meine sogenannten Freunde.

Das wäre es. Dazu würde mich dieser Abschluss verdammen.

Ich weiß, dass mich genau dieses graue Leben erwarten wird. Irgendwie nehme ich es wohl von Anfang an hin und irgendwie ist es wohl auch okay.

Besser als auf der Straße zu leben zumindest.

Bevor es aber soweit ist? Will ich einmal etwas Dummes getan haben. Etwas wirklich, wirklich Dummes. Ich möchte meinen Kindern von diesem einen Abenteuer erzählen, das ich hatte. Wenn ich dafür im Bikini vor ein paar Produzenten eine Stange runterrutschen muss?

Ist das immer noch besser, als mich in den verstaubten Büchern zu vergraben, um eine noch verstaubtere Urkunde abzugreifen.

Stahlgewitter (Amelia)

Ein vorsichtiges Klopfen lässt mich die Akte schließen. Ich lehne mich in dem Stuhl zurück und strecke mich der Länge nach. Es hat wieder zu schneien begonnen. In der Kanzlei ist es unwirklich ruhig. Bis zu eben diesem Moment war ich fest davon überzeugt, die einzige zu sein, die heute arbeitet.

„Ja?“

Marquoire tritt ein, die Nickelbrille schief auf der Nase und ein entstelltes Lächeln auf den rissigen Lippen. „Du bist ja auch hier“, stellt er fest.

„Die Arbeit ruht nie“, sage ich.

„Ist wohl so.“ Er verschränkt sich räuspernd die Arme vor seiner schmalen Brust. Die Jahrzehnte haben sich in seine Züge gefressen und ihm doch nichts von seiner jugendlichen Attraktivität geraubt. Die grauen Strähnen stechen silbrig zwischen seinen braunen Locken hervor und der Nadelstreifenanzug gibt ihm den Schliff des angesehenen Anwalts. „Bei mir kracht es im Haus.“

„Es ist Weihnachten“, sage ich matt lächelnd. „Ihr solltet über eure Streitigkeiten sprechen.“ Zumindest wartet man auf ihn, wenn er die Schwelle übertritt.

„Ich wüsste nicht, was es da noch zu sprechen gäbe.“ Ungefragt setzt er sich auf den ergonomischen, schwarzen Stuhl vor meinem Schreibtisch und faltet die Hände. „Die Gans ist nicht rund genug, der Kohl ist nicht rot genug. Es wird von Jahr zu Jahr schlimmer.“

„Was genau?“

„Die Wahnhaftigkeit meiner Frau“, schnauft Marquoire. „Sie sollte Medikamente gegen die Dinge nehmen, die sie sieht. Stattdessen schnupft sie Baldriantabletten wie Koks.“

Seufzend male ich mit dem stumpfen Ende des Stifts Kreise auf die Akte. „Das klingt ärgerlich.“

„Ich staune, dass du hier bist“, sagt Marquoire. „Wollte deine Familie nicht vorbeikommen?“

„Sie haben es nicht geschafft.“ Mich räuspernd ziehe ich den dubiosen Flyer aus der Innentasche meines Mantels. „Das lag gestern in meinem Briefkasten.“

Marquoire wirft nur einen kurzen Blick darauf. „Mein Sohn will da unbedingt hin.“

„Diese ganze Sache wirkt auf mich höchst fragwürdig.“

„Ach, das ist einfach Schwachsinn. Da versucht ein Halsabschneider mit hoffnungsfrohen Seelen ein bisschen Geld zu scheffeln. Das wird niemand ausstrahlen und selbst wenn, dann würde sich niemand den Kram ansehen.“

„Mich beunruhigt, dass diese Flyer einfach eingeworfen werden dürfen.“

„Ist auch nur Werbung“, stellt Marquoire fest. „Zu Weihnachten erinnert man sich daran, was alles falsch ist, und versucht das Leben zu ändern. Um ein paar Dumme zu angeln? Bestimmt eine gute Sache.“

„Eine gute Sache?“, frage ich skeptisch. „Mir liegt einiges daran, dieses Unternehmen zu überprüfen.“

„Verschwende deine Zeit nicht“, sagt Marquoire. „Die sind dich nicht wert. Irgendwer Drittklassiges wird sich darum kümmern.“ Marquoire faltet die Hände über seinem kleinen Bäuchlein. „Wie geht es dem Gewölbefall?“

„Mäßig.“ Ich schlage die Mappe auf und schiebe sie zu ihm. „Alle Hinweise richten sich gegen unseren Klienten.“

„Soll ich einige davon verschwinden lassen?“

„Noch nicht.“ Mich räuspernd greife ich nach meinem Tee. „Aktuell wäre das zu auffällig. Wir brauchen gute Zeugen.“

„Ich kenne einige, die für Geld so ziemlich alles sagen würden.“

„Auch glaubwürdig?“

„Die bestehen jeden Test“, bekräftigt Marquoire.

„Wir brauchen mehr als nur zwei, drei von ihnen. Die Beweislage ist erdrückend. Ich weigere mich, ihr nachzugeben, aber wir benötigen unsererseits Hinweise darauf, dass man die Lage womöglich zum Nachteil unseres Klienten verändert hat.“

„Weißt du, wer die nächste Sitzung führen wird?“

„Natürlich.“ Ich greife unter meinen Schreibtisch und ziehe die vierte Akte von unten hervor. „Jefferson Pel. Eine blütenweiße Weste.“

Ein gefährliches Grinsen tritt auf Marquoires Gesicht. „Du weißt doch, was man sagt.“

„In diesem konkreten Fall bin ich ratlos.“

„Der Kokainbaron hat die weißeste Weste.“

Ich setze mich aufrechter hin und nippe an meinem Tee. Der bittere Hagebuttengeschmack legt sich drückend auf meine Zunge. „Was schwebt dir vor?“

„Dass unsere Jungs ihm die ein oder andere Sache unterjubeln“, sagt Marquoire. „Sobald wir mit der Sache durch sind, sobald wir unseren Klienten aus dem Ding rausgeboxt haben, kommen sie alle zu uns. Wir könnten uns vor Geld nicht mehr retten.“

„Das ist bereit der Fall.“

„Sie würden uns noch mehr bringen“, sagt Marquoire mit glitzernden Augen.

„Wir könnten uns das Besteck aus Diamanten anfertigen lassen, verstehst du? Wenn wir das Ding gewinnen, gewinnen wir alles.“

Ich schließe die Augen. „Wie entkräften wir das Bildmaterial?“, frage ich ihn rau.

„Wir haben aus mehreren Perspektiven in Ton und Bild den Mordraub aufgezeichnet. Die Waffe liegt vor, die Fingerabdrücke stimmen überein.“

„Wir bringen einen weiteren Mann und eine neue Waffe ins Spiel. Wurde das Material bereits vorgespielt?“

„Nein.“

„Das wäre der perfekte Zeitpunkt, es geringfügig zu verändern.“

„Wir schneiden den anderen Mann hinein“, sage ich.

„Genau.“ Marquoire grinst. „Das wird ein Riesengeschäft. Entweder wir gewinnen oder wir verlieren alles.“

„Ich verlange, dass wir diesen Fall außerhalb dieses Raums verurteilen und uns unseren Kollegen gegenüber weiterhin skeptisch verhalten.“

„Natürlich.“ Marquoire kichert dunkel. „Wir sind nur Pflichtverteidiger.“

„Genau.“ Ich nicke knapp. „Wir benötigen ein Dutzend Zeugen. Wir sollten unseren Klienten verheiraten und diese Eheschließung bezeugen lassen.“

„Kein Problem. Ich beschaffe dir die Unterlagen bis morgen.“

„Die erste Anhörung soll für das neue Jahr angesetzt werden“, sage ich. „Gut möglich, dass man sie spontan vorverlegt.“

„In zwei Tagen sind wir vollständig gerüstet.“

„Gutachter werden anwesend sein“, sage ich.

„Natürlich werden sie das.“ Marquoire winkt ab. „Das sind sie immer. Die Jungs, die ich kenne, wickeln die um den kleinen Finger.“

„Darauf baue ich.“ Mich räuspernd fahre ich die dünne Mine des Stifts aus und zeichne einen kleinen Kreis auf den Flyer. „Sollte zum Zeitpunkt der Anhörung nur der geringste Zweifel an unserem Erfolg bestehen, lassen wir den Klienten fallen.“

„Natürlich tun wir das.“ Schwer seufzend steht Marquoire auf. „Langsam besorgt es mich, wie viel lieber ich meine Zeit mit dir verbringe.“

„Wir arbeiten auf der gleichen Ebene“, sage ich schlicht.

„Das tun wir.“ Langsam nickt er. „Das tun wir wohl.“

Ich lasse die Akte des Richters auf dem Stapel verschwinden und ziehe die andere zurück zu mir. Eine erdrückende Beweislast. Bildmaterial, die Tatwaffe, zahlreiche Zeugen. Es braucht einen winzigen, unrealistischen Zweifel, gesät von Marquiores besten Männern.

„Ich lade dich auf einen Kaffee ein“, sagt er unvermittelt.

„Auf mich wartet Arbeit.“ Schmal lächle ich ihn an. „Wir sollten unseren Aufgaben nachkommen, solange wir können.“

Er verharrt neben seinem Stuhl, den Nadelstreifenanzug makellos gebügelt und die Mundwinkel mechanisch gehoben. „Ich bewundere deinen Werdegang, Amelia. Als du hier angekommen bist, hätte ich nicht erwartet, dich so bald auf diesem Stuhl zu sehen.“

„Ich bin nur eine bedeutungslose Pflichtverteidigerin“, sage ich nüchtern. „Ich tue, was ich tun muss. Um der Gerechtigkeit Willen.“

„Bring mehr von den Jungs hinter Gitter.“ Marquiores Lächeln wird breiter.

„Sie haben es alle verdient.“

Leise klickt das Schloss, als er die Tür hinter sich schließt. Schnee fegt über die Welt hinweg und schluckt die schneidenden Geräusche. Einen Raubmord zu vertuschen, ist ein schweres Vergehen. Ein Meineid ebenso. Was habe ich zu verlieren?

Mein Haus.

Mein Ansehen.

Meine Zukunft.

Wie von selbst huscht mein Blick zurück zu dem Flyer. Sobald wir diesen Mann vor dem Gefängnis bewahrt haben, werden Clanstrukturen uns den Rücken freihalten. Dieser Kanzlei würden unter meiner Führung völlig neue Türen geöffnet werden.

Irgendwer verteidigt die Fragwürdigen immer. Es wäre dumm, diese Angelegenheit einem Fremden zu überlassen. Das Geld fließt zu dem, der dem Teufel am nächsten ist.

Ich spiele die kurzen Videoausschnitte auf meinem Handy ab. Beobachte, wie die kurze Klinge durch den Körper des Museumswärters fährt, siebzehn Mal, bis er in seinem eigenen Blut badet. Der Diamantschmuck ist verschwunden, glücklicherweise außerhalb der Kamerareichweite. Mein Klient hielt sich zum Zeitpunkt des Diebstahls als Sündenbock am anderen Ende des Gewölbes auf. Er tötete einen Mann. Kurz darauf schlug er die Vitrine neben sich ein. Kein Alarm schrillte. Den Inhalt ließ er unangetastet zurück. Man wird ihm vorwerfen, getestet zu haben, ob die Systeme außer Kraft gesetzt wurden. Vor Gericht ging es nie um die Wahrheit. Die angenehmere Lüge steht im Fokus. Die schlüssigere, seichte Geschichte. Nachdenklich drehe ich mein Handy um. Die Szene steht auf dem Kopf, wechselt den Winkel mit jeder neuen Aufnahme, und bleibt doch immer gleich. Auf zweien von ihnen wirkt es, als würde mein Klient hinken. Verlangsamten wir das Material kaum merklich, wird dieses Defizit offensichtlich werden. Der gegnerische Hauptzeuge erlitt als junger Mann einen Unterschenkelbruch. Die Akten spielen uns in die Hände. Diese Verletzung wurde nie angemessen versorgt. Er hinkt noch immer. Nur wenige Details müssten verzerrt werden und das Videomaterial, das vor Gericht abgespielt wird, belastet nicht länger meinen Klienten.

Wir könnten diesen Komplott binnen einer Sitzung pulverisieren. Es ist nur eine Frage der Sorgfalt. Und der Zeugen.

Unruhig klopfe ich mit der Mine des Kugelschreibers auf den Flyer. Der Schnee stiebt in tanzenden Kristallen gegen das weite Fenster. Er kleidet eine Welt in Unschuld, die das Verbrechen nähert und den guten Willen begräbt.

Es ist lange dunkel, als ich den Heimweg antrete. Die Schaufenster strahlen im Weihnachtsglanz. Vereinzelt Passanten flanieren durch die Straßen, gekleidet in dicke Jacken und farbenfrohe Schals und Mützen. Schmale, parallel zueinander verlaufende Spuren im Schnee erzählen Geschichten von Schlittenfahrten, während ich abbiege. Halb erwarte ich den wütenden, jungen Mann noch immer vor meinem Gartentor zu sehen. Kurz halte ich

inne, um meinen Briefkasten zu begutachten. Unbeschädigt. Seufzend berühre ich das kalte Metall des Zauns und öffne ihn. Leise quietscht er in den Angeln. Das einsame Eichhörnchen leuchtet mit aller Kraft. Schnee steht ihm bis zum Hals. Bis zu den Waden versinke ich in der ungeräumten Kälte, während ich die wenigen Meter zu meinem Haus zurücklege. Finsternis erwartet mich. Eine sanfte Wärme, die nie genügen könnte, um das Eis aus meinem Mark zu vertreiben. Ich trete mir die Schuhe von den Füßen, ziehe die klammen Socken aus und hänge den Mantel an den dafür vorgesehenen Haken. Über die Feiertage putzt mir niemand die Dielen.

Meine Haushälterin sitzt in ihrem eigenen Wohnzimmer, ein Kind im Arm, das nächste auf dem Schoß, und lässt sich von der warmen, molligen, familiären Atmosphäre wiegen.

Ich öffne den Kühlschrank. Geschmierte Sandwiches und ein weiterer Pudding. Ich bin satt. Blutverschmierte Bilder haben sich in mein Gedächtnis gebrannt. Die kreischend rote Schrift des Flyers hat sich darübergerlegt. Seltsam weiß fließt das Leuchten des Kühlschranks in den dunklen Raum und versucht, die Finsternis zu vertreiben. Eine angefangene Milchflasche wartet darauf, geleert zu werden. Ich verspüre keinen Durst. Mein Magen hat sich zu einem betäubenden Knoten verkrampft und ich kämpfe gegen den Impuls an, den Tee zu erbrechen.

Sobald mein Klient frei ist, wird er sich für die nächste Aktion dieser Art engagieren. Er macht aus seinen Absichten kein Hehl. Wer bin ich, einen Mörder von seiner gerechten Strafe zu entfernen?

Strafverteidigerin. Pflichtverteidigerin. Gut genug, um jeden von seinem Thron zu stoßen und seine Aufgaben an mich zu nehmen.

Sobald mein Klient auf freiem Fuß ist, wird der nächste Raubmord auf seiner Liste stehen. Ich werde auch beim nächsten Mal die Fakten verdrehen. Ich werde an ihm verdienen, mir ein weiteres Haus leisten können, weitere Mitarbeiter wie Marquoire, die aus jeder Unmöglichkeit eine Möglichkeit zaubern.

Mein Haus bleibt kalt. Der Erfolg hat mir Welten versprochen, die er nicht halten kann. Kein leuchtender Baum steht in diesem Raum. Es ist gut so. Es war immer so.

Man tut, was man tun kann. Ich tue, was ich tun muss.

Schweigend sitze ich an meinem Tisch, dieses Gesteck vor mir, dessen Kerzen ich nie angezündet habe. Es ist dunkel hier. Ich sollte essen. Ich sollte duschen. Ich sollte schlafen.

Die Stille erdrückt mich. Meine Füße entlocken den Dielen ein Knarren, als ich in Richtung des Radios gehe und es aufdrehe. Weihnachtslieder. Auf dem Rückweg greife ich nach einem Kugelschreiber. Zurück am Tisch ziehe ich den Fragebogen hervor und mache mich daran, ihn auszufüllen.

Diesen Clou überlasse ich den Besten. Gewinnt Marquaire, wird er zu meinem Juniorpartner. Verliert er, habe ich mich nie zu diesen Geschehnissen geäußert. Er treibt ein gefährliches Spiel. Lasse ich mich gern auf Risiken ein, glaube ich das Scheitern bereits riechen zu können. Schwungvoll setze ich meine Unterschrift und lege den Bogen in den Rücksendeumschlag. Klebe ihn zu. Lehne mich schweigend in meinem Stuhl zurück und starre an die Decke.

Wenn ich niemals einen Prozess für einen pädophilen Vergewaltiger gewonnen hätte, wo wäre ich heute?

Matt fließt das gelbe Licht des Eichhörnchens durch die Fenster in den Raum. Es ist spät. Ich sollte zur Ruhe kommen.

Die Arbeit schläft nie.

Ich bin unruhig. Anstatt einen Anruf zu tätigen, der jederzeit nachverfolgt werden könnte, werfe ich mir meinen Mantel über die Schultern und schlüpfe zurück in meine Stiefel. Sie werden den Prozess so bald wie möglich beginnen. Marquise läuft die Zeit davon.

Verliert er, muss meine Weste weißer sein als die eines Drogenbarons.

Erloschene Kerzen (Ladislav)

Der Fernseher der Crackkoma plärrt aus vollem Halse. Stöhnend vergrabe ich das Gesicht in meinem Kissen. Mitten in der Nacht. Man sollte sie zurück vor die Tür zerren, damit ich pennen kann. Für mich bleibt eh kein Strom übrig. Hier ist es saudunkel und die paar Kerzen, die ich hatte, sind lang ausgebrannt. Man sollte sie erschießen. Dafür, dass sie mir für die versiffte Matratze und den stinkenden Raum täglich fünf Dollar aus der Tasche zieht. Alles besser als die nächste Brücke.

Einen Scheiß.

Einen gottverdammten Scheiß.

Fluchend setze ich mich auf und greife nach meiner Jacke. Selbst an der Hauptstraße ist es ruhiger als hier. Ich schlage die Tür geräuschvoll hinter mir zu.

Schnee. Er reicht mir bis zu den Waden. Wenn jeder sich den Bauch vollstopft, selbst der Kerl, der nichts zu tun hat, als die verdammten Wege zu räumen. Die dicken Flocken stieben vom Himmel, während ich ins Nirgendwo stapfe. Irgendwohin. Irgendwohin, wo ich nicht daran denken muss, wie gnadenlos und endgültig ich gescheitert bin. Reklametafeln leuchten in der Nacht. Ich will jede einzelne von ihnen niederreißen. Die Männer, die diese Unternehmen gegründet haben, die haben es geschafft. Die sitzen in ihrer warmen Wohnung mit ihrer scheinheiligen Familie und trinken den feinen Wein, der genauso widerwärtig schmeckt wie das Zeug aus dem Tetrapack. Jeder einzelne Mann, dessen Initialen oder Ideen die Stadt erleuchten, war clever genug, sich nicht auf eine wasserstoffblonde Agentin zu verlassen, die ihren Job so sehr hasst wie ich mein erbärmliches Leben.

Mir ist arschkalt. Der Winter gräbt seine Zähne in jeden Zentimeter meiner Haut. Wahrscheinlich sollte ich mich hier einfach hinsetzen und erfrieren. Die Jacke wärmt seit Jahren nicht mehr. Sie wurde seit Jahren nicht gewaschen, sie gehört seit Jahren in einen dieser überquellenden, stinkenden Mülleimer am Straßenrand. Grauer Schlamm klebt am Bordstein. Wenn ich mich da hinlege, würde der Penner hinter dem Steuer mich erst bemerken, wenn mein Blut ihm die Felgen verklebt.

Während ich mir selbst die Kugel geben will, aber zu pleite bin, um mir eine zuzugeben, wächst in mir das Gefühl, beobachtet zu werden. Schnaufend sehe ich auf.

Die Nacht wirkt durch den Schnee gedimmt. Auf der anderen Seite der Straße steht eine schmale Gestalt und beobachtet mich. Im goldgelben Kegel der Laterne fließen ihr rote Locken aus der Kapuze hervor. Meine Lippen verziehen sich zu einem bitteren Lächeln.

Kann das arme, reiche Mädchen kein Auge zu tun?

„Solltest du dir nicht den Hals mit einem teuren Gänsebraten stopfen?“, brülle ich zu ihr hinüber. Sie rührt sich nicht. Abfällig verziehe ich den Mund. Ist sie taub? „Ich rede mit dir.“

Keine Reaktion. Augenrollend werfe ich einen kurzen Blick nach links, einen kurzen Blick nach rechts, dann überquere ich die Straße. Männer wie ich haben an Tagen wie diesen nichts besseres zu tun. Haben nie was besseres zu tun. Weil sie der Abfall sind, der durch das Netz gefallen ist.

Stocksteif steht sie unter dieser Straßenlaterne, die Hände tief in den Taschen ihres dunklen Mantels vergraben, und die Nase rot vor Kälte. Sie ist hübsch. Natürlich ist sie hübsch. Ihre Eltern verdienen ein Vermögen. Wahrscheinlich wäre sie die schönste Frau der Welt, wenn sie als Vogelscheuche geboren worden wäre. Die plastische Chirurgie macht den Menschen. Ich habe mir nie was gespritzt, ich bekomme keinen Job. So einfach ist das. Sie? Würde man wahrscheinlich in jeden Werbespot schneiden und sich wahnsinnig einzigartig damit fühlen.

„Bist du taub oder was?“, frage ich sie, als ich direkt vor ihr stehe. Die blauen Augen zucken. „Wer bist du, dass du mich ignorierst?“

„Ich bin auf dem Weg zu einem Freund“, sagt sie gelassen. Ihre Stimme klingt melodisch und abweisend genug, damit ich mich von ihr geohrfeigt fühle.

„Dann solltest du wohl schneller gehen. Man weiß nie, welche Menschen sich des Nachts auf den Straßen herumtreiben.“

Ein bitteres Lächeln verzieht ihre Lippen. „Doch.“ Heiser lacht sie auf. „Ich verteidige diese Menschen.“

„Verarsch mich nicht. Du sitzt in deinem Zimmer und lackierst dir die Nägel.“ Irgendetwas an ihrem Blick lässt mich den nächsten spitzen Kommentar hinunterschlucken. „Solltest du nicht zu Hause sein?“, wiederhole ich.

„Ich bin auf dem Weg zu einem Freund.“

„Ich habe dich schon beim ersten Mal gehört. Kann dein Typ nicht zu dir kommen?“

„Nein.“

„Mag dein Sugardaddy ihn nicht oder wie?“

Sie hebt eine Braue. „Es ist spät“, sagt sie schließlich.

„Früh.“ Ich werfe einen knappen Blick in Richtung der weiß beleuchteten Uhr. Kurz vor zwei in der Nacht.

„Wir sollten wohl alle schlafen gehen.“

„Ich dachte, du willst zu einem Freund.“ Lieber unterhalte ich mich mit einer wildfremden Frau im tiefsten Winter, als mir weiter das Schmierentheater anhören zu müssen, das aus den Boxen der Crackoma fließt.

„Ja.“

„Dann geh doch.“

Sie rührt sich nicht. Schließlich legt sie sacht den Kopf schief. „Du hast gegen meinen Briefkasten getreten.“

„Tu nicht so, als könnte dein Daddy sich keinen neuen leisten?“

„Es ist mein Briefkasten“, wiederholt sie resolut. „In einem Stück ist er mir am liebsten.“

„Der hat keinen Kratzer“, schnaufe ich. Der nächste Hohn dieses grausamen Tages, der einfach nicht zu Ende gehen will. „Verfolgst du mich deswegen?“

„Ich verfolge dich nicht.“

„Klar doch.“ Ich verschränke die Arme vor der Brust. „Deswegen sehen wir uns heute schon zum zweiten Mal.“

„Du hast gegen meinen Briefkasten getreten.“

„Jetzt aber wohl nicht.“

„Ja.“

„Also?“ Ich hebe die Schultern. Meine Muskeln zittern unkontrolliert. Die Wärme lässt weiter auf sich warten. „Was machst du hier?“

„Ich gehe.“

„Du stehst, Sugar.“

„Aktuell. Ja.“

„Du hast mich angestarrt“, sage ich mit einem schiefen Grinsen. „Du bekommst wohl nicht genug von diesem Anblick.“

„Darf ich dir eine Frage stellen?“, fragt sie mich unvermittelt.

Ungläubig lache ich auf. „Frag doch, was du willst.“

„Wenn du einen Raubmörder verteidigen solltest, was würdest du tun, um den Prozess zu gewinnen?“

Ich sehe sie skeptisch an. „Raubmörder?“, hake ich schließlich nach. „Wie in der Art Mensch, der einen anderen Menschen ausraubt und dann umbringt.“

„Ja. Ungefähr.“

„Ich würde mich besaufen und dem Richter vorführen, wie absolut unverlässlich mein Wort ist.“ Ich kann sie nur anstarren. „Solche Männer sollte man in ein tiefes Loch stoßen und den Schlüssel wegwerfen.“

„Sie zahlen gut.“

„Und? Wen juckt das?“

Schweigend betrachtet sie die Straße. Vereinzelte Autos wirbeln grauen Schlamm auf und schleudern ihn gegen den Bordstein.

„Manche Menschen sind Dreck“, sage ich. „Vergeude deine Zeit nicht damit, denen zu helfen, und sperr sie ein. Die haben nichts anderes verdient!“

„Ich bin eine der besten Verteidigerinnen der Welt.“ Der größte Flex der Geschichte. Da steht ein kleines Mädchen und knallt diese Hausnummer auf den Tisch. Warum klingt sie nicht zufrieden, sondern so, als würde sie sich dafür am liebsten selbst ohrfeigen. „Weißt du, wie ich mir einen Namen gemacht habe?“

Wahrscheinlich eher eine unnötige rhetorische Frage. „Sehe ich so aus, als würde ich die Rechtsverdrehermagazine lesen? Ich habe nicht mal Geld für eine Wohnung.“

„Ich habe einen Vergewaltiger verteidigt“, sagt sie leise. Ihr Flüstern klingt gepresst und wird durch den Schnee weiter gedämpft. Gut möglich, dass ich sie missverstehe. „Wir hatten Bildmaterial vorliegen, das zeigte, wie er ein minderjähriges Mädchen vergewaltigte. Sie haben diese Videos wieder und wieder abgespielt und ich habe diese eine Lücke gefunden, die es brauchte, um zu gewinnen. Inzwischen sitzt er, aber nur, weil ich ihn kein zweites Mal verteidigt habe und mein Nachfolger nicht gut genug war.“

„Hat man wohl neue Beweise gefunden“, sage ich.

„Nein.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust. „Nach diesem Mädchen hat er mindestens vier weitere Kinder angerührt. Weil ich ihn aus der Sache rausgeholt habe.“

Ich lache harsch auf. „Was erzählst du mir hier?“

„Ich wüsste nicht, mit wem ich sonst darüber sprechen sollte.“

„Erzähl es deinem Daddy. Der ist bestimmt furchtbar stolz auf dich. Ihr Reichen, ihr schneidet euer Geld doch auch aus dem Körper einer schwangeren Frau raus und lasst das Kind sterben. Hauptsache Kohle.“

„Meine Familie spricht nicht mehr mit mir.“ Sie meidet meinen Blick. „Ich könnte dafür sorgen, dass dieser Raubmörder freigesprochen wird. In wenigen Stunden werden mir alle Mittel zur Verfügung stehen.“

Ich kenne diese junge Frau nicht. Aber sie widert mich an. „Hör auf zu heulen und stopf dir den Hals mit Geld. Das machst du am Ende des Tages doch eh. Wenn das, was du mir gesagt hast, stimmt, dann küsst du dem Mörder morgen die Füße.“

„Du würdest ihn nicht freisprechen lassen“, stellt sie fest.

Ich starre sie an, als wäre sie irgendeine Art von Alien. Vielleicht ist sie das sogar. Ein schräger Alien, der mir in einem Rausch erscheint, für den mir die Kohle fehlt. „Natürlich würde ich ihn nicht freisprechen lassen! Einmal Mörder, immer Mörder. Die werden nicht einfach sofort zu netten, geläuterten Männern.“

„Kennst du dich damit aus?“

„Ich schau mir schlechte Polizeiserien an. Solltest du vielleicht auch tun.“ Der Schnee fällt dichter. „Ist das dein Ernst?“, frage ich schließlich. „Du bist Verteidigerin und spielst mit dem Gedanken, so jemanden frei zu boxen?“

„Ich werde den Fall meinem Partner übergeben“, sagt sie fest.

„Und das macht es besser oder wie? Lässt er den Typen dann fallen?“

„Jeder hat ein Recht auf einen Anwalt“, sagt sie.

„Gut.“ Ich hebe die Schultern. „Dann gib ihm einen beschissenen Anwalt. Keiner sagt, dass der Anwalt gut genug sein muss, um ein Verbrechen zu vertuschen.“

„Ich würde es nicht vertuschen.“ Sie löst den Blick von der Straße und sieht mir direkt in die Augen. Mich überkommt ein seltsames Gefühl. Ein unheimliches. Als würde sie beichten und ich müsste parat stehen für ihr

Geständnis. „Ich würde es dem besten Zeugen anhängen, den die gegnerische Seite hat.“

Ich halte meine Kinnlade davon ab, hinunterzufallen. „Mir war ja klar, dass reiche Leute beschissen sind. Aber dass sie so skrupellos sind?“

Kopfschüttelnd sehe ich auf die Straße. „Kein Wunder, dass niemand mit dir Zeit verbringen will.“

Sie bestreitet das nicht.

„Keine Ahnung“, sage ich schließlich, „aber solltest du so ein Zeug nicht lieber für dich behalten? Ich könnte zur Polizei rennen und dich verpfeifen.“

„Niemand würde dir glauben.“

„Natürlich würde man mir glauben!“

Sie sieht mich an. Lange. Während die Sekunden sich zu zähen Minuten dehnen, werde ich mir meiner ranzigen Kleidung überbewusst. Dem tiefen Riss in der Jacke, den ausgetretenen, löchrigen Schuhen. „Ach, verpiss dich einfach“, murmle ich.

„Ich habe Angst“, sagt sie unvermittelt. Ihre Stimme klingt seltsam. Fast als würde sie jeden Moment in Tränen ausbrechen.

„Warum?“ Ich lache auf. „Sorgen, dass dich demnächst jemand absticht?“

„Ich habe Angst, die falsche Entscheidung zu treffen.“

Ungläubig betrachte ich sie. „Sugar, du hast mir vor zwei Minuten erzählt, dass du deine Karriere begonnen hast, indem du einen Serienvergewaltiger vor dem Gefängnis bewahrt hast. Du hast alle beschissenen Entscheidungen getroffen, die man treffen konnte.“

„Er wurde eingesperrt.“

„Aber nicht deinertwegen!“

Ihr Schweigen ist quälender als das meiner Agentin. „Wie heißt du?“, fragt sie mich schließlich.

„Geht dich einen Dreck an.“

Langsam nickt sie. „Du hast Recht.“ Sie macht einen Schritt zurück. „Wir sollten wohl beide nach Hause gehen.“

„Genau.“ Ich rolle die Augen. „Geld scheffeln.“

„Das wäre falsch“, flüstert sie.

„Ach, dein neues Caprio macht das schon wieder wett.“

Sie wird tödlich still. Kopfschüttelnd vergrabe ich ebenfalls die Hände in meinen Taschen. Mein Zeigefinger streift meine Hüfte. Alles hieran hat ein Loch. Die Jacke ist ein einziger Fetzen, der von guter Hoffnung zusammengehalten wird.

„Viel Erfolg beim Verbrecher retten“, sage ich. Wenn ich länger hier stehen bleibe, erfriere ich.

Sie antwortet mir nicht. Während ich verschwinde, bleibt sie im Lichtkegel zurück und starrt auf die Straße. Fast als würde sie ähnlich wie ich darüber nachrätseln, wie lange es wohl dauert, bis ein gnädiger Reifen sie überrollt und ihre Gedärme über die Frontscheibe spritzen lässt. Die roten Locken schimmern golden, während der Wind sie unter der Kapuze hervorlockt. Ich will ihr kein Wort glauben.

Aus irgendeinem dämlichen Grund sehe ich regelmäßig zu ihr zurück. Warum sollte jemand diese Lügengeschichten erzählen? Die Hände hat sie tief in den Taschen ihres warmen Mantels vergraben, den Kopf leicht gesenkt. Sie verhält sich nicht, als müsse sie ankommen. Eher als wäre sie längst dort, wo sie hingehört.

Menschen wie die leben in einer großen Villa und müssen sich um nichts sorgen. War klar. Irgendwie war das klar. Wenn der Schneepalast am Ende der Straße wirklich ihr gehört, dann muss sie das skrupelloseste Miststück sein, das mir je begegnet ist.

Neues Jahr, neues Glück (Kyra)

„Ihr Name?“ Die Frau mittleren Alters mit der putzigen Zahnlücke zwischen den vorderen Schneidezähnen lächelt mich verbindlich an.

„Kyra Lindner“, sage ich und halte ihr stolz die Kopie meines Anmeldeformulars entgegen. „Falls sie die Zettel verlegt haben, habe ich den extra noch einmal dabei.“

„Ich habe alles hier. Danke sehr.“

Achselzuckend lasse ich den Bogen zurück in meinen Rucksack gleiten. „Gut. Was kommt als nächstes?“

„Bitte begeben Sie sich in den angrenzenden Warteraum links von hier.“ Ihre Mimik auf unheimliche Weise noch immer nicht verändernd, deutet sie auf den Korridor. Steriles Licht erhellt den Linoleumboden. Ich verziehe das Gesicht. Wie im Krankenhaus. Irgendwie habe ich mir diese Castingsache zu jeder Zeit deutlich glamouröser und aufregender vorgestellt und weniger wie einen Zahnarzttermin.

„Cool. Toll.“ Ratlos hebe ich eine Schulter. „Dann warte ich da wohl.“

„Ja.“

„Haben Sie was zu trinken?“

„Im Warteraum“, antwortet die Frau süßlich und offenbart ein weiteres Mal ihre niedliche Zahnlücke. „Würden Sie sich bitte dorthin begeben?“

„Klar.“ Ich schultere meinen Rucksack und gehe an ihr vorbei, hinein in den mit quietschendem Linoleum ausgelegten Flur. Aus dem ersten Raum links höre ich ein aufgeregtes Stimmengewirr. Mein Magen flattert und droht, seinen Inhalt übereilt in meinen Darm zu entleeren. Ich sollte mich dringend setzen und tief durchatmen. Ich meine, das hier ist nur ein dämliches Casting für eine dämliche Show. Hiervon hängt nichts ab. Das schlimmste, was mir passieren kann, ist, dass ich bis nächste Woche meine Bachelorarbeit anmelden muss.

Tief den chemischen Geruch des Bodenbelags einatmend, straffe ich die Schultern und spaziere grinsend in das Wartezimmer.

Mehr Interessenten als Stühle. Meine Güte. Was tue ich hier überhaupt!

„Hi!“ Grinsend winke ich in die Runde. Keines der Gespräche reißt ab. Ein desinteressiert wirkender junger, verdammt heißer Mann in einer erbärmlich zerrissenen Jacke sieht für einen Sekundenbruchteil auf. Er sitzt achtlos neben der Tür, die Beine übereinandergeschlagen, keinen Stuhl unter sich, sondern lediglich den rauen, billigen Teppichbelag.

Ich betrachte seine flüchtige Aufmerksamkeit als kulante Einladung. „Kyra“, stelle ich mich grinsend vor und lasse mich neben ihn plumpsen.

„Wahrscheinlich sieht man es mir an, aber das hier ist mein erstes Casting und ich fühle mich, als hätte man mir einen Pürrierstab in die Gedärme gesteckt und auf Turbo gestellt.“

„Dann wärest du jetzt tot“, sagt er nüchtern.

Augenrollend ziehe ich mir meinen Rucksack auf die Beine. „Sinnbildlich gesprochen.“

„Dann wärest du sinnbildlich gesprochen jetzt tot.“

Wahrscheinlich ist diese Castingwelt auch einfach nichts für mich. Die Leute hier verstehen weniger Spaß als eine Nacktschnecke, die in Salzsäure fällt.

„Und?“, frage ich ratlos, als das Schweigen sich dehnt, „was machst du so?“

„Ich sitze.“

„Oh, cool.“ Nickend wippe ich vor uns zurück. „Ich auch. Ich auch.“

„Ja.“

„Cool! Cool, cool, cool.“

„Ja.“

„Und sonst so?“ Ich räuspere mich. „Bist du Schauspieler?“ Der junge Mann stinkt nicht genug, um auf der Straße zu leben.

„Nein.“

„Model?“, rate ich weiter ins Blaue. Nicht, dass ich je eine Anzeige mit seinem Gesicht gesehen hätte.

Abwehrend dreht er sich zu mir. Die blauen Augen blitzen gefährlich und das braune Haar fällt ihm in die Stirn. Wer auch immer ihn für seine Show ausschlägt, ist selbst schuld. Der Typ ist der Wahnsinn. Sie wollen einen heißen, schwer zu habenden Kerl haben? Hier sitzt er und starrt mich in Grund und Boden, als hätte ich soeben sein Lieblingskätzchen überrollt.

„Ich will nicht mit dir reden“, sagt er.

„Das merke ich.“ Nachdenklich nicke ich. Absolutes, unangenehmes Schweigen oder ein gezwungenes Gespräch? In meiner ratlosen, mir die Gedärme umdrehenden Nervosität entscheide ich mich für Letzteres. „Es ist so verrückt, dass wir hier sind, oder?“ Keine Reaktion. „Bist du öfter bei solchen Castings?“

„Nein.“

„Also ist das für dich heute auch das erste Mal?“ Ich strahle ihn an. „Nenn mich verrückt, aber ich liebe es, dass wir das hier gemeinsam durchmachen. Dadurch fühle ich mich weniger einsam und vielmehr akzeptiert, wenn du verstehst, was ich meine.“

Langsam hebt er eine Braue. „Nein.“

„Das ist auch gut!“ Nervös spiele ich mit meinen Fingern. Ich hätte mir ein Buch mitnehmen sollen. Mein Blick schweift über die Reihen von Interessentinnen in kurzen Röcken und knappen Shirts. Wahrscheinlich hatte Lyra recht. Mit Rollkragenpullover, wenn auch enganliegend, und einer wirklich guten, wirklich teuren Jeans werde ich hier nicht viel reißen können. Kurz überlege ich, ob ich auf die Damentoilette verschwinde und mich in Bikinischale werfe.

So billig bin ich noch nicht geworden. Gut möglich, dass sich meine Einstellung binnen der nächsten Stunde ändert. Eine Frau schlägt die Beine übereinander und entblößt unter dem kurzen Lederröckchen die fehlende Unterwäsche. Ich rümpfe die Nase. Oder auch nicht.

„Wir beide stechen hier echt raus“, sage ich. „Du und ich, in diesem Kuddelmuddel. Was meinst du?“

Stöhnend schließt der junge Mann die Augen. „Was willst du von mir?“

„Dass du einen Zauberstab hervorholst und meine Nervosität verpuffen lässt“, schlage ich vor. „Das ist total irre! Mir könnte diese ganze Sache hier wahnsinnig egal sein, aber trotzdem sitze ich hier und mache mir gleich in die Hose, weil ich vor Aufregung einfach sterbe. Die Frauen hier sind alle so wahnsinnig hübsch! Wie verdammt soll ich da mithalten?“ Er antwortet nicht. „Das soll jetzt nicht arrogant klingen oder so“, plappere ich weiter, „ich weiß schon, dass ich auch hübsch bin. Aber so hübsch? Ich bin auch nicht schlecht darin, meinen Körper zu zeigen, aber so sehr zu zeigen? Ich weiß nicht.“

Wortdurchfall. Das einzige, was noch peinlicher ist, als mir hier auf dem Boden in die Hose zu machen.

„Setz dich bitte zu jemand anderem“, sagt er unverblümt.

Ungläubig starre ich ihn an. „Was?“

„Setz dich woanders hin“, wiederholt er harsch. „Du nervst.“

„Wow! Du spielst dann aber auch die Rolle des bösen Wolfes oder wie.“

Kopfschüttelnd presse ich mir meinen Rucksack an die Brust und denke ich nicht einmal daran, meinen süßen, kleinen Po von diesem kratzigen, stinkenden Teppichboden zu lösen.

Die nächste Person kommt durch die Tür. Mir fallen fast die Augen aus dem Kopf. Ich glaube, ich spinne. Das ist diese verdammte Pflichtverteidigerin, die meinen Vater um ein Haar ins Gefängnis gebracht hätte. Mit gefälschten Beweisen! Die in aller Seelenruhe dort saß neben dem psychotischen Messerstecher, der maskiert in die Praxis meines Vaters eingebrochen ist und ihm einen zehn Zentimeter tiefen Schnitt zwischen die Rippenbögen verpasst hat.

Diese Frau ist der Teufel. Keine Ahnung, wie es ihr gelungen ist, aber binnen von zwei Sitzungen war dieser Wahnsinnige plötzlich unschuldig und mein Vater musste zehntausend Dollar Schmerzensgeld zahlen. Weil er ihn angeblich aus niederen Gründen oder so angeschwärzt hätte. Es war lächerlich. Dieser ganze Prozess war eine Farce und während dieser ewigen Zeit saß diese Frau immer nur da, hat einen Zeugen nach dem nächsten aufgerufen, dem ich nie begegnet bin, Material gezeigt, das nicht existieren dürfte, weil das, was dort gezeigt wurde, nie geschehen ist, und meiner Familie mehr Probleme aufgehalst, als wir für möglich gehalten hätten. Wir waren die Opfer. Mein Vater lag für zwei Tage auf der Intensivstation. Nachweislich!

Sie sollte froh sein, dass meine Gedärme Samba tanzen und ich alle meine Energie darauf verwenden muss, mein Frühstück in mir zu behalten.

Andererseits würde ich dir Gunst der Stunde nutzen und ihren dummen, brillanten Kopf so oft gegen diese Wand hier donnern, bis sie niemandem mehr Probleme bereiten kann.

Der Mann folgt meinem Blick. „Das glaube ich jetzt nicht.“

Ich schnaufe. „Hat sie deinen Vater auch fast in den Knast gebracht oder was ist los?“

„Ich wollte ihren Briefkasten eintreten.“

„Hättest du mal tun sollen.“ Ich rolle die Augen. „Dieses Miststück hat für ihren mörderischen Klienten zehntausend Dollar Schmerzensgeld rausgeholt. Mein Vater zahlt den Kredit noch immer ab. Und weißt du, was das witzigste an der Sache ist?“ Stoisch ziehe ich die Beine an meine Brust. „Mein Vater war derjenige, der wegen ihres Klienten beinahe draufgegangen wäre. Mein Vater lag auf der Intensiv und binnen weniger Stunden war er plötzlich der Bösewicht!“

Sie scheint mich nicht zu hören. Amelia Nahn. Das brillianteste Miststück, das die Verbrecherszene je gesehen hat. Nur dass sie in einem niedlichen Blüschchen neben ihrem Klienten sitzt und mehr Ansehen genießt, als ihr zusteht.

„Was tut sie hier?“, schimpfe ich leise vor mich hin, während sie den Raum durchquert, ohne mich zu bemerken. Wahrscheinlich bin ich auch nur irgendwer, dem sie mal begegnet ist. So ein unwichtiges Gesicht, das irgendwo in den Zuschauerrängen untergegangen ist. Ich will meinen Rucksack nach ihr werfen und hoffen, dass meine Thermoskanne ihren Kopf trifft. „Die hat mehr Geld als jeder andere in dieser Stadt. Sie hat die steilste Karriere, von der ich je gehört habe. Kann sie sich nicht einfach in ihre Stadtvilla verkümmeln und da mit ihren Verbrecherfreunden Tee trinken?“

Der Mann antwortet mir nicht. Konzentriert beobachtet er jede von Amelias Bewegungen. Ich weiß noch, wie wir damals in den Gerichtssaal gekommen sind und sie sahen. Ein kleines, süßes Mädchen mit Stupsnase und Sommersprossen verteidigt diesen widerwärtigen Verbrecher. Die Beweislage war erdrückend. Diese ganze Angelegenheit glich eher einer Formsache. Der Verteidiger meines Vaters wurde zwar nervös, aber, was hat uns das gekümmert? Wir hatten auf Video, wie mein Vater angegriffen wurde. Auf Video! Es gab Patienten in seiner Praxis, die dieses Geschehen mitverfolgt haben und sofort bereit waren, in den Zeugenstand zu treten. Alles war so verdammt sicher. Dann war das Originalmaterial verschwunden. Beziehungsweise, nein, es war noch da. Angeblich. Plötzlich zeichnete es nur

auf, wie mein Vater die Klinge gegen sich selbst richtete. Um die Sache dann dem Angeklagten in die Schuhe zu schieben.

Natürlich sind wir vor Gericht gegangen. Mein Vater lag auf der Intensivstation und wir hatten panische Angst um ihn. Niemand darf mit so etwas davonkommen.

Dieser Frau wegen ist der Attentäter nicht nur immer noch auf freiem Fuß, er hat außerdem eine niedliche, fünfstellige Abfindung bekommen. Das oder der Knast. Manchmal kann eine Entscheidung so verdammt einfach sein.

Ich habe mir so oft vorgestellt, wie ich in ihr schönes, nobles Haus einsteige und sie zur Rede stelle.

Nicht, dass das etwas gebracht hätte. Wahrscheinlich wäre ich danach hinter Gittern gelandet. Warum auch immer.

„Sei froh, dass du nur ihren Briefkasten demoliert hast“, sage ich. „Sobald du ihr im Gerichtssaal begegnest, bist du erledigt. Sie fälscht die Beweise wie ein verdammter Profi und ich habe keinen blassen Schimmer, wie genau sie das anstellt. Ich meine, wir hatten das Videomaterial.“ Ich lehne mich nah zu dem jungen Mann. „Abgespeichert. Alle. Die Untersuchung, mein Vater, die Firma. Und plötzlich, puff, lag überall eine andere Datei! Alle Geräte von ihr und ihren Mitarbeitern wurden untersucht, aber nichts, was darauf hinweisen könnte, dass sie die Schlange ist. Ich schwöre dir, sie arbeitet mit allen Spitzenverbrechern dieser Welt zusammen.“

Der junge Mann räuspert sich. „In ihrem ersten Fall hat sie wohl einen Vergewaltiger freibekommen.“

„Nicht nur irgendeinen Vergewaltiger“, sage ich wutschnaubend. „Einen, der ein kleines Mädchen missbraucht hat und, kaum dass er wieder auf freiem Fuß war, fleißig weitergemacht hat. Das i-Tüpfelchen seiner Verbrechen? Er erwürgt seine Opfer. Aber erst am Ende. Dann wirft er sie in die nächstbeste Müllpresse und der Untersuchungsausschuss darf Körpermatsch da rausholen. Es ist einfach widerlich.“

„Inzwischen soll er wohl sitzen“, sagt der junge Mann.

Augenrollend halte ich meinen Rucksack fester. „Bestimmt nicht ihretwegen. Der hatte nur Pech, dass sie inzwischen größere Männer am Haken hat, die ihr mehr zahlen. Das ist der einzige Grund, aus dem der Mann hoffentlich bald mal erledigt ist. Sonst“, ich werfe eine Hand in die Luft, „hätten die

Kinder ihn bestimmt dazu gezwungen, vergewaltigt zu werden, und wir hätten garantiert auf Video, wie sie sich in die Müllpresse gestürzt haben, um ihm etwas anzuhängen. Keine Ahnung! Das ist so dumm, was sie auf den Tisch legt, aber gleichzeitig so simpel und schlüssig und wasserdicht, obwohl ihr Lügennetz aus Zuckerwatte besteht. Verstehst du?“

Langsam nickt der Kerl. „Ich verstehe auch nicht, was sie hier tut“, sagt er schließlich. „Sie hat doch alles.“

„Vielleicht will sie vor einem Fall davonlaufen“, sage ich augenrollend. „Man munkelt ja, dass sie den Raubmörder verteidigen soll, der ganz offensichtlich den Museumswächter erstochen hat.“

„Obwohl ich die nicht kenne“, murmelt er, „würde ich es ihr zutrauen.“

„Der ist alles zuzutrauen“, schimpfe ich. „Willst du raten, wie alt die skrupelloseste Verteidigerin dieser Stadt und der nächsten und wahrscheinlich der ganzen Welt ist?“ Ich lasse ihn nicht zu Wort kommen.

„Vierundzwanzig. Sie hat meinen Vater mit zweiundzwanzig Jahren vernichtet. Frag mich nicht, wie sie so schnell an ihren Abschluss gekommen ist, aber was sie auch gemacht hat, ihre Freizeit hat sie sich mit Kursen an einer Akademie für Schurkereien vertrieben.“

Ein winziges Lächeln hebt die Mundwinkel des jungen Mannes. Er ist wirklich unglaublich, unglaublich attraktiv. Wie diese Jungs, deren Fotos von pseudodepressiven Mädchen auf tumblr geteilt werden mit dramatischen Bildunterschriften. Das Blau seiner Augen ist unwirklich. Die kleine Narbe an seinem Kinn lässt ihn verwegen wirken und die dunkelbraunen Haare stehen ihm wirr vom Kopf ab. Dieses Lächeln? Lässt mich dahinschmelzen. Dieser Typ ist gefährlich. Auf alle Arten, die Amelia nicht bedient.

„Könnte sie nicht wenigstens so hässlich aussehen, wie sie tief in ihrem Herzen ist?“, schimpfe ich gedämpft, während Amelia sich gelassen neben die Frau lehnt, die leider ihr Höschen im Epizentrum der Billigkeit vergessen hat.

„Sie ist total süß. Wenn sie da neben ihrem Klienten sitzt, wirkt sie wie ein kleines Engelchen, und dann knallt sie gefälschte Beweise auf den Tisch, dass dir die Ohren klingeln.“ Amelia ist die Art von gesegnetem Wesen, das Gott scheinbar nur geschaffen hat, um jedem im Umkreis zu demütigen. Mit Sicherheit ein C-Körbchen, ein niedliches Puppengesicht, der perfekte Po, lange, wohlgeformte Beine, einen flachen Bauch, dichtes, perfekt welliges

Haar und diese niedlichen, kleinen Sommersprossen, die sie zur hinterhältigen Unschuld vom Lande machen. Sie ist zierlich, aber wirkt nicht zu zerbrechlich, ihre Haut ist hell, aber nicht zu hell.

Alles an dieser Frau lacht einem ins Gesicht. Und ich bin fest davon überzeugt, sie genießt jede Sekunde davon.

„Was du über den Fall deines Vaters erzählst“, sagt der Typ langsam, „ist schwer vorstellbar.“

„Es ist unmöglich“, schimpfe ich. „Aber irgendwie hat sie es geschafft! Unsere Zeugen wollten nicht einmal mehr auftreten und wenn sie gekommen sind, haben sie irgendeinen Schwachsinn erzählt. Ich habe keinen blassen Schimmer, wie sie es anstellt, aber sobald sie den Raum betritt, ist die Lüge das neue Non plus Ultra.“

„Erpressung?“

„Keine Ahnung.“ Ich stelle den Rucksack neben mich. Wenigstens beruhigen sich bei der Aufregung meine Gedärme. „Unsere Zeugen hatten nicht einmal die Stirn, nach dieser Sache die Praxis zu wechseln. Sie sind alle ganz brav weiter zu uns gekommen, als wäre nie etwas geschehen.“

„Seltsam.“

„Richtig seltsam!“ pflichte ich ihm bei. „Und jetzt ist sie hier. Wir können ja darum würfeln, was verrückter ist.“

Wir versinken in angespanntes Schweigen. In unregelmäßigen Abständen werden Teilnehmer aufgerufen, die entweder komplett verschwinden oder nach einer gewissen Zeit wiederkommen und sich zurück auf ihren Stuhl setzen. Die Stunden vergehen, der Raum leert sich quälend langsam. Alles hieran ist die echte, absolute, perfektionierte Hölle. Da will ich ein einziges Mal etwas Verrücktes tun und plötzlich sitze ich in einem Raum mit der meistgehassten Person überhaupt. Immerhin. Seitdem Amelia das Wartezimmer betreten hat, bin ich nicht mehr die einzige in Winterkleidung. Natürlich kehrt die Frau ohne Unterwäsche zurück. Je billiger, desto besser. Das hat Lyra gesagt. So wie ich die Sache hier einschätze, wird sie Recht behalten.

Was weiß ich, nach welchem Schema sie vorgehen, aber die Frau mit der putzigen Zahnücke zwischen den Schneidezähnen ruft mich vor dem jungen Mann auf. Ich schenke ihm ein entschuldigendes Lächeln. „Du bist bestimmt

als nächstes dran.“

„Ich habe nichts besseres vor“, sagt er nüchtern. Mein Blick huscht zu Amelia. Sie sollte mit Sicherheit nicht nur hier rumstehen und konzentriert auf der Tastatur ihres Laptops tippen. Sie kann ihn benutzen. Im Stehen. Als wäre sie dazu geboren worden, an jedem Ort in jeder Situation widerwärtig effektiv zu arbeiten. Je länger ich sie beobachte, desto mehr geht sie mir auf die Nerven. Hätte man mich nicht abgeholt? Vermutlich wäre ich explodiert und hätte ihr jedes rote Haar einzeln ausgerissen.

Rothaarige haben keine Seele? In ihrem Fall schenke ich diesem dümmlichen Gerücht mehr Glauben, als ich sollte.

Ich werde in einen kleinen, dunklen Raum geführt. Bunte Lichtreflexe erhellen ihn und breit lächelnd sitzt ein fremder Mann vor mir, ein Klemmbrett auf den Knien und diesen schmierigen Gesichtsausdruck an sich habend, der mir einfach die Galle hochkommen lässt. Das sind also die Menschen, die entscheiden, wer sich als nächstes im Fernsehen bloßstellen darf. Wo kann man die Bachelorarbeit noch einmal anmelden? Ich sollte hier verschwinden, bevor ich plötzlich in einem Format mit dem größten Miststück aller Zeiten stecke und man von mir erwartet, dass wir gemeinsam Cocktails schlurfen und uns den heißesten Typen für die nächsten zwei Wochen aussuchen. Für Zuschauersympathien oder um einfach nicht zu fliegen. Wer weiß das schon.

„Kyra Lindner“, sagt der Mann mit seinem schmierigen, widerwärtigen Lächeln. „Richtig?“

„Ja, genau.“ Ich bleibe auf der Schwelle stehen wie bestellt und nicht abgeholt. „Ich hatte mich beworben, nachdem dieser Brief bei mir zu Hause vorbeigeplattert ist.“

„Wir freuen uns sehr über Ihr Interesse an unserem Format.“ Er macht keine Anstalten, aufzustehen und mir die Hand zu reichen. Wahrscheinlich bin ich ihm nicht nackt genug, um sich zu bewegen.

„Erzählen Sie etwas von sich“, bittet er mich.

„Ich bin Kyra.“ Ratlos hebe ich die Schultern. „Eigentlich sollte ich mich für meine Abschlussarbeit anmelden, aber, ganz ehrlich? Bevor ich mich in einen fünfzigjährigen Trott begeben, der immer gleich aussieht, will ich vorher was

Heftiges erlebt haben. Der Brief kam an, ich habe ihn geöffnet und, naja, das ist meine Chance.“ Ich hebe eine Schulter. „Einfach mal was anderes machen, einfach mal ein Abenteuer suchen, einfach mal etwas Verrücktes tun.“

„Wie alt sind Sie?“

„Fünfundzwanzig.“ Ich seufze und verschränke die Arme vor meiner Brust.

„Das steht auch auf dem Zettel. Genau wie mein Gewicht, meine Körpergröße, meine Kleidungsgröße, meine Schuhgröße, was ich am liebsten esse, was ich gar nicht gern esse. Sie wissen schon, auf dem Formular, das sie von mir verlangt haben. Im Zweifel habe ich die Kopie noch einmal bei.“

„Wie würden Sie sich in drei Worten beschreiben?“, fragt mich der schmierige Typ verbindlich lächelnd, ohne auf meinen Wortschwall einzugehen.

„Aktuell sehr genervt“, erwidere ich lächelnd. „Warum?“

„Warum sind Sie genervt?“

„Weil Sie mich nicht einmal richtig begrüßt haben, nachdem ich mir meinen Po eckig gesessen habe.“

„Sie mögen Bewegung?“

„Jeder mag Bewegung.“ Ich rolle die Augen. „Als Kind habe ich mir die Rippen bei einem Autounfall zerschmettert und musste für Wochen in einem Gipsbett liegen. Wann immer ich mich nicht rühren darf, bekomme ich so ein Klingeln im Kopf, das einfach nicht mehr aufhören will.“

„Sie hatten einen Autounfall?“ Neues Interesse scheint mir entgegengebracht zu werden.

Ich zucke die Achseln. „Hatten wir doch alle schon einmal. Sie bekommen doch auch mit, wie die Leute hier fahren. Es ist nicht so, als würde irgendjemand aufpassen.“

„Sie sprachen von einem Abschluss“, sagt der Mann. „Machen Sie eine Ausbildung?“

„Ich studiere Wirtschaftswissenschaften.“

„Wie lange schon.“

„Regelstudienzeit.“ Als er mich abwartend ansieht, seufze ich tief. „Fünf Semester. Ich sollte eigentlich meine Bachelorarbeit anmelden.“

„Warum tun Sie es nicht?“

„Die Sache mit dem Abenteuer?“, rufe ich ihm ins Gedächtnis. „Ich bin hier,

weil mich mein Leben anödet. Es ist immer gleich! Ich gehe zur Uni, sage ein paar pseudoklugen Sachen, schreibe meine Klausuren, sehe meiner Schwester beim Lernen zu. Es ist öde! Als hätte man mich in ein Hamsterrad gesperrt und würde mir keinen Ausweg mehr lassen.“

„Wir könnten Ihr Ausweg sein“, sagt er.

Ach was. „Deswegen bin ich hier“, antworte ich gedehnt.

„Sehnen Sie sich nach einer großen Plattform?“

„Dann wäre ich kaum bei einem unbekanntem Sender“, sage ich trocken. „Ich will einfach was anderes! Verstehen Sie das?“

„Bedingt.“

Ja, er mich auch.

„Sie sind recht züchtig gekleidet.“

„Soll ich mich ausziehen?“, spottete ich.

„Wenn Sie dazu bereit sind, gern.“ Ein seltsamer Funken tritt in seine schmierigen Augen. Ich will mich übergeben, meinen Stolz einpacken und mit ihm gemeinsam diesen Raum verlassen. Stattdessen ziehe ich mir trotzig den Pullover über den Kopf.

„Sie haben einen guten Körper.“

„Zehn Jahre Kampfsport und tägliches Joggen.“

„Das klingt sehr ambitioniert.“

„Wenn Sie mich anfassen, schlage ich Sie k.o.“, sage ich trocken. „So ambitioniert bin ich.“ Sein Lachen jagt mir klebrige Schauer über den Rücken.

„Kyra, richtig?“

„Absolut.“

„Bitte entledigen Sie sich Ihrer übrigen Kleidung.“

Wofür genau bewerbe ich mich hier noch einmal? Schnaufend trete ich mir die Schuhe von den Füßen und streife mir die Jeans von den Beinen. Prüde war ich nie. In Unterwäsche vor jemandem zu stehen, ist, als würde ich mich im Schwimmbad auf der Liege räkeln. Bunte Lichtreflexe tanzen über meine sonnengeküsste Haut. Der Mann inspiziert mich, als wäre ich ein Stück rohes Fleisch.

„Bitte drehen Sie sich einmal um sich selbst.“

Widerlich. Schmal lächelnd hebe ich die Arme und komme seiner Bitte nach.

„Können Sie tanzen?“

„Ich bin besser im Fußball“, sage ich trocken. Bevor ich vor ihm mit dem Po wackle, während ich in Unterwäsche in einem abgelegenen, abgedunkelten Raum stehe und nur von bunten Lichtreflexen beleuchtet werde, muss schon was passieren. Das Einzige, was mich bei Laune hält? Die Vorstellung, dass er Amelia um genau das Gleiche bittet wie mich.

„Wie viele Beziehungen hatten Sie bereits?“

„Keine Ahnung.“ Ich zucke die Achseln. „Zwei? Ich glaube, der letzte hat mich nur mit meiner Schwester verwechselt, den würde ich also lieber ausklammern.“

„Sehen Sie Ihrer Schwester derart ähnlich?“

„Wir sind eineiige Zwillinge.“

„Hat Sie ebenfalls Interesse an diesem Format?“

„Stellen Sie ihr ein Staatsexamen mit Bestnote aus?“

„Nein.“ Der schmierige Hering wirkt leicht irritiert.

„Da haben Sie Ihre Antwort.“ Ich stemme die Hände in die Hüften. „Womit verbringen Sie so Ihre Zeit, wenn Sie nicht gerade hier sitzen und widerlich sind? Mit dem Durchwühlen dubioser Websites?“

Erneut werde ich einfach übergangen. „Sie dürfen sich wieder anziehen“, sagt er.

Das lasse ich mir nicht zweimal sagen. In gemessener Geschwindigkeit schlüpfte ich zurück in den weichen, warmen Pulli und die sau teure Jeans, die Lyra mir zu Weihnachten geschenkt hat. Sie fühlt sich an wie die bessere Version meiner eigenen Haut.

„Bitte begeben Sie sich zurück in das Wartezimmer.“

„Haben Sie vor, mich heute hier noch wegzulassen?“, frage ich trocken. Er antwortet mir nicht. „Sie sollten dringend mal an ihrer Nettigkeit feilen“, murmle ich. „Sie sind nicht nur hier, um junge Frau zu begaffen und zu überlegen, welcher Körper wohl am besten für die notgeilen vierzehnjährigen Zuschauer mit ihrem ersten Mischbier geeignet sind.“

„Sie scheinen ein schlechtes Bild von Formaten dieser Art zu haben“, stellt er Mann nüchtern fest.

„Nur, wenn mir ein vierzigjähriger krampfhaft Junggebliebener sagt, ich soll mich ausziehen und vor ihm tanzen.“

„Sie waren nicht nackt“, ruft er mir in Erinnerung.

„So ein Jammer“, antworte ich trocken. „Da konnten Sie gar kein Bild von meinen Brüsten machen. Tut mir fast ein bisschen leid.“

„Kyra Lindner“, er nickt mir zu, „bitte begeben Sie sich zurück in das Wartezimmer.“

Ich bin so kurz davor, ihm meinen wohlpolierten Mittelfinger unter seine schmierige Nase zu reiben.

Nackte Tatsachen (Ladislav)

Der Raum stinkt nach Schweiß. „Bitte entkleiden Sie sich für mich“, sagt die junge Frau und schenkt mir ein laszives Lächeln. Die Hüllen fallen zu lassen, sollte für mich kein Problem sein. Irgendwas an der vor mir, macht mich höllisch nervös. Sie hat dieses Glitzern in den Augen. Das Gleiche wie meine Agentin, wenn sie drauf ist. Von meinem mühsam ersparten Geld.

„Klar.“ Ich hebe die Schultern und streife mir die zerschlissene Jacke ab, dann den löchrigen Pullover und schlussendlich die alte Jeans, die ich lange zwischen den Oberschenkel aufgerieben habe. Für mich ist es kein Ding, nackte Haut zu zeigen. Unter dem Blick dieser Frau fröstle ich.

„Drehen Sie sich für mich.“

Ich komme ihrer Bitte nach.

„Entkleiden Sie sich vollständig.“

Ich stehe nur in Unterwäsche vor ihr. „Nein.“

Sacht legt sie den Kopf schief. „Wollen Sie Teil unserer Sendung sein?“

„Das Ding bleibt an.“ Ich deute auf die Boxershorts.

„Dann werden Sie nicht gecastet werden.“

In einer Fastfoodabsteige versauern oder blankziehen. Sollte nicht so schwierig sein. Ruckartig zerre ich mir auch den letzten Stofffetzen vom Körper und sehe die Frau herausfordernd an. „Was jetzt?“

„Bitte drehen Sie sich.“ Ihr Feixen macht mir Angst. Die Frau ist irre. Nicht auf die gute, alte Art. Sondern auf die neue, die einem plötzlich einen Chip einpflanzt und in irgendeinem Loch als Hauptpreis vergräbt.

„Sie haben einen sehr attraktiven Körper.“

„Ich bin Model.“

„Wer hat Sie gecastet?“

Ich schlucke meinen bitterschmeckenden Stolz hinunter. „Niemand.“

„Sie möchten also Model werden“, sagt die Frau mit einem verbindlichen Lächeln. In erster Linie will ich ihr dieses Feixen aus dem Gesicht prügeln.

„Ich bin Model“, beharre ich. „Sie haben die Chance, mich als erstes zu casten.“

„Diese Chance werden wir selbstverständlich ergreifen.“ Ohne dieses gruselige Grinsen verrutschen zu lassen, lehnt sie sich in ihrem Stuhl zurück. „Kleiden Sie sich gern wieder an und finden sich bitte im Raum 106 ein. Dort wird man Sie über die weitere Vorgehensweise informieren.“

Ich stehe splitterfasernackt in diesem gedimmten Raum und kapiere nicht ganz, was hier passiert. „Sie wollen mich“, vergewissere ich mich.

„Natürlich.“ Sie strahlt mich an. „Sie vervollkommen unseren Cast perfekt.“ Ich räuspere mich. „Das freut mich zu hören.“

„Sie dürfen sich nun wieder ankleiden“, wiederholt die Frau.

Ich hocke mich hin und greife nach meiner Unterwäsche. So simpel?

Blankziehen und der Schein ist in der Tasche? Was ist schon Würde, wenn man ohne sie deutlich bessere Kompromisse abschließt. „Dann danke, schätze ich mal.“

„Ich freue mich darauf, Sie wiederzusehen“, säuselt die Frau. Ihr Winken ist wie das Scharren einer tollwütigen Katze. Schauernd betrete ich den quietschenden, stinkenden Korridor und platze in den Raum 106 hinein. Eine weitere Frau wartet dort auf mich. Von einer Schlangengrube in die nächste. Sie ist heiß, ohne Frage. Gut proportioniert, nettes Gesicht, Lippen, bei denen garantiert nachgeholfen wurden, und Klamotten, die „leicht zu haben“ brüllen. Mit Leuten wie diesen kann ich nicht viel anfangen. Sind halt da und sind halt hübsch und sind morgen halt wieder vergessen.

Leise lachend schlägt sie die Beine übereinander und wischt sich die blonden Locken über die Schulter. „Ich habe gehört, Sie wurden gecastet. Herzlichen Glückwunsch!“

Mir will die Sache gerade noch unheimlich werden, als ich das kleine Gerät an ihrem Ohr entdecke. „Man muss ja von irgendwas leben“, sage ich trocken. „Unsere Show wird Ihnen ein völlig neues Leben ermöglichen“, verspricht sie mir breit lächelnd. „Zahlreiche Sponsoren werden Sorge dafür tragen, dass dieses erste Format zur Primetime läuft.“

Bestimmt doch. Ist klar. „Finde ich gut“, sage ich nur und verschränke die Arme vor der Brust. „Muss ich was unterschreiben oder worum geht es?“ „Jede Woche, die Sie Teil dieser Show sind“, fährt die Dame aufgesetzt lieb lächelnd fort, „werden Sie mit einer Summe von zehntausend Dollar entlohnt. Die maximale Laufzeit beträgt ein Jahr.“

Mir donnert der Puls in den Ohren. „Zehntausend?“, vergewissere ich mich. Mein Mund ist staubtrocken. Nach einer Woche könnte ich mir eine Wohnung mieten. Eine neue Jacke wäre drin, ein neuer Pullover. Ich müsste nicht mehr in dieses verseuchte Drecksloch zurückkehren.

Weiterhin kokett lächelnd wie eine gruselige Porzellanpuppe nickt die Frau. „Sind Sie auch nach den ersten vier Monaten noch gefragt, erhöht sich der Betrag auf fünfundzwanzigtausend Dollar.“

Fünfundzwanzigtausend. Wenn ich mich gut anstelle, gehe ich als steinreicher Mann da raus. Ich kann mein eigenes Label gründen und mein eigenes Gesicht dafür sein. Ich könnte mir eine Karre zulegen und zum Zahnarzt gehen.

Mich würde wieder eine Versicherung nehmen, weil ich den Beitrag zahlen könnte. Es wäre das beschissene Ende eines sinnlosen Dahinvegetierens. Mit einem Schlag befreie ich mich aus diesem Albtraum.

„Wo kann ich unterzeichnen?“

„Sie garantieren mit Ihrer Unterschrift, dass Sie mit allen Inhalten dieses Formats einverstanden sind.“

Ich starre die Frau an, als hätte sie den Verstand verloren. „Sie haben schon gehört was Sie mir hier angeboten haben, oder?“ Rau lachend lasse ich die Arme sinken. „Und wenn ich jemanden umbringen müsste, ich würde unterschreiben.“

„Es erfreut uns sehr, dass unser Angebot Ihnen in diesem Maße zusagt.“

Dieses Grinsen ist unheimlich. Sie schiebt mir einen Bogen zu. Ich halte mich nicht damit auf, ihn zu überfliegen. Was auch immer man von mir verlangt, ich tue es. Und wenn ich nackt auf einem Kreuzfahrtschiff tanzen soll. Nach dieser Show bin ich raus aus den Schulden. Ich kann mir eine gute Agentin leisten, ich kann mir ein Auto leisten und neue Klamotten. Der Untergrundtyp wäre Vergangenheit.

„Bitte unterzeichnen Sie an den angekreuzten Feldern.“

Fünf Mal meine Unterschrift, dann bin ich reich.

Sie nimmt die Bögen wieder an sich. „Es freut mich sehr, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass Ihre Reise bereits in zwei Wochen beginnen wird. Sie gehören zu unserem Stammcast und können sich auf diese Weise einer zusätzlichen Aufmerksamkeit sicher sein.“

„Klingt gut.“

Sie wirft sich das blonde Haar über die andere Schulter. „Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und gutes Gelingen.“

„Klar.“ Knapp nicke ich. „Danke und so.“

„Wir danken Ihnen für Ihre Bereitschaft.“

Mein Körper fühlt sich taub an. Ich wurde von einem Zug namens Arschglück überfahren und habe keinen blassen Schimmer, wie ich mich von dem Schrecken erholen soll. Das Linoleum ist weichen Wolken gewichen, die mich federnd in Richtung Heimat führen.

Die schimmernde Seifenblase zerplatzt jäh, als das kleine Sugarmädchen den Warteraum verlässt. Ihr Blick schweift mich unverwandt, als hätte ich mir nicht vor kurzem ihretwegen mitten in der Nacht den Arsch abgefroren.

„Viel Glück, schätze ich“, sage ich.

Sie geht nicht auf mich ein. Ihre Schritte sind fest, als würde sie einen Unschuldigen zur Schlachtbank führen. Es mag schräg klingen, aber ich kann mir verdammt gut vorstellen, dass sie die Frau ist, die jeden in den Wahnsinn treibt, Zeugen besticht und Unterlagen fälscht. Menschen wie sie schleichen sich hinterlistig durchs Leben. Verdienen einen unverschämten Haufen Kohle dafür.

Und ich habe mein eigenes Hintertürchen gefunden für das gleiche, strahlende Schicksal.

Selbst wenn sie von mir verlangen sollten, dass ich vor laufender Kamera mit jemandem rummache. Kein Problem! Danach bin ich reich. Ich bin steinreich und niemanden juckt es, wie ich zu dem Geld gekommen bin. Hauptsache ich kann damit um mich werfen und jedem unter die Nase reiben, was für ärmliche Versager sie sind.

Das Sugarmädchen verschwindet in einem angrenzenden Raum und ich verlasse das Gebäude. Wenn Erfolg so riecht, schmeckt er mir höllisch gut.

Überzeugungsarbeit (Kyra)

Ich stolpere über meine eigenen Füße, als ich die Jacke über den Haken hänge und mir gähnend die Stiefel ausziehe. Nach fast vierzehn Stunden des Wartens bin ich am Verhungern. Das nächste Mal? Nehme ich mir einen Müsliriegel mit. Nicht, dass es ein nächstes Mal geben würde. Es war einfach nur eine erniedrigende Tortur, die zu nichts und wieder nichts geführt hat. Anstatt mich noch einmal aufzurufen? Hat man mich da vergammeln lassen. Als wäre ich verzweifelt genug, um da bis übermorgen zu sitzen! Nur, weil ich meinen Weg in dieses doofe Gebäude zu diesem dämlichen Gespräch gefunden habe, bedeutet das noch lange nicht, dass ich ein perspektivloser Freak ohne Zukunft und Selbstachtung bin.

Durch den Schlitz der Tür zum Wohnzimmer brennt Licht. Ich stöhne demonstrativ auf und stapfe in den anliegenden Raum.

Lyra sitzt im Schneidersitz auf der hellen Couch, das dunkle Haar offen und wirr um ihr Gesicht herum verteilt, thronend auf einem Berg von Notizen. In ihren Händen hält sie das nächste Buch. In dem Tempo kann niemand außer ihr irgendwas durcharbeiten.

Mit einem müden Lächeln auf den Lippen sieht Lyra auf. Es ist vier Uhr in der Früh. „Und?“

„Die können mich alle mal.“ Gähnend setze ich mich neben sie und lasse meinen Kopf auf die Rückenlehne sinken. „Zu blöd für mich, dass ich zu viel Stolz habe, um vor einem fremden Mann nackt zu tanzen.“

Lyras Brauen rücken kaum merklich zusammen. „Hat man das von dir verlangt?“

„Ja.“ Ich hebe die Schultern. „Ich habe es nicht gemacht, er hat mich zurück in den Warteraum geschickt, dort saß ich noch zehn Stunden, nichts ist passiert“, theatralisch atme ich ein, „und jetzt bin ich hier.“

„Es ist besser so“, sagt Lyra und berührt meinen rechten Oberschenkel.

Augenrollend starre ich an die Decke. „Rate mal, wer mir über den Weg gelaufen ist“, breche ich schließlich das Schweigen. Lyra hatte sich soeben wieder ihrer Literatur zugewendet.

„Ich bin zu müde, um zu raten“, murmelt sie.

„Amelia Nahn.“

„Mit Sicherheit nicht.“

„Garantiert schon!“, rufe ich aus. „Glaubst du ernsthaft, ich würde diese Frau nicht wiedererkennen? Nach dem, was sie uns angetan hat?“ Ich stampfe auf. „Ihretwegen hätten wir fast unser Haus verloren und Dad um ein Haar seinen Job!“

„Nichts davon ist geschehen“, sagt Lyra leise. „Es ringt nichts, sich über Möglichkeiten aufzuregen, die nie eingetreten sind.“

„Ich wette mit dir, dass man sie will“, schimpfe ich. „Einfach weil sie Amelia Nahn ist und man mit ihr die Serie noch für ein ganz anderes Klientel bewerben kann.“

„Es war nicht Amelia.“

„Du warst nicht dabei!“, schimpfe ich. „Neben mir saß so ein unverschämt attraktiver Typ, der kannte sie auch. Sie hat ihm wohl ihre halbe Lebensgeschichte oder so erzählt.“

„Wir sind beide müde“, wirft Lyra in einem Tonfall ein, der wohl besänftigend sein soll. „Wir sollten beide zur Ruhe kommen.“

„Tu nicht so, als wäre das völlig unmöglich.“ Ich setze mich aufrecht hin. „Es kann doch gut sein, dass Amelia einen Fall angenommen hat, vor dem sie weglaufen will. Wo ist sie besser von der Welt abgeschnitten als in so einer Show?“

„Sie würde sich ihre gesamte Karriere ruinieren.“ Seufzend klappt Lyra das Buch zu und rafft ihre Notizen zusammen. „Wirst du deine Bachelorarbeit anmelden oder nimmst du das Stipendienangebot nach Japan an?“

„Ich melde diese bescheuerte Arbeit an“, schimpfe ich. „Nach Japan kann ich auch noch reisen, wenn ich langweilig, reich und hochschwanger von einem Mann bin, den ich hasse.“

„Kyra.“ Irgendetwas steht in Lyras Augen geschrieben, das mich an bodenlose Enttäuschung erinnert. „Bitte tu nicht so, als wäre unser Leben schlecht. Viele würden alles geben, um mit uns zu tauschen.“

„Viele sind auch Idioten.“ Ich stehe auf und verschränke die Arme vor der Brust. „Und ich sage dir, es war Amelia. Du wirst es sehen, sobald die Ausstrahlung beginnt.“

„Selbst wenn es sich bei der Frau um Amelia gehandelt haben sollte“, das

Sollte betont Lyra, als würde sie es hassen, nur darüber nachdenken zu müssen, „wird niemand sie casten. Für eine Show wie diese passt sie nicht ins Raster.“

„Ach, wenn die das wirklich will, klagt die sich da schon irgendwie rein.“

„Sie ist kein Übermensch.“

„Stimmt.“ Ich schnaufe. „Sie kann nur zaubern.“

„Kyra!“

„Nein, ist gut.“ Abwehrend wedele ich mit den Händen. „Ich werde mich kurz abduschen, ein bisschen Babybrei in mich reinschaufeln und schlafen.“

„Warte damit doch bis zum Frühstück.“ Lyra wirft einen kurzen Blick auf die Digitaluhr über dem Fernseher. „Wir müssen in vier Stunden aufstehen.“

„Klar. In vier Stunden schlafe ich wie ein Baby und ihr könnt mich alle mal.“

Vier Stunden später und ich bin hellwach. Fluchend starre ich an die Wand. Viertel nach acht. Viertel nach acht! Was habe ich in meinem Leben getan, um das zu verdienen? Mein Magen läuft Amok und ich greife nach meinem Handy. Sein Klingeln hat meinen molligen, erschöpften Schlaf je unterbrochen. Die Nummer ist unterdrückt. Als wäre ich dumm genug, bei einem Spamanrufer zurückzurufen. Achtlos lasse ich das Gerät zu Boden fallen und versuche irgendeine fadenscheinige Befriedigung aus dem dumpfen Aufprall zu ziehen.

Erfolglos. Leise schimpfend steige ich aus meinem Bett, reiße den Bademantel aus meinem Schrank und wickle mich demonstrativ in den weichen Stoff ein.

Lyra sitzt am Tisch wie eine verdammte Lernmaschine. Notizen, die um sie herum verteilt liegen, als hätte sie keine Sekunde geschlafen. Das nächste Buch in ihren Händen.

Bei meinem fragenden Blick lässt sie ihre Lektüre leise seufzend sinken. „Ich kam nicht zur Ruhe.“

„Klingt ätzend.“

„War es.“

„Willst du jetzt wenigstens schlafen gehen?“

„Ich habe noch einiges zu tun.“

„Irgendein weiser Mensch meinte mal, ohne Schlaf wird alles schlechter.“ Ich

spitze die Lippen. „Meinen rechten Arm würde ich darauf verwetten, dass du das gesagt hast.“

„Ich habe eine Deadline.“

„Das nächste Mal früher anfangen?“, stichle ich und ziehe meinen Laptop quer über den Tisch zu mir heran. Missgelaunt öffne ich ihn und öffne das Prüfungsportal meiner Universität. Meine Bachelorarbeit anmelden? Kann ich. Deutlich heftiger, als notwendig, setze ich die Häkchen in die relevanten Kästchen. Zwei Minuten später ist der Spuk vorüber und ein Haufen Arbeit liegt vor mir.

„Du wirkst übellaunig“, stellt Lyra fest.

„Ach was.“ Selbst wenn ein Grizzly mich blöd von der Seite anmachen würde, ich würde darauf anspringen wie ein Eichhörnchen auf Crack.

„Noch immer dieses Castings wegen?“

„Nein“, frotzle ich. „Weil meine Zehennägel neuerdings nach innen wachsen.“

„Das solltest du untersuchen lassen.“

„Und du solltest schlafen, weil deine Birne inzwischen mehr als nur matschig ist.“ Stocksauer starre ich aus dem Fenster. Es schneit. Schon wieder. So sehr ich mich anfänglich darüber gefreut habe, so ärgerlich ist dieser Umstand jetzt. Man kommt kaum noch durch die sich anhäufenden Berge hindurch. Als würde man krampfhaft versuchen, mich an Ort und Stelle zu behalten.

„Sobald ich mit der Theorie durch bin“, verspricht Lyra mir.

Ich hebe beide Brauen. „Wann wird das sein? Zu Ostern?“

„Spätestens morgen.“

„Falls du anfängst zu halluzinieren“, ächzend stütze ich mich auf und tapse zum Kühlschrankschrank, „erzähl mir unbedingt davon. Fynn hat nach seinen aufgepeppten Brownies den weißen Hasen aus Alice im Wunderland gesehen. Falls er dir auch begegnet, könnte das so ein Prinzipiending sein“, sage ich. „Alice hat sich was eingeworfen, sie wurde von dem weißen Hasen in ein tiefes Loch gezogen, Fynn hat was eingeworfen, er wurde von dem weißen Hasen auf die nächstbeste Landstraße geführt. Du weigerst dich zu schlafen, vielleicht erschlägt der weiße Hase dich ja mit den Fußnoten deiner Arbeit.“

„Sehr witzig.“

„Ich sag ja nur.“ Achselzuckend nehme ich mir einen Joghurt aus dem Kühlschranks. Was braucht man bei schlechter Laune und einer angemeldeten Bachelorarbeit? Chemische Erdbeeren und einen Zuckerschok. Gepaart mit chemischen Erdbeerstückchen, die wahrscheinlich nur aus modrigem Holz, roter Farbe und ganz, ganz vielen Aromen bestehen. Ich will mich aufrichtig übergeben.

„Wo sind eigentlich unsere Eltern?“, frage ich spitz. „Sollten die nicht langsam mal aus dem Bett fallen?“

„Sie sind für ein paar Stunden unterwegs.“

Ich schnaube. „Wohin? Ins Winterwunderland? Dafür müssen sie theoretisch nur in unseren Garten stolpern und keine zehn Zentimeter vorankommen.“

„Zur Eisskulpturenausstellung.“

Ich peffere den halb vollen Becher in den Müll. Das kann niemand essen, der nüchtern ist. „Da wollte ich mit hin.“

„Du hast noch geschlafen.“

„Es ist kurz nach acht! Sie machen nie vor halb neun irgendwo hin. Was soll der Unsinn?“

„Wir wussten nicht, wann du aufwachst.“

„Sobald mich jemand weckt?“ Ich stöhne auf. „Ich habe euch von dieser Ausstellung erzählt. Ich nerve euch jedes, verdammte Jahr damit und ihr nehmt mich nicht mit?“

„Ich bin auch noch hier.“

„Du würdest diesen Tisch nicht einmal dann verlassen, wenn wir plötzlich bombardiert werden sollten“, sage ich augenrollend. „Diese Arbeit ist für dich doch wichtiger als dein Leben.“

„Sie ist mein Leben“, erwidert Lyra. „Sie ist meine gesamte Zukunft.“

„Genau.“ Ich suche nach irgendwas Essbarem im Kühlschrank. „Genau. Immer schön den Druck hochfahren.“

„Ich habe dir keinen Druck gemacht.“

„Ja, komm, sei still!“ Orangenpudding. Ich ziehe die gläserne Schüssel hervor, nehme den Deckel ab und setze mich mit Löffel und Dose auf den Boden. Zumindest ein letztes Bisschen Festtagszeit ist geblieben.

„Dass dein hirnrissiges Projekt nicht funktioniert hat, ist nicht meine Schuld“, sagt Lyra entschieden.

„Habe ich nie behauptet!“ Ich will trotzig auftreten wie ein kleines Kind. „Ich habe diese Eisausstellung vorgeschlagen.“

„Du benimmst dich wie ein kleines Kind.“

„Ich habe vier Stunden geschlafen“, schimpfe ich. „Was erwartest du? Dass ich freudestrahlend aus meinem Bett hüpfte und perfekt gestylt in den Tag starte?“

„Du könntest dich zumindest bemühen.“

„Du könntest zumindest deine doofe Klappe halten.“ Geräuschvoll stelle ich die Schüssel ab. Nicht einmal das schmeckt an einem Tag wie diesem.

„Ich lerne.“ Lyra klingt resigniert. „Du solltest das Gleiche tun.“

„Genau.“ Ich nicke. „Ich sollte genau das Gleiche tun, weil ich für alles andere eh viel zu langweilig bin.“

„Das habe ich nie behauptet.“

„Stimmt.“ Ich nicke. „Aber der Typ, der mich strippen sehen wollte.“ Ich stehe auf, decke die Schüssel wieder ab und verlasse den verfluchten Raum. Wann immer ich Lyra lernen sehe, bekomme ich das Kotzen. Sie tut genau das, was ich tun sollte. Den ganzen Tag. Jede Minute ihres Lebens. Sie ist die von uns beiden, auf die man glühend stolz sein kann. Und ich?

Werde nicht einmal von einem billigen Sender für sein neues, unbekanntes Realityformat angenommen. Wie tief kann man sinken?

Wie tief kann man angekommen sein. Sollte ich je mein Niveau suchen?

Müsste ich vermutlich den Mariannengraben durchqueren und würde dabei ertrinken.

Der Startschuss (Ladislav)

„Dreh dich bitte einmal.“ Die breit lächelnde Dame begutachtet meinen Körper, als wäre er ein Stück blutiges Fleisch in irgendeiner würzigen Marinade. Naserümpfend drehe ich mich um mich selbst. Man hat mich in ein quietsch pinkes Muskelshirt gesteckt, das mich blendet, wann immer ich es wage, an mir selbst herunterzusehen. Die Jogginghose plärrt von Werbeträgern und ist ähnlich geschmacklos. Ich fühle mich wie die billigste Werbetafel von allen.

„Du kannst einfach alles tragen.“

Ich ringe mir ein Lächeln ab und rufe mir ins Gedächtnis, dass ich hierfür Kohle bekomme. Einen Haufen Kohle. Dafür, dass ich beschissen aussehe, mich besaufe und hin und wieder einer das Herz breche. Das ist ein guter Deal. Ein verdammt guter Deal.

Ich hasse nur alles daran. Die kratzigen Socken, die Unterwäsche mit dem penetranten, grünen Baum auf meinem Hintern, die Farben der Trainingskleidung.

Verzückt seufzend umrundet sie mich ein letztes Mal, ehe sie mir freudestrahlend eine weitere Tasche überreicht. Wenn ich eines bisher lernen durfte? Dann das ein Inhalt furchtbarer als der Nächste ist. „Das wird deine Einzugskleidung sein“, sagt sie fröhlich. „Präsentiere dich gut darin. Im Anschluss wird ein kurzes Interview abgedreht, um dich den Zuschauern vorzustellen. Sei einfach“, ein weiteres, verzücktes Seufzen, „du selbst. Sie werden dich lieben.“

Keiner von denen könnte nur ansatzweise so vernarrt in mich sein wie sie. Den Namen der Frau habe ich mir nicht gemerkt. Es kommt mir unwahrscheinlich vor, dass sie jeden Kandidaten anhimmelt und antatscht, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Ich fühle mich wie grell verpackte Ware, die sie unbedingt mit nach Hause nehmen will. Irgendwas teuer Beworbenes, das schlussendlich nur billiger Schrott ist.

„Toll“, sage ich trocken und hebe leicht die Arme. Das Oberteil ist billig verarbeitet und reibt mir die Haut auf. „Soll ich das jetzt anziehen?“

„Gern.“ Sie öffnet den Reißverschluss der Tüte für mich und überreicht mir

feierlich das erste Teil. Ein schlichtes, weißes Shirt. Keine Werbung. Nichts. „Für die Zuschauervideos erhaltet ihr alle die gleiche Garderobe, um die Chancengleichheit zu garantieren“, erklärt sie mir lächelnd. Das dunkle Haar fällt ihr in das weite Dekolleté. Wie durch Zauberhand haben sich während dieser Sitzung mehr und mehr Knöpfe geöffnet. Sie ist eines der Mädchen, die man auf einer Party betrunken kennenlernt und am nächsten Morgen wieder vergisst. „Dieses Oberteil sollte deinen Körper perfekt in Szene setzen“, sagt sie mit einem winzigen Lächeln.

Es ist besser als alles andere. Ich ziehe das quietschpinke Muskelshirt aus, als würde es mich verätzen, und streife mir das Baumwollteil über.

Wohlriechend, weich, luftig.

Mir wird eine dunkle Jeans gereicht. Langweilig, stilsicher, gut. Darin kann ich auftreten. Ich trage noch immer die peinliche Unterwäsche, als ich in die Hose schlüpfte und den Gürtel schließe. Die Schuhe sind schlicht und grau.

„Wie möchtest du auf den Zuschauer wirken?“, fragt sie mich breit lächelnd.

„Eher wild und verwegen oder charmant und herzensgut?“

„Mach mich einfach mehr zu mir“, sage ich trocken. „Zeig ihnen, was du in mir siehst, und das wird schon passen.“

Eine lächerliche Röte steigt ihr in die Wangen. Sie ist hübsch, klar. Aber jeden Moment, den wir zusammen verbringen, wird sie uninteressanter. Ich kann mir vorstellen, dass es in dieser Show von Mädchen wie ihr wimmelt.

Wahrscheinlich muss ich ihnen wirklich nur das Herz brechen und bei einer für ein paar Tage bleiben, damit man mich nicht mehr wegdenken kann. Ich selbst tue das Übrige.

„Dein Name ist recht komplex“, beginnt sie ein neues Gespräch, während Gel in mein Haar verarbeitet wird und sie die Struktur anders herausarbeitet.

„Denk dir einen Spitznamen aus.“

„Wie würdest du mich nennen?“ Ich ringe mir ein mühsames Lächeln ab.

Diese Situation ist erniedrigend, peinlich und einfach nur fremdschamwürdig. Niemand würde an meiner Stelle sein wollen. Ich fühle mich wie Pumuckl, den man mit einem Haufen Geld aus seiner Werkstatt verfrachtet hat, hinein in das pinke Erbrochene von Hello Kitty.

„Lad?“, schlägt sie vor. „Wenn man es englisch ausspricht, wirkt dein Name erfrischend neu und anders. Sehr kantig und cool.“

„Klar.“ Ich zucke die Achseln. „Dann Lad. Warum nicht.“

„Sehr schön!“

Versehentlich erhasche ich einen Blick in den Spiegel links von mir. Ich sehe aus wie ein gerupfter Rabe. Wer aussehen will, als hätte die letzte Windböe einen zerlegt? Sollte sich in diese vertrauensvollen Hände begeben. „Ich liebe deinen Körper“, seufzt sie. „Die Zuschauer werden kaum die Augen von dir lassen können! Wir haben keinen Kandidaten, der dir das Wasser reichen kann.“

„Das ist ja toll.“

„Wirklich!“, beteuert sie und erneut steigt diese dämliche Röte in ihre Wangen. „Ich sage das nicht zu jedem. Eigentlich spreche ich kaum mit den Kandidaten. Ich wüsste auch nicht, worüber ich mit ihnen sprechen sollte. Aber du?“ Sie seufzt schwer. „Du bist anders.“

„Klar. Anders.“ Als wäre ich der Einzige, der wüsste, wie man ein paar Liegestütze hinbekommt, um die Muskeln zu sortieren.

„Du bist geistreicher“, flüstert sie, „spannender, lustiger!“

Wir haben kaum ein Wort gewechselt. Sie textet mich zu und ich will einfach nur hier raus, die Kohle abstauben und mein neues Leben beginnen.

„Sobald das alles hier vorbei ist“, setzt sie stockend an, „und falls du nicht die Liebe deines Lebens gefunden haben solltest“, nervös lacht sie und ich will nur noch den verfluchten Raum verlassen, „hättest du Lust, einen Kaffee mit mir trinken zu gehen?“

Nein. „Bestimmt“, murmle ich. Meine Haare sehen aus, als hätte ich sie noch nie in meinem Leben gekämmt. Sobald ich mich vor diese Kamera setze, wird mein erster Auftritt der peinlichste sein, den ich in meinem ganzen Leben hingelegt habe.

„Das macht mich glücklich“, wispert die junge Frau und ihre Wangen werden noch röter. Und sei es nur, um nie wieder ein Wort mit ihr wechseln zu müssen, ich werde alles daran setzen, zumindest mit einer von den Tussis da drinnen was zu haben. Und wenn es die Kleine ist, die mich im Wartezimmer zugetextet hat. Lieber öde als ergeben.

„Cool.“ Ich nicke.

„Wir müssen dich noch abpudern.“ Nervös kichert sie. Kann man ignorant genug sein, um nicht zu erkennen, dass der andere überhaupt kein Interesse hat? Weniger als überhaupt kein Interesse? Ein derartiges Minusinteresse, dass es strafbar sein müsste, dieses angebliche Interesse überhaupt mit diesem Interessenbegriff noch zu bedenken?

„Toll.“ Schminke. Auf mein Gesicht. Klasse.

„Wenn du das möchtest, könnte ich deine Wangenknochen noch besser hervorheben?“, bietet sie mir gedämpft an.

„Meine Wangenknochen sind toll. Danke für das Angebot.“

„Gern.“ Sie lacht. „Das sollte auch nicht heißen, dass sie nicht gut sind. Ich hatte nur Sorgen, dass bei dem Licht etwas verloren gehen könnte.“

„Das passt schon.“

„Da bin ich sicher!“ Dieses kokette Kichern macht mich noch zum Mörder.

„Du bist so perfekt, das kann niemand übertünchen.“

„Genau.“ Für Bescheidenheit bin ich zu genervt.

„Ich liebe es, zu sehen, wenn ein Mann weiß, was er will.“

Seine Ruhe? „Cool.“

„Ja, oder?“ Sie streicht sich demonstrativ eine Strähne aus dem Ausschnitt.

„Du bist so witzig!“

„Danke.“ Sie ist die größte Prüfung von allen.

„Am besten du stellst dich direkt mit deinem Spitznamen vor“, plappert sie weiter. „Das wirkt sympathischer und als hättest du die Zuschauer bereits ins Herz geschlossen.“

„Gut.“

„Lächle.“ Sie streicht sich die Strähne zurück ins Dekolleté. „Du siehst absolut umwerfend aus, wenn du lächelst.“

„Danke für den Tipp.“

„Jederzeit. Ich“, sie stockt, „wünsche mir von ganzem Herzen, dass du weit kommst. Wenn du dort bist, kannst du strahlen. Deswegen arbeite ich hier überhaupt nur.“ Unsicher lacht sie. „Um das Beste aus den Leuten herauszuholen.“

„Und was erhoffst du dir davon?“, frage ich distanziert.

„Dass sie mich mögen“, flüstert das Mädchen. Für einen Moment überlege ich, ein schlechtes Gewissen zu haben, weil ich ihren Namen in der Sekunde vergessen habe, als sie ihn nannte.

„Ah.“ Ich räuspere mich und ringe mir eine desinteressierte Frage ab. „Hat das schon einmal geklappt.“

Das überdrehte Grinsen kehrt auf ihr Gesicht zurück. „Ständig!“, ruft sie aus. „Wirklich, am laufenden Band. Nur! Ich liebe es. Sie lieben mich. Wir sollten nach der ganzen Sache unbedingt einen Kaffee trinken gehen.“

„Ja“, wiederhole ich und betrachte mein Spiegelbild, dieses Mal unverhohlen. Den Kerl, der mich aus seinen freudlosen, blauen Augen anstarrt, kenne ich nicht. Er wirkt grimmig und als würde er sein Leben mehr hassen als alles andere. Die Haare lassen ihn verwegen wirken und so, als wäre er bereit, den nächstbesten Supermarkt zu stürmen und die Babys in den Kinderwagen anzuzünden. Ich bin verdammt heiß. Ich bin zum Kotzen. Das Mädchen hat genau das aus mir hervorgeholt, was sie sieht. Schade, dass sie es nicht einfach gut lassen konnte.

„Du bist einer dieser Menschen“, sie stockt, „die jede Frau erobern möchte. Du wirst dich nicht vor Mädchen retten können.“

„Kann gut sein.“

„Jede möchte wieder ein Lächeln auf deine Lippen zaubern und jede möchte, dass du nur ihr gehörst.“

„Du weißt, was man über diese Mädchen sagt.“ Ich straffe die Schultern.

„Wie sie enden.“

„Einsam und mit einem Haufen Katzen?“ Lachend verstaubt sie ihr Haargel und tupft sich die Finger ab. „Man hört hier doch von nichts anderem mehr.“

„Toll.“

„Ja.“ Sie strahlt mich an und dieses Mal hätte ich ihre Geste um ein Haar erwidert. Dann erinnere ich mich daran, wie sehr ich alles hieran hasse. Das einzig gute ist das Geld. Mehr als genug. So viel, dass ich danach darin baden kann und nicht mehr auf die Meinung abgehobener Designer angewiesen bin. Sie werden mich alle wollen. Und wenn nicht? Dann starte ich meine eigene Marke. Ich werde mein eigenes Gesicht sein. Sie werden vor mir niederknien. Sobald der Dreck hier vorbei ist, bin ich ein besserer Mensch. „Lass dich von einem dieser Mädchen überzeugen“, sagt sie und klopf mir auf den

Unterarm. „Falls keine von ihnen gut genug für dich sein sollte, warte ich immer noch auf dich.“ Ihre Wangen sind fiebrig rot.

„Cool.“ Ich räuspere mich. „Ganz toll.“ Was meine erste Aussage retten sollte, macht sie nur noch schlimmer.

Leise seufzend schüttelt sie den Kopf. „Gleich wird ein junger Herr hierherkommen und den Raum ausleuchten. Er wird dir ganz einfache Fragen stellen. Wie heißt du, wo kommst du her, was machst du gern. Sowas halt.“

„Und wenn ich nicht darauf antworten will?“

„Dann denk dir was aus.“ Lachend wirft sie sich den Riemen ihrer Tasche über die Schulter. „Denk daran, die Kleidung wird auch zu deinem Einzug getragen. Alles andere wartet im Produktionsbereich auf dich.“

„Schön.“

„Wir sehen uns, Lad.“ Der Name klingt wirr und verzerrt.

„Klar.“ Es wird sich wohl nicht verhindern lassen. Ich ziehe in ein pinkes Puppenhaus ein mit einem grünen Baum auf meinem Arsch und wann immer meine Haare verrutschen, wird sie zur Stelle sein und mich an den Rand des Wahnsinns treiben.

Mir bleibt keine Zeit durchzuatmen. Kaum dass sie den Raum verlassen hat, rückt der beschriebene junge Mann nach. Ödes, bleiches Gesicht, eine schiefe Brille, ein gut geschnittenes Hemd, das wohl den Gesamteindruck retten soll. Breit grinst er mich an.

Ich hasse alles an diesem Mann.

„Stell dich einmal vor“, sagt er breit lächelnd. Feige verbarrikadiert er sich hinter seiner Kamera. „Wie heißt du? Wo kommst du her?“

Ich fühle mich wie bei einem Kindergeburtstag im Kindergarten. Jeder bekommt eine Klopapierrolle und so viele Blätter er abreißt, so viele sinnlose Fakten über sich muss er nennen. Ich sollte einfach das Beste daraus machen. Grinsen. Modeln. So tun, als wäre das der Job meines Lebens und als würde ich alles daran lieben.

Ich kenne mich nicht aus mit diesen Formaten, aber meistens hängt es doch an den Zuschauern, oder? Nach dieser Nummer will ich ein reicher Mann sein. Dafür muss ich durchhalten, dafür brauche ich Sympathien.

Bei Shootings fällt mir das Grinsen nicht schwer. Warum also hier? Da sind auch nur Kameras. Ein greller, pinker Hintergrund mit blauen Palmen darauf. Das passt schon.

„Lad“, sage ich mit einem schiefen Grinsen und stelle mir vor, dass ich jede Sugar vor dem Bildschirm rumbekommen will. Kohle. Hierfür gibt es haufenweise Kohle. Neue Jacke, neues Auto, neues Leben. „Mein Name ist Lad und ich komme aus einer dieser winzigen Vorstädte, die keiner kennt.“ Glucksend lehne ich mich zurück und stütze gleichzeitig die Hände auf meinen Knien auf. „Das beste an mir ist mein Hund. Wir sind zusammen aufgewachsen! Als ich klein war, hat er mich zugedeckt.“ Als er alt wurde, habe ich ihm sein Futter kleingeschnitten und am Ende püriert. Er hat es trotzdem nicht mehr lange gemacht. Wem die Kohle fehlt, der kann keinen Köter durchbringen. Geld regiert die Welt und meine Familie hat das ein paar Jahrhunderte zu spät gerafft.

„Wie heißt dein Hund?“, fragt mich der Kameramann fröhlich. Geht ihn einen Scheißdreck an. „Mag klischeehaft wirken“, lachend werfe ich den Kopf in den Nacken, „aber Snoopy. Er war einer dieser süßen, kleinen Vierbeiner, die durch die Straßen geirrt sind.“

„Was machst du so, wenn du nicht gerade hier bist?“

„Ich bin Model“, erwidere ich schlicht. Muss keiner wissen, dass niemand mich je buchen wollte. Ich wurde als Model geboren, ich werde als Model sterben und wenn ich bis dahin nie einen Job hatte, ist das deren Pech, nicht meines. Dann haben die das Potential nicht gesehen. Peinlich, wenn man mich fragt. „Die meiste Zeit über reise ich durch die Gegend und versuche auf alles klarzukommen.“

„Warum machst du hier mit?“

Weil es gutes Geld gibt und ich im Keller einer Crackoma lebe, die ihren Fernseher nur noch fünffach verstärkt hört.

„Das ist das krassste Abenteuer!“, rufe ich aus. „Ich suche den Kick, ich suche die Frau an meiner Seite. Ich suche einfach den perfekten Moment.“

„Wie müsste deine Traumfrau aussehen?“

„Aussehen?“ Ich lache auf. „Sie muss gut zu mir sein. Schon heiß, aber vor allem nett. Ich mag Frauen, die breit lächeln können.“

„In wie vielen Beziehungen warst du schon?“

Keiner einzigen. Keiner, die länger als zwei Wochen hielt. Die rennen von mir weg, als wäre ich giftig. Die sehen mein Potential ebenso wenig wie die ganzen Penner in ihren teuren Firmen. „Zwei ernsthaften“, antworte ich.

„Manchmal verknall ich mich halt, aber zwei haben länger gehalten.“

„Wie lange?“

„Die längste“ zwei Wochen und drei Tage „zwei Jahre und drei Monate.“

„Was sollten wir über dich wissen?“

„Ich liebe den Nervenkitzel“, sage ich. „Ich liebe die Herausforderung und wenn ihr die krasseste Show überhaupt erleben wollt“, ich zwinkere in die Kamera und fühle mich dabei wie eine Katze mit Sehstörungen, „schaltet ein. Ich bin der, der euch den Verstand rauben wird.“

Einige Momente vergehen, dann nickt der Kameramann zufrieden. „Haben wir drauf. Ging schnell!“

„Ja.“ Das Licht ist scheidheiß. Ich will einfach raus hier und mir die Beine vertreten. Die Kleidung kotzt mich an, die muffige Luft auch und das zufriedene Grinsen erstreckt.

„Wo hast du den Sunnyboy hergeholt?“

„Ich bin Model“, wiederhole ich trocken. „Das ist mein Job.“

„Sehr gut“, emsig nickt er, „sehr, sehr gut.“

„Gut.“

„Lad ist eine sehr gute Namenswahl“, stellt er fest. „Sehr einprägsam. Clever!“

„Ja.“

Lachend geht er um die Kamera herum, um mir mit dem Ellbogen in die Seite zu knuffen. Keinen Schimmer was das soll. „Die haben dir schon verraten, dass für dich angerufen werden muss, was?“

„Nein.“ Ich verschränke abwehrend die Arme vor der Brust. „Ich bin selbst drauf gekommen.“

„Aus dir kann man viel machen“, stellt der Kameramann zufrieden fest. „Ich bin mal gespannt, zu wem der Schnitt dich macht.“

„Solange sie für mich anrufen, bin ich zufrieden.“

Der Kameramann rollt die Augen und schaltet einige der glühenden Flutlichter aus. „Die ganze Frauenwelt wird sich die Finger wundtippen. Du

bist genau das, was sie sehen wollen. Einen durchtrainierten Mann, den sie erobern müssen.“

„Wir haben mein Alter nicht auf Band“, stelle ich nüchtern fest.

„Blenden wir ein“, sagt der Kameramann, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Jeder sagt wie alt du bist. Gut, mit dem Hund anzukommen.“ Schmierig grinsend lehnt er sich gegen einen der Metallständer. „Den gibt es gar nicht, was?“

„Er ist vor einigen Jahren verstorben“, räume ich ein. „Wir standen uns sehr nah.“

„Da erobert jemand die Herzen der Damen im Sturm.“ Erneut werde ich in die Seite geknufft. Meine Fäuste zucken. Ich will ihm eine Abreibung verpassen, die sich gewaschen hat. „Sie werden dir zu Füßen liegen. In der Produktion, vor den Fernsehgeräten. Du bist einer dieser Einschaltgaranten.“

„Toll.“

„Männer, die so gefällig und gleichzeitig einzigartig sind wie du, die gibt es nur ein paar Mal auf der Welt.“

Vor denen wollte mich trotzdem niemand haben. Weil die unfähigste Agentin aller Zeiten mein Geld verbracht hat. „Das freut mich doch.“

„Du wirst unser Goldesel.“ Er kneift mir in die Wange. Wenn ich Mitglieder der Produktion angreife, wird mir das nicht weiterhelfen. Also halte ich still.

Am Ende des Weges liegt ein unverschämt großer Haufen Geld. Kohle, bei der niemand fragen wird, wo ich sie herhabe.

„Lad, lächle genauso wie jetzt, sobald du in die Villa einziehst.“

„Wann?“

„In einigen Stunden.“

„Klar.“ Die halten mich für Anproben und so Scheiß schon dermaßen lang hier gefangen, ich habe schon keinen blassen Schimmer mehr, welcher Tag ist.

„Ich lächle und erobere einige Frauenherzen.“

„Alle.“ Erneut lacht der Mann und alles an diesem schmierigen, hämischen Geräusch ist falsch. „Die Kerle werden schwul für dich werden.“

„Toll.“ Schlussendlich stehe ich weder auf Frauen noch Männer, solange der Geldhahn zugedreht bleibt.

„Gib uns eine Show“, sagt er und klopf mir auf die Schulter. „Deswegen bist du hier. Für eine verdammt gute, verdammt heiße Show. Mach alles draus,

was du dir vorstellen kannst.“

„Ja.“

„Alles, was du tust und sagst, wird aufgezeichnet werden“, warnt der Kameramann mich. „Denk dran. Kann man alles schneiden. Also sei nett zu der Produktion und mach dich ran an die hübschen Ladies.“

„Klingt sinnvoll.“ Nie hat sich Geldverdienen dermaßen dreckig angefühlt.

„Sobald du da reingehst“, weist er mich an, „strahlst du.“

„Ja.“

„Wir schneiden das Material.“ Ein Assistent öffnet die Fenster und ich inhaliere die eisige Luft. Zwischen grellen Farben und bitteren Gerüchen habe ich fast vergessen, dass Winter ist. Ich sehe nach draußen. Der Schnee stiebt. Noch immer. Wenn er weiter so macht, begräbt er bald die ganze Stadt unter sich.

Keine Ahnung, ob ich raus darf. Es juckt mir in den Beinen. Trotzdem mache ich vor dem Fenster halt. Kalt wird es draußen sein. Nächstes Jahr um die Zeit muss es mich nicht jucken, wo ich penne. Da habe ich eine dieser unverschämt teuren Hütten, meine eigene Heizung, mein eigenes, echtes Bett und muss mir um nichts mehr Sorgen machen. Nächstes Jahr um diese Zeit bin ich der glücklichste Mann der Welt. Ich könnte mir einen neuen Köter anschaffen und dann passt das schon. Sobald das Geld da ist, kann ich alles haben.

Dafür muss ich abliefern. Dafür muss ich grinsen und winken und scheiße freundlich sein.

Klingt nach dem ätzendsten und dem simpelsten Job der Welt. Ich drehe mich um und hebe leicht meine Mundwinkel. Mein Gesicht verändert sich. Die Kanten werden weicher, die Augen einladender. Einfach grinsen, dann wollen sie mich schon.

Passt schon.

Sternlose Nacht (Amelia)

Mir wird das Handy abgenommen. Auf ihm häufen sich die empörten Nachrichten Marquiores. Keine einzige habe ich beantwortet. Dieser Fall ist nicht länger der meine. Die Kanzlei hat sich seiner angenommen, nirgends steht mein Name. Für den Moment bin ich des Lügens und Betrügens müde. Das weiße Shirt ist schlicht verarbeitet, aber schmiegt sich weich an meinen Körper. Die Hose reibt leicht über meine Haut, bleibt gut genug. Mein Puls hat sich beschleunigt. Das heiße Licht der Scheinwerfer strahlt auf mich und ich fixiere die Türen mit Blicken. Sobald ich durch sie hindurchschreite, wird jede meiner Regungen aufgezeichnet werden. Jede Sekunde des Tages. Jedes meiner Worte, jeder meiner Atemzüge. Ich bin jedem zusehenden Menschen ausgeliefert und ziehe es dem Gerichtssaal dieses Mal vor. In meiner Position dürfen Skrupel nicht greifbar werden. Diesen Raubmörder hätte ich weder mit gutem noch mit schlechtem Gewissen vertreten können.

Eine mir fremde, junge Frau gesellt sich zu mir. Das blonde Haar hat sie in engelsgleichen Locken um ihr gebräuntes Gesicht drapiert, die Oberweite groß genug, damit sie auf den Rücken schlagen muss. Sie hat die Schultern eisig gestrafft und wirft mir einen kurzen Blick zu.

„Sicher, dass du hier nicht falsch bist?“, spottet sie und betrachtet mich eingehend. Das weiße Shirt spannt über ihrer Brust, als wolle es reißen. In dem grellen Licht der Scheinwerfer schimmert der Highlighter weiß. Ihr Po ist perfekt geformt und sie hat das Shirt über ihrem Bauchnabel zusammengeknotet.

Sie bietet sich an, ich verstecke mich vor laufender Kamera. Beide haben wir die gleiche Daseinsberechtigung. Eine gnadenloser als die andere.

„Ja“, antworte ich schlicht. Manchmal braucht es keine Erklärung.

Sie wirft sich das dichte Haar über die Schulter und der Geruch eines billigen, stechenden Parfums weht mir in die Nase. Ich verharre regungslos. Ich befinde mich in einer weiteren Verhandlung und fürchte keine Sekunde davon.

Ein mechanischer Countdown beginnt zu zählen. Die Türen entriegeln sich leise klickend. Bei Null schwingen sie auf und konfrontieren mich mit einem

grelle Farbenmeer. Pinke Liegen suhlen sich auf künstlichem Rollrasen, dessen Nuancen zu brutal gewählt wurde. Blauer Himmel über uns, aber ich kann die Hitze der Sonne nicht auf meiner Haut spüren. Die Scheinwerfer befinden sich überall. Sie haben uns in einen gigantischen Container gesperrt. Die junge Frau neben mir beginnt zu kreischen, als wäre sie besessen. Einige Momente braucht es mich, dieses schrille Geräusch einzuordnen. Aufgesetzte Begeisterung. Meine Mundwinkel heben sich und ich breite leicht die Arme aus, als wolle ich die Umgebung mit Händen greifen.

Jeder Prozess ist ein Schauspiel. Meine Bühne hat sich ins Üble verändert. Sie ist übelriechender und verdrehte Wahrheiten legen nicht länger die Basis meines Handelns. Die flachen Schuhe lassen mich klein neben der anderen Frau fühlen, während sie kreischend und rufend von Bereich zu Bereich läuft, den Po leicht hinausgestreckt, als wolle sie ihn jeder Kamera im Umkreis präsentieren.

Die Überwachungsmechanismen häufen sich. Ich erkenne verschwommen Türen in den Wänden, während ich mit ihr lache. Vermutlich wird jede einzelne davon verschlossen sein und das Format verbietet es mir, an ihnen zu rütteln. Die Details des Vertrages lassen mir Schauer über den Rücken laufen. Wie weit ich gehe, um mir selbst zu entfliehen, wird mir unheimlich, während diese Show real wird.

Alle zwei Meter befindet sich eine Kamera ungefähr auf einer Höhe von zwei Metern und fünfzig Zentimetern. Um jeweils einen Meter versetzt wurden ähnliche Gerätschaften wenige Zentimeter über dem Boden angebracht. Zwei Hand breit womöglich. Sobald wir Röcke tragen, wird man uns problemlos darunter leuchten können.

Ein Teil von mir möchte umdrehen und gehen, während die Türen noch geöffnet sind. Als hätten sie meine Gedanken vernommen, schließen sie sich unauffällig, während die junge Frau noch immer vor Begeisterung quietschend eine Flasche billigen Sekt entkorkt. Der Gestank des Alkohols beißt mir in die Nase.

„Lass uns anstoßen“, sagt sie mit strahlenden Augen. Nichts ist von ihrer abfälligen Ablehnung geblieben.

„Ich konsumiere keinen Alkohol“, gestehe ich ihr mit einem kleinen Lächeln und als sie Anstalten macht, die Flasche sinken zu lassen, nehme ich sie ihr ab

und schenke ihr ein. Kichernd greift sie nach dem Glas und lässt sich in einer fließenden Bewegung auf einen der grellen, chemische Gerüche absondernden Sitzsäcke fallen. Das Neongrün wird sich mit jeder tatsächlichen Farbe beißen.

„Melly“, stellt sie sich mir vor, nachdem sie den Sekt mit einem Schluck zur Hälfte geleert hat. „Du?“

Ich interpretiere den abgehackten Einwortsatz als Bitte, mich ihr vorzustellen.

„Amelia.“ Das Lächeln behalte ich bei. Wohin ich auch gehe, sollte es unter Beobachtung nie verrutschen. „Wir scheinen die Ersten hier zu sein.“

„Weißt du, was das bedeutet?“, raunt Melly und lehnt sich mit funkelnden Augen zu mir. Ich überrage sie deutlich. Automatisch gehe ich in die Knie und hebe einen Mundwinkel.

„Sag es mir“, bitte ich sie.

Ich bin Melly nah genug gekommen, dass ihre Lippen beinahe mein Ohr berühren. Als sie zu kreischen beginnt, fahre ich zurück und plumpse ungelenkt auf meinen Po. Laute Geräusche? Waren mir stets unerträglich.

„Wir haben die ganze Villa für uns allein! Sie gehört nur uns, siehst du das?“ Schwer das pinke Gebäude mit den orangen Kunstbüschen davor zu übersehen. Ein stechender Kopfschmerz kriecht mir in den Schädel. Die bloße Umgebung übt einen ungeahnten Druck auf mich aus.

„Das ist aufregend“, sage ich pflichtbewusst.

„Wir müssen uns jedes einzelne Zimmer ansehen.“ Sie knickt die langen Beine ein und kämpft sich zurück auf die Füße. Die Haut über ihrem Busen spannt gefährlich. Ich befürchte, dass er aufreißt und mir die Implantate entgegentaumeln. Kaum merklich schüttle ich den Kopf. Diese Vorstellung ist an Realitätsferne nicht zu überbieten. „Jedes einzelne! Das Bad. Bestimmt haben sie eine gigantisch große Wanne.“

Toll. „Das klingt verführerisch.“

„Das klingt verführerisch?“, äfft sie mich nach. „Kannst du auch normal reden oder bist du völlig hirngewaschen?“

Angespannt beiße ich mir auf die Innenseite meiner Wange. Adrenalin strömt durch meine Adern. Was habe ich schon zu verlieren? Meinen Ruf, mein Haus, mein Leben.

Alles davon hätte mir mit diesem Klienten entrissen werden können. Marquoire wird gegen den Staat persönlich antreten. Ich bin feige genug, um mich im künstlichen Licht zu präsentieren, als hochoberhobenen Hauptes den Gerichtssaal zu betreten, um zu lügen.

Anstatt einer Antwort lache ich glockenhell auf und hake mich bei ihr unter. Sie ist größer als ich und ihre Haut fühlt sich gleichzeitig schmierig glatt als auch fiebrig warm an. Cremes, die die Hitze der Scheinwerfer fangen? Leichte Schweißflecke bilden sich unter ihren Armen. Weiße Kleidung tilgt genug davon.

„Wir werden bestimmt alle zusammen schlafen“, stellt Melly fest. „Wenn es bei uns beiden bleibt“, sie zwinkert mir zu, „können wir uns ein Bett teilen.“ Lieber nehme ich mich des Bodens an. „Ja.“ Ich lache erneut und bemühe mich redlich dümmlich und naiv zu wirken.

„Deine Brüste“, sagt Melly unvermittelt, „sind die echt?“ Eine überflüssige Frage. Ich fülle kaum ein A-Körbchen aus. „Ja. Ich mag sie sehr.“

„Du solltest da dringend was machen lassen.“ Vage deutet sie mit ihrem Zeigefinger auf meine Oberweite. „Du bist flach wie ein Kerl.“ Meine Mundwinkel heben sich mechanisch. „Kannst du mir einen guten Chirurgen empfehlen?“

„Jeder ist gut!“, ruft sie aus. „Jeder, der dich ganz genau ansieht und genau weiß, wie viel dein Körper vertragen kann, ohne dass es künstlich wirkt.“ Stolz wirft sie sich in Pose, als hoffe sie auf eine ähnliche Frage. Ob ihre Brüste nachgebessert wurden. Ihre hyalurongefüllten Lippen, die gestrafften Lider, das dichte Haar. „Bei wem hast du deine Extensions gekauft?“, fragt sie mich unvermittelt. „Das muss doch wahnsinnig schwer sein, bei dieser Farbe was Gutes zu finden!“

„Das ist mein natürliches Haar.“

Unvermittelt bleibt Melly stehen. „Hast du nie was an dir machen lassen?“

„Nein.“ Ich zögere. „Ich mag mich, wie ich bin.“ Mir blieb nie viel Zeit, mir über meine Äußerlichkeiten den Kopf zu zerbrechen. Wer aus dem Loch der Armut kriechen will, muss fünfmal besser sein als jeder andere.

„Nie?“, fragt sie schrill. „Nicht einmal die Sommersprossen?“

„Die habe ich von Natur aus.“

„Warum sind sie dann so perfekt?“ Sie stemmt die Arme in die Hüften.

„Abgesehen von deinem Arsch und deinen Brüsten siehst du halt echt gut aus.“

„Danke.“ Ich distanziere mich emotional zusehends von der Situation. Auf mich wirkt es, als versuche Melly, mich in eine bestimmte Ecke zu drängen, und ich weiß nicht, welche sie meint.

„Warum sind alle anderen Frauen immer so perfekt?“, jammert sie und legt sich theatralisch den Handrücken der rechten Hand auf die Stirn. „Warum wurde jede andere Frau beschenkt und ich muss mein Ersparnis für meine Brüste ausgeben?“

„Du bist schön“, lüge ich. In jemandes Augen wird sie die Frau sein, die er braucht. Mich räuspernd biete ich ihr meine Hand an. „Wir sollten die Villa erkunden, bevor die anderen kommen.“

Aufgesetzt schniefend blinzelt sie in das Flutlicht, dann mit tränenden Augen in die Kameras, ehe sie nickt und neben mir hergeht, als trüge sie hohe Schuhe. Was nicht der Fall ist. Wir wurden auf die gleiche Weise ausgestattet. Die Sohlen sind kaum einen Zentimeter dick.

„Sollten wir“, sagt sie heiser. „Sollten wir unbedingt.“ Nachdenklich betrachte ich sie, während Melly vor mir die Treppe erklimmt. Nichts an ihrem Verhalten wirkt natürlich oder greifbar. Man lässt mich mit einer seelenlosen Puppe das Gebäude durchschreiten, während über unseren Köpfen eine sternlose Nacht herrscht, übertüncht von blauer Farbe und kreischenden Scheinwerfern. Sie ist dieser Ort in Person und ich fürchte sie dafür genug, um stets zwei Schritte hinter ihr zu gehen.

Im ersten Stockwerk befindet sich der Schlafraum. Auf unangenehme Weise erinnert er mich an Klassenfahrten, denen ich zu entfliehen glaubte. Auf babyblauen Bettgestellen befinden sich schneeweiße Matratzen, bedeckt mit Kissen, auf denen Namen stehen, und Decken, die lieblos verarbeitet wurden. Einige von ihnen ziehen Fäden und sie alle sind blau wie das Gestell. An der Wand befindet sich ein Flachbildfernseher, lang wie ich. Die Kameradichte nimmt hier zu und deutet auf die Betten. Was man hier des Nachts auch treiben mag, nichts wird unentdeckt bleiben.

„Das ist der Wahnsinn!“, ruft Melly aus und lässt sich schwingvoll auf das Bett mit ihrem Kissen fallen. Die blonden Locken wippen und der Busen bleibt Regungslos. Ein guter BH oder gnadenlose Arbeit. „Sieh dir das nur an!“ Ich tue es, begreife ihre Aufregung nicht, spüre jedoch, wie sich diese stechende Übelkeit in jeder meiner Fasern manifestiert. Ich fliehe vor meinen Pflichten und wurde in die Hölle gestoßen.

„Atemberaubend“, bringe ich hervor, während mein Brustkorb sich langsam zuschnürt. „Ich mag die Kissen gern.“

„Mit unseren Namen drauf!“

Melly ist zu laut. Diese Umgebung klingt zu schrill. Die Scheinwerfer strahlen zu warm und hell. Ich ahme Melly nach und setze mich kichernd auf die Betthälfte mit meinem Kissen. Jede Energie wird mir entzogen, während ich mich in dieser widernatürlichen Umgebung befinde. Meine Füße kribbeln unnatürlich und das Herz rast. Kalter Schweiß trieft mir den Rücken hinab. Ich fürchte mich. Ich fürchte mich vor allem, was noch kommen mag, in einem Maß, das ich nie kannte. „Die sind süß“, stelle ich fest und fahre lachend den Schriftzug nach. Meinen Namen hier zu sehen, fühlt sich falsch an. Ich habe mich in die verzerrteste Richtung wehen lassen, sie mit der richtigen Entscheidung verwechselt, und mich in einen Käfig gesperrt, in dem ich erstickte, wenn der Strom ausfällt.

„Sie sind mehr als nur süß. Sie gehören uns!“

Uns gehört nichts hier. Nicht einmal unser Leben, unser Gewissen oder unser Hoffen. Ich lecke mir über die Lippen. Mein Mund ist staubtrocken.

Ein hoher Glockenton ertönt. Ich will mich unter dem Bett verkriechen und nicht mehr hervorkommen. Die Farben erschlagen mich, die Gerüche erdrosseln mich, das Licht blendet mich. Ich komme auf meine wackligen Beine und weiß nicht, wohin ich gehen soll. Schließe ich die Augen, dehnt sich die sternlose Nacht ins Unermessliche aus. Ein Stahlgewitter scheint aufzuziehen und den Silberregen zu erlösen. Meine Hände zittern und ich verschränke die Arme vor der Brust.

Ich erinnere mich an die Diagnose, die ich im Kindesalter erhielt, und verleugne sie, während ich Melly zu dem Fenster folge. Nach draußen sollte es zeigen, auf eine echte Wiese, hin zu einem wahrhaftigen Himmel, der die Wirklichkeit nicht bis auf den letzten Millimeter aussperrt.

„Da kommen Jungs!“, ruft sie schrill aus. Aufgeregt deutet sie durch das Fenster ohne Scheibe auf die Wiese.

Meine Rückenmuskulatur verkrampft sich gewaltsam. Im Warteraum erachtete ich ihn für einen Trugspiel meiner Sinne, für Einbildungen, geschaffen von Erschöpfung und Müdigkeit. Das dunkle Haar fällt ihm in die klaren, blauen Augen und er hat die zerschlissene Jacke gegen ein weißes Shirt getauscht. Man hat versucht, ihn zu frisieren, und einen Mann aus ihm gemacht, der nicht existiert. Die Hände locker in den Taschen betrachtet er jedes Detail unverhohlen. Verharrt sein Blick wie meiner für einen flüchtigen Moment an den Türen, die wir nicht werden öffnen können? Erneut wird der Container verriegelt, der von innen wirken mag wie ein Paradies, geschnitten aus einer grellen Werbung für Kinderspielzeug.

Sie haben uns noch nicht entdeckt. Der neben ihm ist schmaler und unverschämt attraktiv. Von Natur aus scheinen seine Lippen zu einem breiten Lächeln gekräuselt sein, das helle Haar fällt ihm in die Stirn. Als hätte man uns Tag und Nacht hereingeschickt, so gleich und so verschieden zugleich, frisiert, als versuchte man, den einen mit dem anderen zu kopieren und den einen durch den anderen zu vergessen.

„Jungs“, ruft Melly gedehnt. „Hier.“

Sie heben die Blicke. Für einen flüchtigen Moment hoffe ich darauf, dass die Nacht dunkel und spät genug war. Er erkennt mich, die Augen werden schmaler und er legt den Kopf kaum merklich schief. Meine Lippen sind zuverlässig zu einem breiten Lächeln verzogen und ich winke, als hinge mein Leben davon ab. Mir schmerzen die Knochen bis ins Mark, während ich mit Melly gemeinsam auf und ab hüpfte, als wären wir unfähig, unsere Energie auf der Herabsteigen der Treppen zu fokussieren. Ich lasse mich von Melly mitreißen, passe meine Handlungen an ihre an, während ein Teil von mir schreiend und kreischend um sich tritt. Panik schmeckt bitter und verätzt mir die Zunge. Kichernd knuffte ich Melly in die Seite. „Das ist die beste Überraschung des Tages!“

„Ich nehme den mit den dunklen Haaren“, sagt Melly sofort. Jede soll ihn haben, solange sie in der Lage sind, ihn von mir abzulenken. „Er ist so süß! Hast du je einen so süßen Typen gesehen?“

Ich mache mir nichts aus anderen Menschen. „Den neben ihn“, gluckse ich

und lehne mich mit der Hüfte gegen den Fensterrahmen. Die Männer kommen zu uns und ich will mich im Badezimmer einsperren. Darin werden sich Kameras befinden. Sie sind überall. Ständig. Sie verfolgen mich. Eine Paranoia erwacht, von der ich glaubte, losgekommen zu sein. Seit mehreren Monaten beschäftige ich keinen Privatdetektiv mehr und keine Leibwächter. Während ich mich in diesem grellen, sicheren Hafen befinde, erinnere ich mich an das Zucken in den Muskeln bei jedem Geräusch. Weil jedes einen neuen Angreifer bedeuten könnte. Arbeite ich mit dem einen Verbrecher, kommt der nächste. Nur solange ich ihre Interessen erfolgreich vertrete, behalte ich meinen Kopf. Entweder ich finde Marquoire als Präsent vor oder er thront auf meinem Platz an der Spitze der Kanzlei. Alles oder nichts. Ich sehe mich um und die bunten Farben veröden meine Fähigkeit zu sehen. Alles oder nichts. Wohin ich mich auch wende.

„Hallo Ladies“, ruft der Blonde aus und wirft sich im Türrahmen in Pose. Der Fremde verharrt hinter ihm. Ob nun in zerschlissener Jacke oder nüchternem Shirt, er behält diese düstere, undurchsichtige Ausstrahlung bei. Zu hilflos, um Verbrechen zu begehen, und zu finster, um geliebt zu werden. „Was geht?“

„Die Party unseres Lebens!“, kreischt Melly und fällt ihm um den Hals, als würden sie einander ewig kennen. Er begrüßt sie mit einem Kuss auf den Mundwinkel, erst rechts, dann links. Sie fächelt sich mit fiebrig roten Wangen unter dem Highlighter Luft zu. „Du bist heiß! Ich verbrenne mich, sobald ich dich sehe.“

„Mir geht alles flöten, wenn ich dich sehe!“, ruft er aus. Die beiden sind aus dem gleichen Holz geschnitzt. Unwillkürlich suche ich den Blick des Fremden. „Wie heißt ihr?“, frage ich, dieses einfältige Glucksen in der Stimme, während mein Innerstes von Moment zu Moment tiefer gefriert.

„Benni“, stellt sich der attraktive, blonde Mann vor, das Lächeln zu weiß, um real zu sein. Der Fremde sagt kein Wort. „Das ist Lad“, sagt Benni schnaufend. „Der redet nicht so viel. Nimm es ihm nicht übel.“ Besitzergreifend schlingt er einen Arm um Melly. „Der ist nicht so helle.“

Ich befürchte, dass Lad zu intelligent ist, um ihn aus den Augen lassen zu dürfen. Die Ruhe, die er ausstrahlt, ist gefährlich. Irrsinnig, ab einem bestimmten Punkt. Mit einem kleinen Lächeln, das ihn unberechenbarer

macht, schiebt er sich an Benni vorbei und legt mir eine Hand auf den Unterarm. Ich warte darauf, dass er unsere Bekanntschaft offiziell macht und uns in neue, in andere Probleme bringt.

„Du bist süß“, sagt er und ahmt Bennis Übergriffigkeiten nach. „Wie Zucker.“ „Amelia“, stelle ich mich vor.

„Sugar“, sagt er und dieses eine Wort klingt aufreizend schmierig genug, damit ich ihm für die übrige Zeit den Mund verbieten will. „Darf ich dich so nennen?“

Wir sind live. Jede meiner Regungen wird aufgenommen. Jede Entgleisung könnte geschnitten, aus dem Kontext gerissen und ausgestrahlt werden. Ich schenke Lad mein Schönstes Lächeln. „Nur wenn ich dich nennen darf, wie ich will.“

„Zu jeder Zeit.“

Mir will kein schlagfertiger Kosename einfallen, also mache ich einen Schritt zur Seite und lehne mich erneut gegen die Wand. Melly und Benni unterhalten sich, als würden sie einander seit Ewigkeiten kennen. Über Belanglosigkeiten, die meine Gehirnmasse einschmelzen, während ich ihnen zuhöre.

„Ich habe gesehen, es gibt Sekt“, sagt Lad. Für die anderen beiden scheinen wir vergessen zu sein. Ihr rascher Überfokus überfordert mich. „Darf ich dich zu einem Glas einladen?“

„Ich konsumiere keinen Alkohol.“

Sein Grinsen ist gefährlich. Seine Gegenwart zu intensiv. „Da geht dir der ganze Spaß verloren.“

„Ich brauche keinen Spaß.“

„Jeder braucht Spaß!“, ruft er aus. „Egal ob hier oder draußen auf einer verschneiten Straße, mitten in der Nacht.“

Schweigend hake ich mich bei ihm unter und warte verzweifelt darauf, dass ein weiterer, hoher Glockenton erklingt. Er bleibt aus.

Melly dreht sich strahlend zu uns um und reißt Lad zu sich, als wäre er eine Stoffpuppe. Unter den Kameras fühle ich mich nackt. Benni zwinkert mir zu und die Anzüglichkeit in dieser Geste macht mich kleiner.

„Wir sollten anstoßen“, sagt er, die Stimme gefährlich weich. Als er mich berührt, kriecht eine unangenehme Gänsehaut über meinen gesamten Körper. „Ist doch ein Zufall, dass wir uns alle hier treffen. Der Wahnsinn!“
War das eine Drohung? Das Verbrechen hat viele Gesichter.
Lachend lege ich den Kopf in den Nacken und schlinge einen Arm um seinen Hals. Unruhig balanciere ich auf meinen Zehenspitzen. „Es wäre mir eine Ehre.“

Ein schlechter Scherz (Ladislav)

Amelia kichert und sitzt dabei nah genug bei diesem Kerl, man könnte fast meinen, sie würde sich am liebsten auf seinen Schoß hocken. Aus schmalen Augen betrachte ich sie. Mit der ist doch mehr falsch, als mit einem einzigen Menschen verkehrt sein darf. Wirrsinnige Welt. Die ist kontrollierter als alles, was mir je begegnet ist. Langsam beginne ich jede Horrorgeschichte über sie zu glauben. Wenn jemand einen Unschuldigen zum Schuldigen machen kann, dann sie.

„Ich will endlich die anderen kennenlernen!“, ruft Melly schrill aus und ich muss jede meiner Fasern zusammennehmen, um ihr keinen runterzuhauen. Die ist doch bescheuert. Für die beschissene Stimme kann sie nichts, aber einfach mal die Klappe halten oder in normaler Lautstärke rumplärren? Scheint für die zu hoch zu sein. „Nicht, dass ihr mir nicht reichen würdet.“ Kokett lachend lehnt sie sich quer über die Bank und berührt mein Bein. Ein widerlicher, billiger Parfumgestank umgibt sie. Er erinnert mich an meine verfluchte Kindheit.

„Wir reichen doch nicht.“ Benni lacht und legt seine Hand auf Amelias unteren Bauch. Beinahe als versuche er, sie festzuhalten. Soll er sie ruhig behalten. Ich setze meinen Hals darauf, dass sie mehr mit einer Schwarzen Witwe gemein hat als mit einem Menschen. Wer auch immer ihr vertraut, wird von ihr ausgesaugt, bis nichts mehr von ihm übrigbleibt.

„Was macht ihr so im echten Leben?“, unterbreche ich die beginnende, schwachsinnige Plänkelei.

Melly lehnt sich mit glitzernden Augen noch näher zu mir. Die Haut über den Lippen dehnt sich gefährlich. „Womit hältst du dich über Wasser?“

„Ich bin Model.“

Affektiert schnappt sie nach Luft und fächelt sich die stinkende Hitze zu.

„Model. Ulalala! Das sieht man dir an. Das sieht man dir an, glaub mir, mein Junge.“ Glucksend kneift sie mir in den Oberschenkel. Ich schiebe ihre Hand fort. Alles an dieser Frau ist widerlich. Alles an Amelia unheimlich. Wenn das hier die Auswahl sein soll, will ich heulen. Mit einer von den beiden soll ich für die Kamera rummachen? Da nehme ich noch eher die psychotische,

toxische Strafverteidigerin. Bei der muss ich keinen Bammel haben, dass mir die Lippen entgegenspritzen.

„Ich bin“, sie schnappt erneut affektiert nach Luft und ich will ihr mit der flachen Hand ins Gesicht schlagen, damit endlich mal was in dieser hohlen Birne passiert, „Bottle Girl.“

Amelia hebt eine Braue. „Bottle Girl?“

„Ja!“, ruft sie begeistert aus und klatscht in die Hände wie ein kleines Kind. Sobald man mich mit der allein einsperrt, gibt es Tote. Auf Garantie.

„Was tut ein Bottle Girl?“

Melly lehnt sich theatralisch stöhnend zurück. Kein Lüftchen weht. Ich habe das Gefühl unter diesem Metallhimmel zu ersticken. Den anderen dreien scheint es glänzend zu gehen. Wahrscheinlich sollte ich mir einfach die Kugel geben, die Kohle vergessen und den Scheiß abhaken. „Warst du schon einmal in einem Club?“, fragt Melly Amelia spitz.

„Nein.“

Was anderes habe ich nicht erwartet. Die würde doch nur zum Tanzen gehen, wenn es ihr hilft, irgendwelche Beweise zu fälschen. Halb wünsche ich mir die ätzende Nervensäge aus dem Wartebereich zurück. Mit der hätte ich mich einfach so unterhalten können. Die hier? Eine wackelt im Club mit dem Arsch und verkauft Flaschen.

„In Clubs“, sagt Melly gedehnt, „gibt es teure Getränke. Gute Getränke! Ich bringe die Flaschen an den Mann.“

Amelia räuspert sich. „Das klingt elementar.“

„Bessere Nutten“, werfe ich ein und lehne mich gegen die harte Lehne der Bank. Grell gelb. Ich will kotzen.

Melly fallen die Augen aus dem Kopf. „Was bitte?“

„Du bist knapp gekleidet, tanzst um die reichen Typen rum und verschacherst teure Getränke an die. Tu nicht so, als würde dich keiner von denen anmachen.“

„Ich habe kein Interesse an irgendwelchen Käufern.“

„So siehst du auch aus.“

„Woah, Leute!“ Benni lacht auf und ich bewundere ihn dafür, dass selbst dieses nichtssagende Geräusch dümmlich klingt. Die blauen Augen funkeln

und strahlen mit den gebleichten Zähnen um die Wette. „Was soll der Schwachsinn denn? Wir müssen uns doch nicht beleidigen!“

„Stimmt.“ Ich hebe eine Schulter. „Nichts als die Wahrheit.“

„Ich bin keine Prostituierte“, faucht Melly. „Du bist Model. Du prostituierst dich!“

„Klar doch.“ Ist nicht so, als hätte sie Unrecht. Für die Nummer hier habe ich blankgezogen und hätte es jederzeit wieder getan.

„Du kannst sowas nicht einfach machen!“, kreischt Melly. „Das ist erniedrigend. Ich habe den besten Job der Welt und du kapiert ihn einfach nicht.“

„Du verkaufst reichen Säcken teuren Suff“, sage ich knapp.

„Nein! Ich mache die Gäste glücklich.“

„Im kurzen Röckchen oder direkt nackt?“

„Ich trage ein Kleid“, faucht Melly. „Manchmal sogar Hosen.“

„Lang und weit nehme ich an.“

„Ich bin mehr als nur mein Körper!“

„Du verhältst dich wie eine Schlampe, also bist du auch eine.“

„Es gibt nichts von dem, was du nennst“, mischt Amelia sich ein. Sie klingt vollkommen ruhig, ein Sektglas mit Wasser gefüllt, das leise knisternd sprudelt. Ich lehne mich lachend zurück und verschränke die Arme vor der Brust.

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass es Schlampen gibt.“

„Eine Prostituierte hat nichts mit einer Frau zu tun, die sich wohl in ihrem Körper fühlt.“

„Sie bietet sich an!“

„Wann hat sie sich dir bisher angeboten?“, fragt Amelia mich nüchtern. Ich bekomme eine Ahnung davon, warum sie so dermaßen nervt. Manchmal sollte man einfach die Fresse halten und zuhören. „Melly hat Platz genommen, dich mit einem Handschlag begrüßt und bedenkt dich gelegentlich mit nebensächlichen Aufmerksamkeiten wie dem Berühren deines Oberschenkels, dem Streifen deines Körpers, wenn sie ihr Gewicht verlagert. Sie wirkt ausgenommen zufrieden mit ihrem eigenen Auftreten und wenn ein kurzes Kleid in einem Club sie erfüllt, ist das ihr gutes Recht.“

„Würde ich nie bestreiten. Sie ist trotzdem billig.“

„Du bist sexistisch!“, faucht Melly.

„Ja, man. Nicht cool.“ Ich bezweifle, dass Benni überhaupt kapiert, worum es hier geht. Der hängt in der Bank wie ein Schluck Wasser, hat sich das vierte Glas Sekt bereits hinter die Binde gekippt und schlackert mit den Beinen.

„Hast du dich für das Casting ausgezogen?“, frage ich schlicht.

„Ich habe mit niemandem geschlafen, um hier sein zu dürfen.“

Amelia richtet den desinteressierten Blick auf die Tür, durch die wir reingelassen wurden. Ja, ich will hier auch raus, seitdem ich den stinkenden, künstlichen Rasen betreten habe. Hier drin bekomme ich Platzangst. Große Scheiße.

„Das haben wir alle nicht“, sagt Amelia. „Es ist nicht notwendig, dass du dich rechtfertigst.“

„Was machst du denn, wenn du nicht gerade in Shows abhängst?“, frage ich Amelia und sehe sie aus schmalen Augen an.

„Ich bin Pflichtverteidigerin.“ Kein Plan, was ich erwartet habe, aber bestimmt nicht, dass sie direkt mit der Wahrheit rausrückt.

„Wie die, die im Gericht sitzen?“, fragt Benni und verschüttet einen Schluck seines Sekts auf Amelias Hose. Ich feixe. Das wird sie doch freuen.

„Ja.“ Amelia schlägt die Beine übereinander und rückt so recht geschickt von ihm ab. „Ich verteidige meine Mandanten vor Gericht.“

„Ich dachte immer, das Jurastudium ist schwer“, schnauft Melly und leert ihr Glas.

„Wer es möchte, wird es schaffen.“

„Oh, und du wolltest das bestimmt unbedingt“, sage ich gedehnt. „Amelia. Ich glaube, ich habe was von einer Amelia gehört. Soll ziemlich skrupellos sein.“

„Pflichtverteidiger haben selten die Wahl“, erwidert sie schlicht.

„Klar.“ Ich schnaufe. „Man könnte einfach verlieren.“

„Jeder Verteidiger ist seinem Mandanten verpflichtet.“ Amelia schenkt Melly ein breites Lächeln. „Wollen wir noch etwas trinken gehen?“

Melly wirft mir einen vernichtenden Blick zu. Was hat sie erwartet? Dass ich auf Gummi und Gestank stehe? Da hätte ich in dem dunklen Kabuff bleiben

und weiter die Dielen schrubben können. „Gern.“ Sie kommt stocksteif auf die Beine. „Ich wüsste nicht, wo ich lieber wäre.“

„Alkohol macht dumm“, sage ich ihr.

„Da hättest du wohl weniger trinken müssen.“ Wie jedes Mädchen ohne Selbstbewusstsein wirft sie sich die Haare über die Schulter und stakst davon. In flachen Schuhen trampelt die, als hätte sie hohe Absätze an den Füßen. Ich würde mich ja eher unter diesem Kunstrasen vergraben, als auf die Weise davonzuwackeln. Aber jeder das, was er mag.

„Nicht cool, Mann“, sagt Benni und lehnt sich gähnend tiefer in die Bank.

„Echt nicht cool.“

„Sie ist billig.“ Nichts ist gefährlicher als eine billige, rumhurende Frau, die heulend nach Hause kommt und alles windelweichprügelt, was ihr unter die zittrigen, zerstochnen Hände kommt.

„Ist sie nicht! Sie ist wundervoll.“

Schnaufend stehe ich auf. „Dann heirate sie doch.“

Lachend wirft er den Kopf in den Nacken. „Ich heirate niemanden!“

„Dann hör auf zu heulen.“ Ich rolle die Schultern. Mein gesamter Rücken ist verspannt und jede meiner Fasern verknotete sich, als ein heller Glockenton erklingt. War klar. Ist das Konfliktpotential saufen gegangen, kommt das Nächste. Ich befinde mich in meiner persönlichen Hölle und mach das alles für einen unnützen Haufen Geld.

Nützen. Er wird mir nützlich sein. Sobald ich hier rauskomme, muss ich nie wieder in dem heruntergekommenen Keller einer Crackoma pennen, die die Ohren nicht mehr an der richtigen Stelle hat. Sobald ich hier weg bin, bin ich ein reicher Mann und werde nie über die Straßen kriechen. Ich werde nie einer dieser Penner sein, die bis mitten in die Nacht schufteten, nur um nicht unter einer rissigen Brücke pennen zu müssen.

Verkauf ich halt meine Seele für. Und? Was bringt mir meine Scheißseele, wenn ich nichts hab, wohinein ich sie stecken kann?

Die Türen schwingen auf und Benni stößt einen anerkennenden Pfiff aus.

Zwei neue Frauen. Sie werden dieses Ding hier überschwemmen. Für zwölf Personen gab es Platz in den Betten. Ich bete dafür, dass wir uns hinlegen können, wo wir wollen. Ich penne auf dem Boden. Oder auf einer der Liegen. Auf keinem Fall mit einer dieser billigen Schlampen in einem Bett.

„Hey, ihr Süßen!“, ruft eine brünette Schönheit mit künstlich langen Wimpern. Sie hat die Kurven an den richtigen Stellen und wackelt mit dem Arsch, als hinge ihr Leben davon ab.

Wortlos wende ich ihr den Rücken zu. Die Schminktussi will, dass ich bin wie ich? Die Zuschauer werden mich sehen wollen. Sie werden auf dem Bildschirm haben wollen, wie eine von diesen billigen Frauen mir das Herz bricht.

Nicht, dass es da viel zu holen gäbe.

Amelia und Melly tuscheln, als wäre die eine keine rücksichtslose Pflichtverteidigerin und die andere nicht dümmer als Brot. Mit sich rötenden Wangen sieht Melly auf und wendet mir dann demonstrativ den Rücken zu. Mädchen wie sie kenne ich. Finden mich gut, aber wissen nicht, wie sie es vernünftig zum Ausdruck bringen sollen. Ich schenke mir Wasser ein und beobachte Amelia aus dem Augenwinkel. Jemand wie sie gehört hier nicht hin. Diese Shows wurden für geistigen Abfall geschaffen. Für gescheiterte Existenzen. Hier stehe ich und proste den Produzenten zu!

Amelia ist weder gescheitert noch dumm. Was sie auch hierhergetrieben hat, es scheint ihr mehr Angst zu machen, als in einem abgeschlossenen Container Däumchen drehen zu müssen. Rennt doch nicht etwa vor ihrem Fall weg? Schnaufend rolle ich den Kopf und lehne mich gegen die Wand. Wasser in Sektgläsern sieht seltsam aus. Ich stürze es hinunter.

„Da sind zwei Neue gekommen“, sage ich trocken.

„Wir sind nicht taub.“ Mellys Augen sind stark gerötet. Hat die jetzt echt geheult? Schnaufend stelle ich mich aufrecht hin und biete ihr meine Hand an.

„Sorry.“

„Was willst du mit Sorry?“

„Es tut mir leid“, sage ich und jedes Wort verätzt mir die Zunge ein Stück mehr. „Ich wollte dich nicht beleidigen oder so. Mit Frauen in kurzen Kleidern habe ich nur keine guten Erfahrungen.“

„Ich bin keine Frau in einem kurzen Kleid!“, schimpft sie.

„Welche Erfahrungen?“, unterbricht Amelia Melly, bevor sie sich auf unterirdische Gefilde begeben kann. Abfällig feixe ich. Das würde sie wohl brennend interessieren. Damit sie die Hure, die sich meine Mutter

geschimpft hat, gegen mich verwenden kann? Die zerstoichene Schlampe, die nie für mich da war und mich von ihren Freiern zu Brei hat treten lassen? Die immer zu feige war, einfach mal von vorn anzufangen und ihr Glück zu versuchen?

Einen Scheiß werde ich ihr sagen. „Meine erste Freundin hat mich betrogen“, sage ich schlicht. „Hat sich jedem angeboten.“

„Das tut mir leid für dich.“

„Heul nicht rum, wo du nichts zum Rumheulen hast“, sage ich eisig und biete Melly weiterhin meine Hand an. „Tut mir echt leid“, wiederhole ich. „Wenn eine mir erzählt, dass sie teures Zeug an reiche Typen verkauft, dreh ich irgendwie frei. War damals nicht so optimal.“

Ich warte darauf, dass Melly mir den Inhalt ihres Glases ins Gesicht schüttet. Mit einem tiefen Schluck stürzt sie ihn hinunter und verschränkt dann die Arme vor der Brust. „Ich bin keine dahergelaufene Hure!“

„Prostituierte“, verbessert Amelia Melly automatisch. „So etwas wie Huren und Schlampen gibt es nicht.“

Vielleicht in ihrer Welt, wo ein Briefkasten wertvoller ist als mein ganzes Leben.

Vage wedelt Melly mit den Händen. „Bin ich nicht!“

„Habe ich kapiert. Es tut mir echt leid.“ Mir wird der Arm lahm. Jetzt habe ich den Schwachsinn angefangen, jetzt muss ich ihn durchziehen.

Tränen steigen Melly in die ausdrucksleeren Augen. Ich habe keine Lust, sie zu umarmen. Der Geruch des billigen Parfums haftet an ihr wie eine zweite Haut. Schniefend fällt sie mir um den Hals. Wenn das bisschen Entschuldigen alles einstürzen lässt, muss sie weniger Selbstwert haben als ein erfrierender Straßenköter. Pflichtbewusst schlinge ich meine Arme um sie. Ihr Körper fühlt sich falsch an. Die Brust zu hart, der Bauch zu flach, die Taille zu schmal. Ich umarme eine Puppe und keinen Menschen. Eine Puppe mit langen Wimpern, auf die sich eine dünne Schicht Puder gelegt hat.

„Echt, Sorry“, wiederhole ich leise. Irgendeine Kamera wird meine Lippenbewegungen schon lesen. „Wollte ich nicht. Mir war nicht so richtig klar, was ich da anrichte.“

Nickend schnieft sie gegen meine Schulter. Verfluchte Show. Kohle. Ich bekomme einen Haufen Kohle. Das erste Mal nach dem ersten Monat. Ich

muss nur vier verfluchte Wochen durchhalten, fleißig mit den billigen Gestalten rumknutschen und zum richtigen Moment lächeln. Das sollte simpel werden. Peinlich einfach, wenn man so will.

„Du bist ein guter Kerl“, sagt sie heiser und nachdrücklich. „Ein richtig guter Kerl.“

„Klar.“ Ihre Menschenkenntnis ist für die Hölle gemacht. „Soll ich dir noch was zu trinken bringen?“

Strahlend sieht sie auf zu mir. „So gern!“ Ihre kreischende Stimme bereitet mir Kopfschmerzen. Ich bin mir Amelias unschuldig-berechnender Blicke überbewusst, während ich die im Eiskübel gelagerte Flasche entkorke. Die kleine Verbrecherin ist eine deutlich bessere Schauspielerin als ich. Melly schenke ich ein. Sie betrachtet mich aus kugelrunden, bewundernden Augen. Was auch passiert, für den Notfall habe ich sie immer in der Tasche.

„Hier.“ Ich ringe mir ein Lächeln für die Kameras ab.

Stürmisch stellt sie sich auf die Zehenspitzen und drückt mir einen lippenstiftschweren Kuss auf die Wange. Ich rieche die billige Schminke. Ihre Finger mit den langen Nägeln greifen nach dem Sektglas. „Wenn du dich gut machst“, sie zwinkert mir zu, „verzeihe ich dir sogar.“

Arrogantes Miststück. „Wenn du das möchtest, kriechen ich vor dir durch den Schlamm, um das wiedergutzumachen.“

Hell lacht sie auf und hält meinen Blick, während sie einen tiefen Schluck nimmt. „Ich behalte das Angebot im Hinterkopf.“

Der billigste Flirt der Fernsehgeschichte. Amelia scheint etwas ähnliches zu denken. In ihre wohlkontrollierte Fassade fressen sich brüchige Zweifel.

„Willst du auch was?“, frage ich sie. Wie viel meine Sugar wohl erzählt, wenn ich sie abfülle.

„Ich trinke keinen Alkohol.“

„Angst, dich sonst vor den Gerichtssitzungen zu besaufen?“

„Nein“, sagt Amelia schlicht. „Der Geschmack stößt mich ab.“

„So ein Segen.“

„Warum trinkst du nicht?“, fragt sie mit Blick auf mein Wasserglas.

„Bin so schon cool genug.“ Alkoholfahnen haben mich mein Leben lang gejagt. Sie hingen überall und stachen mir in die Nase. Sie hafteten an jedem

Kerl, der durch die Tür kam und mir im übelsten Fall was versetzte, ohne dass ich es provoziert hätte.

Amelias Lippen verziehen sich zu einem kleinen Lächeln. „Das bist du wohl.“ „Und heiß genug!“ Kichernd schlägt Melly sich den Handrücken gegen die Lippen. „Habe ich das echt laut gesagt?“

Anstatt ihr zu antworten, werfe ich einen Blick aus dem Fenster ohne Glas. Die zwei Frauen belagern Benni und betatschen ihn, als wäre er Frischfleisch. Ich würde ausrasten. Ihre Nägel krallen sich in sein weißes Oberteil und sie lehnen sich nah an ihn. Sein betrunkenes Lächeln wirkt selig. Diese Shows sind billig. Diese hier wird billiger. Der blaue Himmel sticht mir in den Augen und ich trinke. Wasser. Immer nur Wasser. Mehr Wasser. Es schmeckt leicht salzig.

„Die sind echt süß“, stellt Melly fest. Ihre Stimme trieft vor Neid. „Findest du die süß?“

Zu viel Plastik. „Geht.“

Kichernd rollt Melly die Augen. „Stehst du überhaupt auf Frauen?“

„Das sollte nichts zur Sache tun“, sagt Amelia schlicht.

„Du wurdest nicht gefragt.“ Soll sie ihren Anwaltskram woanders abziehen. Ich brauche niemanden, der für mich in die Bresche springt. Am Ende des Tages will ich ihr garantiert nichts schuldig sein. Zum Schluss will sie mich auf die Zeugenbank für eine Sache ziehen, mit der ich nie was zu tun hatte, um einen Kerl ins Gefängnis zu bringen, der es einfach nicht verdient hat.

„Ich hatte bisher nur Frauen, mit denen ich was hatte“, antworte ich Melly.

„Wie süß!“ Ihre Augen glitzern gefährlich. Schnaufend trinke ich noch einen Schluck. An Tagen wie diesen will ich mich besaufen, bis ich nichts mehr fühle. Ich will blau machen und bewusstlos in die nächste Klinik eingeliefert werden. Sollen sie mir das Gift doch aus den Venen saugen und mich neu machen. Raus kommt der gleiche Schrott, der durch die Türen gerollt wurde. Nur der Alkohol fehlt und wird nachgefüllt. Wir befinden uns in einem bunten Drogenpflanz und ich will ihn in Flammen aufgehen lassen.

„Die finden uns bestimmt ätzend, wenn wir da jetzt nicht rausgehen“, sinnt Melly.

Ich hebe meinen linken Mundwinkel. „Dann sollten wir genau hier bleiben.“ Atemlos lacht sie auf und fächelt sich Luft zu. „Du böser, böser Junge!“

Das Herz rast mir in der Brust, während ich die neuen Frauen ansehe. Nicht böse. Wütend. Bis zu einem Punkt, an dem es Leib und Seele gefährdet. Sie betatschen Benni, als würden sie dafür bezahlt werden. Es gefällt ihm. Klar gefällt es ihm. Aufmerksam ist immer gut. Bis die Schlange ihre Giftzähne ausfährt und zuschnappt.

Amelia lacht leise. „Ob ihr da hingehet oder nicht, ich möchte die beiden kennenlernen.“

„Passt“, kommentiere ich.

Sie hebt eine Braue.

„Die Pflichtverteidigerin tut, was sie tun muss.“ Schlange zu Schlange, Asche zu Asche.

In einer winzigen Geste streicht Amelia sich eine Strähne hinter die Ohren.

„Ich würde mich freuen, wenn ihr nachkäm.“

„Jeden Moment“, verspricht Melly ihr und streit betrunken über meine Brust. Ich verkrampfe mich. Was kommt als nächstes?

Angespannt sehe ich in die leeren, blauen Augen. Nichts. Wenn sie ihre Krallen in mein Fleisch schlagen will, brechen sie. Vor ihr bin ich sicher. Sie ist nichts weiter als ein austauschbares, leicht zu habendes Kätzchen. Vor der fürchten sich nur kleine Jungs, die den Unterschied zwischen Furie und Küken nicht erkennen.

„Wollen wir uns noch weiter umsehen?“, raunt sie.

Nicht in diesem Leben. „Was spricht dagegen, hier zu bleiben?“, raune ich. Ihr Lächeln wird breiter und sie wirft einen kleinen Blick aus dem Fenster.

„Sie könnten eifersüchtig werden auf unser Glück.“

„Welches Glück?“

Sie stellt sich auf die Zehenspitzen, als wollte sie mich küssen. Unwillkürlich weiche ich zurück und trinke. Diese dämliche Röte ist wieder da und fließt durch ihre Wangen.

„War das zu früh?“, fragt sie hektisch.

„Ja.“ Offensichtlich. Bevor ich mich von der ablecken lasse, schneide ich mir die Zunge ab. Schmal lächle ich, dann folge ich der einen Schlange zu den nächsten. Die Scheinwerfer scheinen höllisch heiß und der Gestank bringt mich um. Angespannt rolle ich die Schultern. Wenn ich das hier einen Monat überlebt habe, brauche ich die 10.000 für eine Therapie.

Fahr zur Hölle (Kyra)

„Ist das Amelia Nahn?“, entfährt es meiner Mutter. Ich werfe ihr einen kurzen Blick zu, während die Kamera den schlanken Körper dieser verfluchten Pflichtverteidigerin einfängt und sie auf ihr Äußeres reduziert.

„Ich habe euch doch gleich gesagt, dass ich sie bei diesem Casting gesehen habe“, schimpfe ich und verschränke stoisch die Arme vor der Brust. Die nehmen sie. Die wollen sie. Und ich? Sitze hier und sehe mir den Unsinn im Fernsehen an.

„Amelia Nahn“, wispernt meine Mutter und lehnt sich steif in ihren Sessel zurück. Skeptisch ziehe ich die Brauen zusammen. Nur, weil die unser ganzes Leben um ein Haar mit einem getürkten Prozess zerstört hätte, muss man nicht devot vor ihrem TV-Auftritt in die Knie gehen.

Vor einer furchtbaren pinken Wand mit Flamingos und Palmen legt sie den Kopf kokett schief und lächelt in die Kamera. „Ich heiße Amelia, bin vierundzwanzig Jahre alt und arbeite als Pflichtverteidigerin“, sagt sie strahlend, als würde sie sich im Kindergarten vorstellen, um die künftigen Superververbrecher auszuwählen. „Warum ich hier bin?“ Kichernd wirft sie sich das rote Haar über die Schulter. Schauspielern wie die will ich können. „Ich suche ein Abenteuer!“

Lachend breitet sie die Arme aus. Die Kamera fängt ein, wie sie fröhlich mit den Füßen in den flachen Turnschuhen wippt. Ihre Wimpern sind viel zu dicht, um echt zu sein, und ihre Zähne so dermaßen weiß, dass ich mir gut vorstellen kann, wie oft sie zum Zahnarzt geht und sie sich polieren lässt – mindestens wöchentlich.

„Was tust sie in einer Realitysendung?“

Lyra blickt flüchtig von ihrem Blätterberg auf. „Vor irgendwas davonlaufen.“ „Ich dachte, die hat Asperger“, schnaufe ich. „Sollte diese grelle Umgebung ihr nicht das Hirn wegsprengen?“

Meine Mutter schweigt beharrlich, während sie Amelia betrachtet, als wäre sie erneut zu ihrem größten Albtraum aufgestiegen.

„Sie leitet mit vierundzwanzig Jahren eine Kanzlei“, murmelt Lyra. „Der sprengt nichts so schnell den Schädel weg.“

„Wie schade.“ Augenrollend ziehe ich die Beine an die Brust und greife nach der Glasschüssel voll Chips. Der Geruch von Salz, Fett und aromatisierten Gewürzen fliegt mir entgegen. Ich stopfe mir eine Hand voll in den Mund und kaue konzentriert. Wenigstens schmeckt mir, was ich vor mir habe.

„Ich hoffe, hier die große Liebe zu finden“, sagt sie kichernd und zwirbelt eine ihrer roten Strähnen. „In meinem großen Haus bin ich ganz allein. Es wäre ein Traum, wenn sich bald jemand zu mir gesellen würde.“

Ein neuer Schnitt, der sie sorglos tanzend zeigt. Nie im Leben hätte ich erwartet, dass die sich bewegen kann. Aber während die Kamera draufhält, wackelt sie mit ihrem Arsch, als hinge ihr Leben davon ab. Zumindest in dem Clip trägt sie hohe Schuhe. Richtig hohe Schuhe. Gegen die sind ihre schwarzen Stelzen vor Gericht ein Witz.

„Was mich ausmacht?“ Ein kleines, kokettes Augenrollen. „Ich bin vielseitig. Ich bin offen für Neues. Ich kann die kommenden Wochen kaum abwarten.“

„Das ist nicht Amelia Nahn“, wispert meine Mutter mit gepresster Stimme.

„Ganz bestimmt nicht.“ Ihr Name steht in weißen Buchstaben auf pinken Grund unten eingeblendet.

„Klar“, sage ich bitter. „Ist sie bestimmt nicht.“ Wie kann es sein, dass man die will, mich aber im Wartezimmer vergammeln lässt? Ich kämpfe gegen den Impuls an, gegen den Fernseher zu schlagen. Selten hatte ich mehr Lust, mich einfach hinter der Fachliteratur zu vergraben und für meine bescheuerte Bachelorarbeit zu arbeiten.

„Dass die Zuschauer für mich voten müssen, das macht mir keine Sorgen“, sagt Amelia lachend. „Ich bin mir sicher, sie werden Herzensentscheidungen treffen und ich bin ein Herzensmensch.“

„Der mit Herzengüte Unschuldige hinter Gitter bringen will“, murmelt Lyra.

Überrascht ziehe ich die Brauen zusammen. Sie hört noch zu?

Ruhig tanzen Lyras Finger über die Tastatur ihres Laptops, während sie beginnt, erste Erkenntnisse zusammenzuschreiben.

„Das kann sie nicht sein“, murmelt Mutter. „Das kann sie nicht sein.“

Sie blenden noch einmal die lachende, sich um die eigene Achse drehende Amelia ein, dann wird geschnitten und das nächste Gesicht sieht in die Kamera.

Es ist mir genauso bekannt wie Amelias. Natürlich wollten sie auch ihn haben! Das wussten wir doch von Sekunde eins an.

„Lad“, stellt er sich einsilbig vor und ringt sich ein Lächeln ab. Keine Ahnung warum, aber ich habe nie etwas Attraktiveres gesehen.

Lyra pfeift anerkennend durch die Zähne. „Der ist heiß.“

„Er ist ein arsch.“

„Kennst du ihn?“

„Ich habe versucht, ihn während des Castings vollzuquetschen.“

Augenrollend stopfe ich mich mit Chips voll.

„Der ist niemandes Liga“, stellt Mutter monoton fest. Wüsste ich es nicht besser, ich würde behaupten, sie steht unter Schock.

„Ich bin hier für das nächste Abenteuer.“

„Die sagen auch irgendwie alle das Gleiche“, spottete ich. „Weshalb bist du hier?“ „Mir war langweilig!“

„Dir ging es doch genauso.“

„Sei froh, dass sie dich nicht genommen haben“, sagt Mutter leise.

„Eingesperrt mit Amelia auf engstem Raum? Das hätte problematisch werden können.“

„Warum?“ Ich lecke den fast handtellergroßen Chip genüsslich ab. „Hättest du Angst gehabt, dass ich ihr das dämliche Gesicht zerkratze?“ Mir ist nie zuvor aufgefallen, wie unverschämt schön Amelia ist mit ihrem unschuldigen Puppengesicht, diesen wallenden, roten Haaren und den wenigen, niedlichen Sommersprossen. Als der liebe Gott seine Gaben verteilt hat, wurde er von Amelia verklagt und hat vor Schreck alles Gute über ihr fallen lassen.

„Dass sie dich im Schlaf erstickt“, sagt Mutter leise.

„Ach, da halten Kameras drauf. Sie würde mich höchstens unauffällig zur Weißglut treiben, bis ich ihr eine dieser Lampen in ihren verlogenen Mund stopfen will.“

Perfekte Lippen, eine wunderschöne Augenform. Natürlich will man die haben und nicht mich. Was bringe ich schon mit? Eine angenehme Bräune und einen ganz normalen, schlanken Körper. Gegen Leute wie Lad und Amelia kann ich nur verlieren. Wahrscheinlich wäre ich die allererste gewesen, die man rauswählt.

Angespannt höre ich Lad dabei zu, wie er von seinem Hund erzählt und wie gern er ihn doch hatte, während sein Gesicht sich langsam entspannt. Er lehnt sich leicht zurück, bewegt hin und wieder die Gliedmaßen beim Reden und als er lacht, bin ich kurz davor hyperventilierend in Ohnmacht zu fallen. Der Typ ist heiß. Wenn er lächelt regelrecht gefährlich. Mir ist nie jemand begegnet, der mehr Charisma hatte als er. Der überhaupt ansatzweise so vielschichtig zu sein schien wie er.

Dabei ist Lad vermutlich nur eines: schön und egoistisch. Die dunklen Haare, die eisblauen Augen und diese scheinbar eiskalte Fassade zaubern da halt Zeug dazu, das nicht wirklich existiert. Wer von außen schön ist, muss schließlich auch von innen strahlen. Irgendwie so.

Die menschliche Psyche ist zum Kotzen.

„Er gewinnt“, sagt Lyra unvermittelt, als seine Frequenz endet und in die quietschbunte Villa gezoomt wird. Alle Farbtöne sind einige Nuancen zu intensiv. Erstaunlich, dass die Teilnehmer nicht an Ort und Stelle umkippen.

„Mit Sicherheit gewinnt er“, pflichte ich ihr bei. „Es sei denn, Amelia macht ihn vorher fertig.“ Schnaufend lache ich auf und stopfe mir neue Chips in den Mund. „Die beiden wären das Gangsterpärchen unserer Generation“, nuschte ich an Salz, Fett und Gewürzen vorbei.

Mutter lacht hell auf. Sie ist noch immer bleich, als hätte man ihr soeben eröffnet, dass sie den morgigen Tag nicht mehr erleben wird.

„Lad und Amelia“, sinnt Lyra leise, ohne den Blick von ihren Notizen zu lösen.

„Fast so gut wie Bonnie und Clyde.“

„Besser“, sage ich. „Weil skrupelloser. Ich kann mir die beiden richtig gut zusammen vorstellen.“

„In der App kannst du für die Paare stimmen“, sagt Mutter. Ihre Augen sind noch immer glasig.

„Es gibt noch keine Paare?“

„Der Zuschauer entscheidet, wer zusammenfällt“, murmelt Lyra.

Kurz entziehe ich den Chips meine Aufmerksamkeit. „Warum wisst ihr mehr über das Format als ich? Ich wollte da drin mitmachen und ich wollte das gucken.“

Mutter schenkt mir ein kleines Lächeln. Erste silberne Strähnen fallen ihr in die erschöpft gerunzelte Stirn. „Wir wollten uns zumindest darüber informieren, wofür du dich beworben hast.“

„Scheinbar für verbrecherischen Müll.“ Der Leute wie Amelia und Lad ganz zu Beginn vorstellt. „Es wäre echt witzig, wenn man die beiden zusammenpacken würde“, entscheide ich.

„Du kannst so oft abstimmen, wie du möchtest“, murmelt Lyra und lässt einen ihrer Notizzettel zu Boden regnen.

„Klingt grandios.“ Ich greife meinem Handy. „Dann lassen wir mal das nervigste und explosivste Paar entstehen.“

„Die hassen sich“, murmelt Lyra. „Die hassen sich richtig.“

Ich werfe einen kurzen Blick auf den Bildschirm. Dass irgendwas zwischen den beiden nicht stimmt, bemerkt man sofort. Umso motivierter bin ich, ihnen ihr Grab fertig zu klicken. „Wie heißt die App?“

„Love Survives.“

„Uh, wie unsagbar peinlich.“ Ich lade sie mir herunter und werde mit quietschgrünen Palmen auf pinkem Hintergrund konfrontiert. Ich ziehe den Blaufilter hoch und öffne die Anwendung. Die Abstimmungen reihen sich ganz oben auf. Desinteressiert scrolle ich durch eine Reihe öder Gesichter. Scheint, als könnte man sogar dafür abstimmen, wer morgen reinkommt. Wer rausgeht. Wer demnächst ein romantisches Pärchen abgeben und in einem Bett schlafen soll.

Feixend berühre ich Lads Gesicht und dann Amelias. „Danke für Ihre Stimme.“ Lads Gesicht und Amelias. Lads Gesicht und Amelias. Selten hat sich ein billiger Racheakt so verdammt gut angefühlt.

„Votest du auch jemanden raus?“, fragt Lyra mich nach einer Weile.

„Was interessiert es mich, wer rausfliegt?“ Desinteressiert beobachte ich, wie ein öder Sunnyboy Amelia betatscht, als hätte er nie zuvor eine Frau anfassen dürfen. Verdammt peinlich. Sie nimmt es einfach nur hin. „Amelia hat uns die Hölle heiß gemacht. Jetzt braucht es nur einen Klick“, Lads Gesicht und Amelias, „und schon bekommt sie ein winziges Bisschen davon zurück.“

„Pass auf“, sagt Lyra, „zum Schluss verstehen die beiden sich noch.“

Stirnrunzelnd betrachte ich Lad und Amelia für einige Momente. „Nein“, beschließe ich, während Eiswelten zwischen ihnen zu wachsen scheinen. „Ganz bestimmt nicht.“

Mutter ist still geworden. Sie greift bei meinen Chips nicht zu und tut auch sonst nichts. Skeptisch beobachte ich sie. Ich wüsste nicht, warum Amelias Anblick sie in ein absolutes, gefährliches Schockstadium schicken sollte.

Die Zusammenschnitte des Tages enden – einer öder und kreischender als der andere – und eine melodische, weibliche Stimme plärrt aus den Lautsprechern: „Unsere Glückssuchenden, begeben euch bitte zu unserem Festzelt.“

„Uh“, ich pfeife durch die Zähne, „gleich wissen wir, wie Lad und Amelia darauf reagieren, wenn sie erfahren, dass sie von nun an das Traumpaar der Zuschauer sind.“

Stirnrunzelnd sieht Lyra auf. Ich drehe den Handybildschirm zu ihr. Fünfundneunzig Prozent der Zuschauer wollen die beiden zusammen sehen. Ich scheine nicht die einzige Sadistin auf diesem Planeten zu sein.

„Das wird explosiv“, sagt Lyra.

„Vielleicht auch richtig öde“, erwidere ich. „Auf jeden Fall aber höllisch spannend.“

Kichernd und gackernd finden sich die Teilnehmer zusammen. Eine junge Frau mit dichten, dunklen Haaren wartet auf sie im Zentrum des Pavillons. Bei Nachtbeleuchtung wirkt die Umgebung schon fast erträglich. Um das weiße, kitschig gestaltete und verschnörkelte Gestell fließen zarte Quellen, die in dem vorherigen Material sicher noch nicht zu sehen waren. Lichter wurden in die Steinbetten gelegt und beleuchten das Geschehen auf gespenstische Weise. Der Mond hängt voll am Himmel, umgeben von einigen Wolken, und die Frau im Zentrum trägt ein weißes Abendkleid, das mit den Karteikarten in ihren Händen harmoniert. Die Schuhe sind pink, die langen Nägel neongrün. Scheint, als käme man um diesen beißenden Kontrast nicht herum.

„Meine lieben Glückssuchenden.“ Lächelnd breitet sie die Arme aus und mir läuft es kalt den Rücken hinunter. Ich kann nicht genau bestimmen, was es ist. Vielleicht ihr seltsam mechanisches Auftreten, eventuell diese gespenstische Perfektion oder das diffuse Licht. Diese Situation ist mir

unheimlicher als der ein oder andere Horrorfilm. Die Kandidaten, von denen die Hälfte aussieht, als hätte man sie durch eine Klonmaschine geschickt, stehen im Halbkreis vor ihr. Die dünnen Bäche trennen die Moderatorin von den Kandidaten. „Ich freue mich, euch auf unserer Insel des Glücks begrüßen zu dürfen.“

Lyra gibt ein leise würgendes Geräusch von sich, ich kratze die letzten Chips vom Boden der Schüssel.

„Heute beginnt für uns alle eine aufregende, eine neue Reise.“ Die Teilnehmer klatschen, als hätte man sie darauf abgerichtet. Naserümpfend betrachte ich Amelia. Sie wirkt nicht im Mindesten erschöpft, eher, als müsste sie nie ein Auge zu tun, um bei Verstand zu bleiben. Ihr Haar liegt perfekt, ihr Lächeln ist charmant und ich hasse alles an ihrer verdorbenen, hässlichen, uns ins Unglück stürzenden Seele. „Eine Reise, auf der ihr nicht nur das Abenteuer, sondern auch eure große Liebe finden werdet.“

„Wie groß kann die Liebe schon sein, wenn die Kameras sie einfangen?“, murmle ich an meinen Chips vorbei.

Lyra tippt konzentriert und Mutter betrachtet irgendwas auf ihrem Handbildschirm. Seufzend verschränke ich die Arme vor der Brust.

„Anders als in herkömmlichen Shows, sind es die Zuschauer, die über euer Glück und euren optimalen Partner entscheiden. Sie haben die Möglichkeit, euch vierundzwanzig Stunden lang, jeden Tag der Woche, jede Woche des Monats zu beobachten und somit herauszufinden, welche Kandidaten füreinander geschaffen wurden.“ Diese Frau trägt mehr Ringe, als ich besitze. Von Gold bis Silber, pink bis grün ist alles dabei. „Wir alle sind überglücklich, euch hier wissen zu dürfen.“

Erneuter Applaus, der zwar klingt, als würde man seiner liebsten Rockband zujubeln, aber aussieht, als befände man sich auf einer Beerdigung.

Mindestens die Hälfte der Kandidaten sind betrunken und ich habe mir von niemandem außer von Lad und Amelia die Namen gemerkt. Nicht nur, weil ich die beiden kenne. Sondern auch, weil sie aus der Menge rausstechen wie ein buntes Pony. Dabei tragen sie alle die gleiche Kleidung.

„Mein Name ist Ilona“, stellt die junge Frau sich endlich vor. Das dunkle Haar fließt ihr in einem glatten, langen Pferdeschwanz über den Rücken. Sie hat etwas von einer wirklich unheimlichen, wirklich gefährlichen griechischen

Göttin. „Ich werde von nun an jeden Tag zu euch kommen und euch die Entscheidung der Zuschauer mitteilen.“

„Fliegt heute überhaupt schon jemand?“, murmle ich desinteressiert. „Ich meine, man kennt die noch gar nicht. Wäre doch viel sinnvoller, die alle noch drinzulassen.“

„Die bleiben bestimmt auch noch“, sagt Lyra. Mutter sieht kurz auf.

„Heute werden die Paare verkündet, die die Zuschauer für die erste Woche gewählt haben. Diese Paare werden gemeinsam bei den Challenges antreten, alle Entscheidungen gemeinsam treffen und“, Ilona lächelt und ich will mich wimmernd unter dem Sofa verkriechen, „in einem Bett miteinander schlafen.“

„Diese Frau ist so verdammt unheimlich“, raune ich. „Es ist fast, als wäre sie gar kein Mensch. Ich habe nie jemanden wie die gesehen. Die macht mich wahnsinnig!“

„Wahrscheinlich hat sie einfach ihre Seele verkauft, um das Zeug moderieren zu dürfen“, murmelt Lyra.

Mindestens. Oder kleine Babys geopfert. Ich bekomme einen Würgereiz, wenn ich sie nur sehe.

„Das erste Paar“, sagt Ilona, „und gleichzeitig das Paar mit den meisten Stimmabgaben“, bedeutungsschwanger sieht sie durch die Reihen, „besteht aus Lad“, er blickt desinteressiert auf und kratzt sich an der Nase, „und Amelia.“ Kichernd schlägt sie sich eine Hand vor den Mund. Lad überspielt die Szene nicht ansatzweise so gut wie Amelia. Während sie lachend auf ihn zugeht und beide Arme um ihn schlingt, steht Lad stocksteif da. „Das ist ein Witz, oder?“, entfährt es ihm, während Amelia nach seiner Hand greift und sich strahlend den Kameras zuwendet. „Das ist ein Scherz.“

„Das ist kein Scherz, Lad“, sagt Ilona breit lächelnd. „Die Zuschauer haben zu eurem Besten entschieden.“

Er lacht harsch auf. Ich warte darauf, dass er in die Luft geht. Stattdessen drückt er den Rücken durch und starrt auf die Bäche, als würde er sein gesamtes Leben hinterfragen. Kichernd lecke ich mir die Krümel von den Fingern. Das ist nicht ansatzweise die Reaktion, die ich mir erhofft hatte. Das hier ist besser.

Silberschimmer (Amelia)

Ich fühle mich wie betäubt, während ich den anderen Paaren zujuble und klatsche, mir Lads Präsenz und seiner Ablehnung überaus bewusst. Ilona spricht, aber ich verstehe nicht, was sie sagt. Widernatürlich wirkt diese Frau, als wäre sie nicht aus Fleisch und Blut gemacht, sondern aus Vorwürfen und Sünden.

Lad hält meine Hand noch immer. Ich muss seine mitanheben, wann immer ich den anderen applaudieren möchte. Seine Muskeln zucken unkontrolliert. Unter dem Makeup ist er kreidebleich geworden und starrt auf die beleuchteten Bäche, als hätten die Zuschauer seinen ärgsten Albtraum zum Leben erweckt. Ich empfinde keine tiefergehende Verbindung für ihn, kaum Sympathien und wenig Freude. Zumindest aber ist es mir möglich, ihm respektvoll gegenüberzutreten.

Womit Ilona sich von uns verabschiedet, höre ich nicht. Sie geht, den langen, dunklen Zopf glatt auf ihrem Rücken aufliegend, und lässt uns zwischen diffusem Licht und plärrenden Strahlern zurück.

Lad lässt meine Hand los, als hätte er sich verbrannt. „Was hast du zu der Kamera gesagt?“, spuckt er. „Bist du besessen von mir? Bist du irgendwie irre?“

Sie beobachten uns jede freie Minute. „Nein“, erwidere ich schlicht und lächle Lad breit an. „Mich überfordert die Situation auch.“

„So wirkst du aber nicht. Du wirkst nie so, als würde dich überhaupt was kümmern. Ich wollte deinen beschissenen Briefkasten in Schutt und Asche legen und du hast nur schief geguckt. Bist du überhaupt ein Mensch oder was bist du?“

„Um ihn in Schutt und Asche zu legen“, schmunzle ich, „hätte es mehr gebraucht, als nur deinen Fuß.“

„Die Fresse sollst du halten“, murmelt er und verschränkt stoisch die Arme vor der Brust. „Was soll der Scheiß?“

„Ich habe nicht gewählt.“

„Ich hätte dich auch nicht gewählt, also spiel dich hier nicht auf.“ Langsam erlöschen die Scheinwerfer und tauchen uns in einen diffusen

Silberschimmer, der aus den Bachbetten sickert. Lads blaue Augen glitzern gefährlich. Ich erkenne einen Gewaltverbrecher, wenn ich einen sehe. Er ist keiner von ihnen. Lediglich ein kleiner Junge steckt in diesem Mann, der sich nicht auszudrücken weiß und ein funktionierendes Ventil für seine Wut sucht.

„Wir sollten schlafen gehen“, flüstere ich.

„Schlafen?“ Er lacht. „Neben dir? Ich weiß, wozu du fähig bist.“

„Wozu?“, frage ich ihn gelassen. „Nie in meinem Leben habe ich versucht, fremden Besitz zu demolieren.“

„Du sorgst dafür, dass Verbrecher freigesprochen werden“, sagt Lad mit bebender Stimme.

„Ich lasse Gerechtigkeit walten.“ Matt lächelnd biete ich ihm meine Hand an und er ignoriert die Geste. „Nur, weil die überwältigende Masse meine Mandanten für einen Verbrecher erachten, macht sie das noch lange nicht zu jemandem, der es verdient hätte, verurteilt zu werden.“

„Einen Scheißdreck erzählst du.“

„Ich beleuchte die Wahrheit von allen Seiten“, beharre ich. „Das ist mein Beruf.“

Abfällig schnaubt Lad. „Klar.“ Anstatt nach meiner Hand zu greifen, geht er voran. Nachdenklich beobachte ich ihn, während der Abstand zwischen uns wächst. Ich wüsste, wie ich ihn zum Täter formen könnte. Diese Show wird ein Opfer wollen, das sich langsam dem annähert, was der Zuschauer in Lad zu sehen hofft. Den sensiblen, attraktiven Herzensbrecher, der für seine Liebe aufgeben würde, was sich ergibt.

Menschen darzustellen, ist mein Beruf. Es sollte ein Leichtes sein, ihn zu Handlungen zu bewegen, die ihn in das rechte Licht rücken. Wüsste ich mehr über ihn, wäre es beinahe simpel.

Schweigend folge ich ihm.

„Schon krass.“ Melly berührt meine Schulter plötzlich genug, damit ich versucht bin, zusammenzucken. Meine Bauchmuskulatur halte ich starr, während ich mich breit lächelnd zu ihr umdrehe. „Jeder wäre hammergeglücklich gewesen, dich abzubekommen, und der macht daraus so ein Drama!“

„Er versucht sich selbst zu schützen“, sage ich und hake mich bei Melly unter. Kurzerhand habe ich sie zu meiner Bezugsperson gekürt. Gemeinsam wirken

wir natürlicher, offener und ab dem morgigen Tag hoffentlich den anderen Mädchen noch zugewandter. Es geht nur um das Bild, nur um den Auftritt, nicht um das tatsächliche Empfinden. Die Zuschauer kümmert nicht, wofür wir stehen und wer wir sind. Erst wenn wir uns formen, wie es ihnen beliebt, werden wir relevant und für sie interessant.

Wenn sie in mir die Frau sehen wollen, die Lads Herz erobert, werde ich das sein. In meinem Leben hat man mich bereits vor größere Herausforderungen gestellt.

„Sich selbst schützen hin oder her“, abfällig winkt Melly ab, „das ist doch voll lächerlich gewesen!“

„Niemand reagiert jederzeit perfekt.“ Breit strahle ich sie an. „Hast du dir die Frisur selbst gemacht?“

„Klar.“ Sie zuckt die Schultern. „Da lasse ich keinen ran. Meine Haare sind mein Heiligtum. Sieht man doch.“

„Hilfst du mir morgen mit meinen?“ Zögernd deute ich auf die öde Frisur. Auf den hohen Pferdeschwanz. „Diese Mädchensachen zu machen, das kam bisher für mich immer zu kurz.“

„Klar kam es das!“, ruft Melly aus. „Du bist jünger als ich und schon total drin in deinem Beruf. Das ist halt heftig.“

Ich lächle geschmeichelt und sehe durch meine Wimpern hindurch zu ihr.

„Meinst du?“

„Na aber sowasvon.“ Kichernd hickst Melly. „Ich kenne keine, die so schnell so heftig in ihrem Berufsleben stand wie du.“

Sie kennt mit Sicherheit niemanden wie mich. Befänden sich mehr Personen wie ich auf dieser Erde, wäre dieser Planet ein trostloserer Ort und würde sich von Verbrechen zu Blut zu Tod zu Verderben schaukeln.

„Bestimmt tust du das.“ Ich kokettierte, kichere, halte mich nah bei Melly, während Lad im Gebäude verschwindet. „Wir sind alle gleich!“

„Das sind wir.“ Melly greift nach einem einsam stehenden, halb gefüllten Glas und prostet mir zu. „Auf meine künftige Anwältin.“

Lediglich unter besonderen Umständen. „Cheers.“ Ich halte kein Getränk in den Händen. Der Mond wirkt widernatürlich wie alles an diesem Set. Mir rinnen Schauer über den Rücken, während ich ihm entfliehe und das Gebäude betrete, das auf seine Weise ebenso öde ist wie alles andere und

gleichzeitig überladen wie ein Süßigkeitengeschäft in der Innenstadt. Pinke Slogans stechen mir entgegen, billiges, neonfarbenes Mobiliar, während ich Lad die Treppe hinauffolge.

„Das ist wirklich die aufregendste Zeit unseres Lebens“, lallt Melly. „Wir können alles tun, wir dürfen jeder sein! Hättest du je gedacht, so frei zu sein?“

„Nein“, gestehe ich ihr. „Niemals.“

Das Schlafzimmer ist hell erleuchtet und erste Paare quartieren sich in ihren Betten ein. Kichern und Tuscheln und anzügliche Pfiffe. Lad ist nirgends zu sehen. Die Tür zum Badezimmer steht offen.

„Ich werde versuchen, die Wogen zu glätten“, sage ich.

Kichernd trinkt Melly. „Pass auf, dass du ihm nicht zu anhänglich wirst. Das gefällt den Kerlen auch nicht.“

„Das kann ich mir vorstellen.“ Die eine Beziehung, die ich pflegte, ging nicht in die Brüche, weil ich ihm zu viel Aufmerksamkeit schenkte.

Ein seltsamer Geruch fängt sich zwischen den bunt gekachelten Wänden. Wasser rauscht und Dampfschwaden beschlagen die gläserne Tür der Dusche.

„Ich hätte erwartet, dass du kaltes Wasser dem warmen vorziehst.“

„Damit mich jeder beglotzen kann oder wie?“

„Weil es deinem Kreislauf imponiert.“

„Imponiert klingt hier echt falsch.“ Das Rauschen verstummt und ich höre Rascheln, als griffe jemand nach Stoff. Dem Handtuch? „Kannst du dich nicht irgendwohin verziehen, wo ich dich nicht sehen muss?“

Seufzend setze ich mich auf einen der Stühle, die kreisförmig um vier aneinanderstehende Schminktische angeordnet wurden. Hier wird auf das Äußere reduziert. Selten erhielt ich eine größere Chance, in der Menge unterzugehen und zeitgleich zu brillieren. Das Polster ist hart und verströmt einen chemischen Geruch. Mühsam versuche ich, den heftigen Kopfschmerz und die tanzenden Schemen zu ignorieren.

„Diese Situation tut mir leid“, sage ich. „Ich möchte dir nichts aufdrängen.“ Lad schnaubt abfällig. „Die wollen uns leiden sehen. Entschuldige du dich nicht für die beschissenen Zuschauer.“

„Wer tut es sonst?“

„Na, hoffentlich die Zuschauer!“

Ich lache leise auf und stütze eine Wange in meine Hand. Aus dem Augenwinkel erkenne ich mein Spiegelbild. Erschöpft bin ich wie nach einem langen, zähen Prozess und wirke wach, wie ich es zu sein habe. Winzige Härchen kitzeln in meinem Nacken und ich streiche sie fort.

„Darauf wirst du lange warten können.“

„Wahrscheinlich.“ Das Handtuch um seine Hüfte gewickelt, steigt Lad aus der Dusche. Nach einem zweiten greift er und reibt sich damit über das Haar. „Es ist halt echt schräg und nichts so richtig Persönliches, aber ich finde dich ätzend. Noch ätzender, seit wir hier sind.“

„Das ist in Ordnung“, sage ich. „Nur, weil die Zuschauer uns gern zusammen sehen, bedeutet das nicht, dass wir Zeit miteinander verbringen müssen, Spätestens nach dieser Sendung werden sich unsere Wege trennen.“ Lad schnauft und fährt sich mit der Hand durchs Haar. „Du bist halt schon ziemlich irre.“

„Warum?“

„Weil du es bist. Frag einfach nicht, gib es nur zu.“

Schweigend beobachte ich, wie er das zweite Handtuch sinken lässt und es über die orange Halterung legt. Er rollt die Schultern. Tiefe Narben ziehen sich über seinen Bauch, Punkte, groß wie meine Fingerkuppen.

„Es würde mich freuen, wenn wir uns den kommenden Herausforderungen als Team stellen könnten“, sage ich. „Wir müssen einander nicht bekämpfen.“

„Ich will dich auch gar nicht bekämpfen oder so.“

„Das klingt nach einer guten Basis.“

„Ich werde aber auch nicht in einem Bett mit dir pennen.“

„Das ist unproblematisch“, sage ich. „Wenn du das möchtest, dann schlafe ich auf dem Sofa.“

Über den leicht beschlagenen Spiegel hinweg sieht Lad mich stirnrunzelnd an.

„So läuft der Hase also.“

„Gegenseitige Rücksichtnahme“, sage ich. „Mir gefällt der Gedanke ebenso wenig, mein Bett teilen zu müssen.“

Lad lacht harsch auf. „Ich penne auf dem Sofa.“

Nach kurzem Zögern hebe ich die Schultern. „Wenn dir das angenehmer ist.“ „Ich bin der Mann. Ich werde mir garantiert nicht nachsagen lassen, dass ich so ein kleines Püppchen wie dich aufs Sofa verbannt habe.“

„Toxische Maskulinität.“

„Was du auch sagst.“ Er winkt ab. „Glaub was du willst, aber mir wurde noch gezeigt, wie man zu Menschen ist.“

Die Narben ziehen sich über seinen gesamten Körper, einige gedehnter als andere. Eine Karte der Zeit.

„Das tröstet mich.“ Ich setze mich aufrechter hin. „Wenn du das möchtest, könnten wir uns abwechseln.“ Lad zögert. „Das Sofa sieht nicht allzu bequem aus und schlussendlich werden wir die Aufgaben gemeinsam als Team bewältigen müssen. Es nutzt niemandem etwas, wenn einer von uns beiden stets im Nachteil ist.“

Nach langer Stille nickt Lad. „Klar. Machen wir halt so.“ Er dreht mir den Rücken zu und lässt das Handtuch fallen. Desinteressiert betrachte ich mein Spiegelbild. Ein Streich des Schicksals, dass ich inmitten eines Containers sicherer zu sein scheine als auf freiem Fuß. Marquoire wird diesen Fall zu gewinnen wissen. Verliert er, steht sein Kopf auf dem Spiel und meiner, sobald ich mich aus dem Fokus bewege.

„Du bist echt schräg“, sagt er schließlich.

„Diese Gemeinsamkeit teilen wir uns.“

Schnaufend lacht er. „Ich finde dich richtig beschissen. Nur, dass du das weißt. Du läufst bei mir mit den perfiden Schlangen mit, die kleine Hamster töten.“

Matt lächelnd drehe ich mich zu ihm um. Lad trägt eine mit Werbeträgern bedruckte Jogginghose und ein kreischend oranges T-Shirt. Alles, scheint darauf ausgerichtet, unsere Sinne abzutöten. „Du bist der Hamster.“

„Ich war immer der Hamster.“ Breit grinst er mich an. „Glaub, was du willst, aber ich bin echt niedlich.“

„Davon gehe ich aus. Wem der Mensch auch begegnet, ob er es möchte oder nicht, er wird sich an seinen Gegenüber anpassen, bis der Spiegel sich richtet.“

„Was du auch sagst.“ Lad dehnt sich. Unter dem dünnen Stoff des Shirts spannt seine Muskulatur. „Hier sitzen wir jetzt also im gleichen Fettnäpfchen

und versuchen, nicht zu ersaufen. Wer hätte das vor einem Monat noch gedacht.“

„Mein Briefkasten“, scherze ich.

Lad presst seine Lippen fest aufeinander, bis alles Blut aus ihnen gewichen ist. Dennoch kräuseln sich seine Mundwinkel kaum merklich. „Man begegnet sich halt immer zweimal oder so.“

„Ja.“ Die Nacht voll Schneestöbern steht mir vor Augen, während ich ihn stirnrunzelnd betrachte. Jede der Informationen, die ich Lad gegeben habe, könnte er gegen mich verwenden, und ich erachte es nicht für unwahrscheinlich, dass er lediglich auf den rechten Moment wartet.

„Du bist schräg“, wiederholt er und die bemühte Grimmigkeit verrutscht. „Du bist halt schon richtig schräg.“

„Ich würde gern duschen.“

Kopfschüttelnd greift Lad nach seinem Handtuch und wirft es sich über die Schulter. „Mach halt. Ich bin unten.“

„Ich werde mich an das Bett halten.“

„Klar wirst du das, Sugar.“ Sein Grinsen ist schmierig. Ich erwidere es, als stände nichts zwischen uns, als wären wir ein weißes Blatt Papier, das wir mit jugendlicher, naiver Neugierde zu beschreiben beginnen.

Mir der Kameras überbewusst, trete ich in Unterwäsche gekleidet unter die Dusche. Das Wasser ist brennend heiß und hinterlässt dunkle Striemen auf meiner Haut. Angespannt verharre ich unter diesem rauschenden Ruhepol und verbiete es mir, den Tag vor meinem inneren Auge abzuspielen. Mein einziger Fokus liegt auf der stechenden Hitze, auf dem Dampf und auf der Welt, die still geworden ist. Mir wird kalt unter dem Brennen und mein Körper puterrot.

Ich befinde mich länger unter der Dusche, als ich sollte. Grölen zerrt mich aus meinem kurzen Traum der Entspannung. Ich greife nach einem Handtuch und wende den Kameras den Rücken zu. Zwischen zweien ziehe ich mich um, nah genug an der Wand, dass die Linsen bestenfalls Schemen werden einfangen können.

Mir ist zu kalt. Mir ist zu heiß.

Um mich herum tobt das Leben und mit Sicherheit richtet sich das ein oder andere Wort an mich. Ich schmiege mich in die Decke und schließe die

Augen. Es ist spät. Beherrscht fahre ich meinen Organismus herunter.
Während sie brüllen und schreien und auf ihren Betten springen wie kleine Kinder, beende ich den Tag mit der gleichen Disziplin, die ich von mir kenne und erwarte. Die Windungen meines Gehirns scheinen zu brennen, trotzdem dieses Gewebe nicht darauf ausgelegt wurde, zu fühlen.
Meine Zehen sind taub. In diesem Bett liege ich allein.
Und es ist gut so.

Schwärzer als die Nacht (Ladislav)

Mir ist eiskalt. Fluchend wälze ich der Lehne den Rücken zu und versuche zu ignorieren, dass das Polster härter ist als der Boden. Die brüllen da oben rum, als ginge es um ihr Leben. Affen. Testosterongesteuerte Affen, die sich jaulend in ihrem Käfig herumwerfen und sich auf die Brust trommeln.

Naserümpfend starre ich auf das rote Licht. Aufnahme. Überall. Wetten, dass die Nachtsicht haben? Bestimmt sehen die mich deutlich besser als ich die Lehne unter meinem Kopf. Amelia bekommt mit Sicherheit kein Auge zu. Tut mir jetzt auch nicht leid. Sie wollte da oben schlafen, also schläft sie da oben. Ist schon simpel manchmal.

Die werden nicht leiser. Ich überlege, mir die Decke zu schnappen und zurück nach oben zu gehen und jeden einzelnen von ihnen in den Staub zu stampfen. Und dann? Schnaufend presse ich mir einen Oberarm aufs Ohr. Dann sorgen die Zuschauer dafür, dass ich mit jemandem zusammenarbeiten muss, der nicht nur abscheulich ist wie Amelia, sondern gleichzeitig strohdumm. Ich starre an die Decke. Überall diese kleinen, roten Punkte. Ich werde gefilmt, was ich auch tue. Wie ich auch zucke. Die halten voll drauf und zeichnen mich auf. Ich wälze mich auf den Rücken und strecke den Mittelfinger in die Kamera. Sollen die Cutter daraus machen, was sie wollen. Amelia verreckt da oben, während die jaulen wie eine Herde Affen, die sich um ihre Banane prügeln. Ich verrecke hier unten, weil die Wände aus Pappe sind.

Fluchend verlasse ich die Pappmascheevilla und durchquere den chemisch stinkenden Garten. Das Gras kratzt künstlich an meinen Fußsohlen, der Mond starrt mich an wie das Auge eines unbarmherzigen Riesen. Verdammt wie diese seelenlose Moderatorin. Ilona? Netter Name, nettes Aussehen, scheußliches Wesen. Jedes Grinsen war dermaßen einstudiert, dass ich das Kotzen bekommen habe.

Ich will durch die Straßen wandern und komme hier nicht raus. Die sind laut. Richtig laut. Hat denen niemand gesagt, dass morgen wieder voll draufgehalten wird und die mit ihren tiefen Augenringen richtig beschissen aussehen? Die Arme vor der Brust verschränkt, lasse ich mich auf eine dieser

Plastikliegen fallen. Ein dumpfer Laut erklingt. Angewidert verziehe ich den Mund. Ist halt schon beschissen, wenn man sein Geld nicht richtig zu investieren wusste und jetzt mit dem Schrott eine Show aufziehen soll. Könnte man fast heulen. Könnte man fast Mitleid haben!

Hier ist es nicht ruhiger. Aber da auf dieser fleckigen Matratze in diesem Kellerloch, da war es auch nie still. Entweder der Fernseher röhrt oder die Alte brüllte.

Ich vergrabe das Gesicht in meinen Armen. Die grölen, als ginge es um ihr Leben. Sollen sie sich doch besaufen. Sollen sie doch ihre Party schmeißen und sich verhalten wie kleine Kinder, denen immer alles in den Arsch geschoben wurde. Sollen sie doch machen. Morgen bekommen sie die Quittung.

Halb erwarte ich, dass Amelia zu mir kriecht, um ein paar Ruhemomente zu erhaschen. Sie scheint stoisch in ihrem Bett zu bleiben. Soll sie doch machen. Ist mir doch egal.

Ist nicht so, als würde hier die Sonne aufgehen. Strahler an und die Hölle bricht los. Stöhnend wälze ich mich auf den Bauch und starre vorwurfsvoll auf das neongrüne Plastik. Mir dröhnt der Schädel, als hätte ich mich letzte Nacht abgeschossen. Die Luft ist seltsam abgestanden und fühlt sich klebrig feucht an, als hätten zwanzig Penner in einem Raum geschlafen und vergessen, zu lüften. Vorwurfsvoll sehe ich mich an. Die sollen mal was installieren, sonst gehen wir hier alle krachen. Keine echten Pflanzen, die irgendwas produzieren könnten. Wir ersticken in diesem Container, wenn die sich nicht rühren. Ächzend setze ich mich auf. Uns alle abzumurksen, das können sie sich nicht leisten. Die verkrampften Schultern rolle ich, den stechenden Rücken strecke ich durch und behalte dabei das pastellfarbene, lieblos errichtete Gebäude im Blick. Hinter den Fenstern wandern erste, halbnackte Körper vorbei. Abfällig verziehe ich den Mund. Haben wenigstens alle was zum Glotzen. Auf Freizügigkeit wurde schon im Casting gesetzt. Kopfschüttelnd stapfe ich in Richtung des Eingangs. Nackte Körper auf dem Bildschirm und schon ist man sich der Quote sicher. Am besten, sie machen miteinander rum oder streiten sich in dieser grellen Talkbox. Was weiß ich. Sollen die doch machen, was sie wollen, und sich ausziehen, wie es ihnen

gefällt. Ich bin verzweifelt. Vielleicht irgendwann verzweifelt genug, aber heute noch nicht.

Ich biege nach rechts in die provisorische Küche ab, gehalten in grellen Farben, die mir die Augäpfel aus dem Schädel brennen. Noch keine vierundzwanzig Stunden hier und ich fühle mich, als hätte man mein Hirn genommen und in den Mixer geworfen, den Amelia betätigt. Das rote Haar hat sie in einem lockeren Pferdeschwanz gebändigt. Es ist feucht und ihre Kleidung mit mehr Sponsoren bedruckt, als ich zählen kann.

Matt lächelnd hebt sie den Kopf. „Wo hast du geschlafen?“

„Na, nicht in dem Irrenhaus.“ Stirnrunzelnd beobachte ich, wie sie eine halbe Gurke hinterherkippt und erneut auf den Knopf drückt. Braune Pampe. Will doch keiner.

„Im Garten?“

„In dem Teufelsding aus Plastik meinst du?“ Harsch lache ich auf. „Die Nächte hier sind beschissen. Es stinkt überall nach Chemie und Schweiß und ich warte darauf, dass man mir einfach den Schädel wegsprengt.“

„Sie werden zeitnah die Lüftung installieren“, sagt Amelia mit einer lächerlichen Überzeugung. Woher will sie das wissen? Vielleicht wird das unsere Aufgabe. Ihr wollt nicht draufgehen? Dann tut was dafür. Die Türen sind verriegelt und verrammelt, aber irgendwo da sind Lüftungen, für die ihr euch nur die Beine abhacken müsst, damit sie rotieren.

„Sollen sie doch machen.“

Ungefragt schenkt Amelia mir was von ihrem Zeug ein. Mir tut alles genug weh, um es einfach zu nehmen.

„Das ist lächerlich“, sage ich nach einer Weile.

„Was?“ Sie hat sich auf die Anrichte geschwungen und baumelt nachlässig mit den Beinen, während sie an der Pampe nippt. Die schmeckt erstaunlich gut und frisch, dafür, dass sie aussieht, als hätte ein Fuchs seine letzten Überreste dahinein entleert.

„Alles hier. Abenteuer für den Idioten. Ich fühle mich, als würden die mich mit jedem Atemzug mehr vergiften.“

„Die Möglichkeit besteht“, räumt Sie ein.

„Tja, falls wir alle draufgehen und du überlebst, kannst du ja auf unseren Gräbern tanzen und ein bisschen Kohle daraus scheffeln.“

„Ich bin Pflichtverteidigerin.“

„Dann lass dich halt verpflichten.“ Ich stütze mich mit den Unterarmen auf der Anrichte ab. „Meinen Hals würde ich darauf verwetten, dass die meisten hier perspektivlose Penner sind, denen gesagt wurde, dass sie mit ihrem nackten Körper ein bisschen Kohle machen können. Ich kapiere, warum die hier sind. Ich bin ja auch einer von denen. Aber was machst du hier?“

„Ich suche das Abenteuer“, sagt sie sanft lächelnd.

Ich schnaufe. „Du hast alles. Du hast mehr Kohle, als du ausgeben kannst, du bist ganz hübsch, du hast dein eigenes Haus, du bist nicht ganz bescheuert, hast eine reiche Familie. Was willst du?“

„Ich habe keine Familie“, sagt Amelia knapp.

„Jeder hat Familie“, widerspreche ich. „Manchmal ist sie halt tot oder einfach beschissen, aber jeder hat Familie.“

„Ich bin für sie gestorben.“

„Ach?“ Ich rolle die Augen. „Deswegen ziehst du dich vor der Kamera aus? Damit Daddy stolz auf dich ist, Sugar?“

„Ich versuche all das aufzuholen, was ich verpasst habe.“

„Verpasst?“ Ich schnaufe. „Du lebst den Traum! Du bist jung und reich. Was dir gefällt, du kannst es kaufen. Alles kannst du haben! Es gibt keine glücklichere Seele auf der Erde als dich.“

„Wird deine Familie stolz auf dich sein?“, fragt sie mich.

Ich verziehe abfällig den Mund. Immer mit dem Vorschlaghammer gegenhauen. Lächerliche Scheiße.

„Sicher“, höhne ich. „Vielleicht ist meine Mutter raus aus ihrem Rausch und vielleicht ist mein Vater am Leben. Kein Plan.“

„Dein Vater ist tot?“ Amelia wirkt überrascht.

„Was weiß ich. Ich weiß ja noch nicht einmal, wer er ist.“ Ich hebe die Schultern. Fernsehen ist für peinliche Beichten da, anhand derer die Zuschauer einen in Schubladen stopfen. „Es waren immer nur meine Mutter, ich und ihre cholerischen Freier. Mein Hund, der draufgegangen ist. Was weiß ich schon, wie es den Pennern geht.“

Amelia hebt kaum merklich eine Braue und ich warte drauf, dass sie in Gelächter ausbricht oder mir sagt, ich soll mit dem Lügen aufhören. Gibt ja

schließlich keine Verlierer des Systems. Sind alles nur Randfiguren, die für Bücher und Filme vorgekramt werden. Sind schließlich alles Sieger.

Was weiß ich.

Wenn der widerliche Kerl, der keine abbekommt, sich eine Frau kauft, ist das voll gut, voll okay und keiner verkrüppelt daran. Hängen ja nie Schicksale an den gedankenlosen Taten der Menschen, die nicht einmal kapieren, wovon sie sprechen.

„Ich stelle mir dieses Leben schwierig vor“, sagt Amelia schließlich.

Ich stürze den Rest von dem Zeug runter. Schmeckt halt echt besser, als es aussieht. „Du stellst dir einen Scheiß vor“, murmle ich. „Du bist in einem goldenen Bett aufgewachsen, hast dir mit Goldstaub den Arsch abpudern lassen und hast dich dann in die besten Institutionen eingekauft. Ist doch so.“ Ihr winziges Lächeln wirkt irgendwie falsch. Nicht so, als würde sie es nicht fühlen. Viel zu traurig. So als würde ich ihr ein Leben malen, das sie gar nicht hat oder so.

„Ungefähr“, sagt Amelia schließlich und greift nach meinem leeren Glas. Sie spült es aus und trocknet es ab. Ich will mich nicht beschweren.

„Wenn du möchtest, kannst du heute Nacht in dem Bett schlafen.“

„Irgendwann müssen die ja pennen“, entscheide ich und zucke die Achseln.

„Das Sofa ist beschissen.“

„Ich kann überall schlafen.“

„Siehst ziemlich wach aus“, stelle ich fest.

„Ja.“ Sie hebt eine Schulter. „Ich habe recht gut geschlafen.“

Schnaufend bette ich das Kinn auf meinen gefalteten Händen, die noch immer auf der Anrichte ruhen, und beobachte, wie Amelia sich zurück auf die pinke Fläche schwingt. „Die haben gebrüllt, als hinge ihr Leben davon ab.“

„Ich habe den Geräuschpegel am Rande wahrgenommen.“ Schief lächelt sie.

„Ich war müde.“

„Bist du Superman oder so?“ Ich rolle über mich selbst die Augen, dann verschränke ich die Arme vor der Brust und lehne mich mit der Hüfte gegen die Arbeitsfläche. „Es stinkt ihr, als hätte man uns in eine Chemiefabrik gesperrt.“

Amelia bestreitet das nicht. „Die anderen sind wach“, sagt sie schließlich.

„Falls du duschen möchtest, solltest du es schnell tun.“

„Ach, wird schon nicht dauern.“ In Erinnerung an die halbnackten, vielleicht nackten Körpern hinter den Fenstern verziehe ich das Gesicht. „Hier geht es doch um Quoten und halbgaren Fame. Die werfen sich gemeinsam unter der Dusche in Pose und holen sich den ersten Skandal ab.“

Kokett lächelt Amelia mich an. „Das klingt, als hättest du dir über diese Form der Aufmerksamkeit Gedanken gemacht.“

„Hab kurz überlegt, ob ich blankziehe“, räume ich ein. „Aber dafür bin ich noch nicht billig genug.“

„Womöglich fühlen sie sich lediglich in ihren Körpern wohl und genießen es, ihn präsentieren zu dürfen.“

Schnaufend lege ich den Kopf in den Nacken. Neongrüne Decke. Die sollten den Innenarchitekt feuern, bevor er auf die echte Welt losgelassen wird.

„Klar“, sage ich. „Ist doch heiß, wenn fremde, fette Kerle dich begafften.“

Amelia verzieht keine Miene.

„Würdest du dich ausziehen?“

„Nein“, sagt sie schlicht. „Ich habe nicht viel zu verlieren, wann aber, dann büße ich es durch Aktionen dieser Art ein.“

„Die werden dermaßen angestrengt versuchen, dich aus deinen Klamotten zu bekommen“, prophezeie ich ihr, „das wird peinlich werden.“

„Es wird ihnen nicht gelingen.“

„Dann wirst du wahrscheinlich fliegen.“

„Ich bin weder auf Ruhm noch Geld angewiesen“, sagt Amelia glatt.

„Du läufst aber schon weg, oder?“, schnaufe ich. „Kein Plan, wie das in deiner Welt ist, aber um eine Woche weg zu sein, hättest du dir auch einfach einen Flieger holen und dich verpissen können. Dafür braucht es keine Kameras.“

„Es geschieht, was geschehen soll“, weicht sie mir aus.

Ich rümpfe die Nase. So dämliche Antworten kenne ich, seit ich klein war. Ist halt so. Wird halt oft gesagt. Ich rolle den Kopf. Wird halt immer gesagt und dann passiert doch genau das, was nicht geschehen sollte.

„Ich brauche beides“, sage ich unverhohlen. „Wenn die mich nicht genommen hätten, wäre ich in die nächste Bürgerbude gegangen und hätte denen meine Seele verkauft.“

„Du bist ein Model“, greift sie meine eigene Schönheitslüge auf. „Davon solltest du leben können. Du bist sehr attraktiv.“ Die einzige Frau, die das

nicht ausspricht, als würde sie mich am liebsten in ihr Bett zerren. Sie wirkt eher so, als würde mein Äußeres sie eher weniger interessieren. Sollte mich nicht jucken. Tut es doch.

„Mit der unfähigsten Agentin aller Zeiten.“ Ich breite die Arme aus. „Mit mir sollte man Zeitungen füllen können. Die hat mir keinen einzigen Job rangeholt.“

„Man müsste dich nicht direkt oberkörperfrei zeigen“, murmelt Amelia, „warum also nicht?“

Stirnrunzelnd betrachte ich sie. „Ich bin jetzt nicht hässlich oder so. Ich bin gut trainiert.“

„Du bist vernarbt“, stellt sie nüchtern fest.

Ich will ihr ins Gesicht lachen. Unwillkürlich berühre ich meinen Bauch. Tja, lang genug nicht mehr dran gedacht, schon verschwinden sie. Für mich. Für jeden anderen bleiben sie da.

„Ich mag die Selbstsicherheit, mit der du deine Makel präsentierst“, fährt Amelia lächelnd fort. „Sie inspiriert mich.“

„Welche hässlichen Narben hast du denn zu verstecken?“, spotte ich. „Hast du dir das Fett mal absaugen oder den Busen machen lassen?“ Falls ja, hätte der Chirurg nicht mit seinen Implantaten sparen dürfen. Amelia ist fast so flach wie ein Brett. Jeder BH ist an die verschwendet.

„Ich habe eine in der Kniekehle“, sagt Amelia.

„Hingefallen oder wie?“

„In der Art.“ Sie schenkt mir erneut dieses seltsame Lächeln, dann seufzt sie und stützt sich mir gegenüber auf der Anrichte auf. „Wir sollten uns zu den anderen gesellen. Das hier ist ein Teamabenteuer.“

„Wir sind doch das Paar“, sage ich. Allein bei dem Gedanken an Mellys billiges Parfum wird mir übel. Einer von denen ist hohler als der nächste und ich bin echt nicht motiviert, Zeit mit denen zu verbringen. Was sollen die mir schon geben? Außer Kopfschmerzen, Verzweiflung und beschissene Nächte.

„Jedes Paar ist nur ein Bestandteil dieses Zahnrads“, sagt sie. „Dieses Zahnrad nur ein Sandkorn im Mechanismus.“

„Macht also alles kurz und klein?“ Ich lache auf. „Den Techniker müsste man dann schon in die Schranken weisen.“

Amelia bietet mir ihre Hand an. Als hätte ich es nötig, da einzuschlagen. „Die zeigen sich wahrscheinlich ihre Ärsche und freuen sich, wenn das Implantat gut sitzt“, höhne ich.

„Das erachte ich für ausgenommen unwahrscheinlich.“ Amelia lacht leise.

„Selbst wenn genau das vor sich gehen sollte, wäre es unterhaltsam.“

„Warum haben die uns in ein Team gesperrt?“, stöhne ich. „Du bist doch die echte Pest und ich bin auch nicht besser. Wollten die sehen, wie wir uns zerfetzen?“

„Der Mensch besteht auch aus guten Ambitionen.“

„Wir sind die Witzfiguren in einer Realitysendung, die T-Shirts tragen, auf denen mehr Sponsoren kleben, als Stoff vorhanden ist. Die guten Ambitionen bekommen wir hier bestimmt nicht mit.“

Amelia widerspricht nicht. Ihre zarte Hand legt sie auf das grellgrüne Geländer und huscht die Treppenstufen hinauf. Ich ziehe ernsthaft in Betracht hier zu bleiben und einfach nur den Kühlschrank leer zu fressen. Der Hunger bringt mich um. Pampe ist zwar ein guter Anfang, aber ein Pappkarton ist sättigender. Wird schon nicht rationiert sein. Ich nehme mir Eier raus und brate sie mir an. Ich sollte das Zeug in mich reinstopfen, bevor die kommen und mir die Haare vom Kopf fressen wollen.

Die Pfanne in der Hand, einen Löffel in der anderen, wandere ich von der Küche in den Wohnbereich. Hinter einer gläsernen Wand befindet sich ein recht hübsch zurechtgemachtes Einzelschlafzimmer. Jeder kann den, der dort pennt, anglotzen, als wäre er ein Tier im Zoo.

Die Eier schmecken seltsam. Mehr Salz und Pfeffer? Dieser Chemiegeruch versaut mir hier alles. Als würde man mit einem Stab in meine Windungen stechen und mir langsam das Hirn aus der Nase ziehen.

Frische Kerzen wurden um das Bett verteilt, ein Whirlpool steht matt erleuchtet in der Ecke. Wetten, dass es da genauso widerlich stinkt wie hier? Die alte Luft macht mich müder, als ich eh schon bin. Die sollen sich rühren und den Kram in Ordnung bringen. Was haben die davon, wenn wir japsend wie Fische auf dem Boden liegen und dann einfach einpennen? Einen epischen Kampf und Luft und Liebe werden sie auf die Weise nicht bekommen.

Ich setze mich auf das neonorange, pelzige Sofa und sehe hinaus in den Garten. Jeder Knast wäre besser als das hier. Da stinken die Gänge nicht nach Plastik und Schweiß. Mir tut der Magen weh und mir schmerzen die Zähne. Meine Ohren klingeln und ich schließe für einen flüchtigen Moment die Augen. Ist nicht so, als würde das den Kopfschmerz oder irgendwas besänftigen.

Als ich Schritt höre, hoffe ich halb, dass sie zu Amelia gehören. Träge sehe ich auf. Die brünette, kurvige Frau ist alles, aber bestimmt nicht die Pflichtverteidigerin. Sie trägt ein gefährlich kurzes Kleid, das mehr zeigt, als gut für sie ist. „Was?“, frage ich, während sie schweigend da steht, die Arme locker an den Hüften baumelnd und den Po rausgestreckt, als wolle sie einer Ente zeigen, wie es geht. „Habe ich was verpasst oder wie?“

Kichernd spielt sie mit einer Locke. Was das immer soll. „Ich dachte mir, wir könnten uns unterhalten“, sagt sie und schenkt mir einen künstlichen Augenaufschlag. „Isobel.“

„Isobel?“, wiederhole ich skeptisch. „Dein Name?“

Wieder kichert sie. „Natürlich ist das mein Name.“

„Klar doch.“ Wir könnte es anders sein. Ich ringe mir mein umwerfendstes Lächeln ab und stelle die Pfanne neben das Sofa. „Willst du herkommen oder was?“

Rot anlaufend setzt sie sich zu mir, die Beine übereinandergeschlagen und die Haare drapiert. Sie stinkt nach billigem Parfum. Das hat nie was Gutes verheißen. „Hi“, wiederholt sie leise genug, damit ich ihr die winzige Silbe von den dicken Lippen ablesen muss. Zu lange rumgeknutscht oder zu viel gespritzt? Ich habe mich in mein ganz persönliches Horrorkabinett sperren lassen mit einer skrupellosen Verteidigerin, die mir kein falsches Wort und kein harsches Urteil durchgehen lässt.

„Hi. Nett dich kennenzulernen, Isobel.“ Das Wetter interessiert mich mehr als sie. Isobel schmachtet mich an, als hätte ich ein Herz, das erobert werden könnte. Als wäre ich nicht völlig kopfgefickt und beziehungsunfähig.

„Ich wollte nur mal Hi sagen“, wiederholt sie und kichert leise. „Du hast heute nicht bei uns geschlafen.“

„Ihr wart laut.“ Ich verbeiße mir jeden abfälligen Kommentar zu Zoos und rückläufiger Evolution.

„Wir haben gefeiert!“

„Cool. Partys sind toll.“

Kichernd schlägt sie sich eine manikürte Hand vor ihr Gesicht. „Wir haben zu viel getrunken.“

„Toll. Passiert halt.“

„Ich bin noch total besoffen.“ Glucksend späht sie durch ihre dichten Wimpern zu mir. Ich versuche dahinter zu kommen, ob sie echt sind. Schlussendlich ist das eh egal.

„Dagegen hilft frische Luft und Bewegung.“ Harsch lache ich auf. „Nicht, dass es hier frische Luft gäbe.“

„Hä?“ Sie kratzt sich am Kinn. „Wie meinst du das?“

„Es stinkt wie in einem Chemielabor.“

„Ist doch schon viel besser geworden“, murmelt sie und lehnt sich gegen mich. Ich zucke zurück, als hätte ich mich verbrannt.

„Nicht anfassen.“

„Ich lehne mich doch nur gegen dich“, kichert sie und versucht es erneut. Ich kämpfe mich auf die Beine und verschränke abwehrend die Arme vor der Brust. Tatscht mich jemand Fremdes an, ist es, als würde man mich an dieser Stelle verbrennen. Langsam veröden, bis ich nur noch ein willenloses Tanzepüppchen bin, das macht, was jedem gefällt. Widerliches Schergentheater.

„Was ist denn los?“ Sie rollt die babyblauen Augen. „Ich will nicht mal mit der knutschen.“

„Gut.“

„Bist du irgendwie schizo?“

„Schizophrenie hat nichts hiermit zu tun.“ Ich bin nicht wahnhaft, ich bin nicht in mir selbst gefangen, ich interpretiere nicht übermäßig viel. Ich erfülle so gut wie kein Kriterium einer Psychose. Schräg bin ich halt. Und? Dafür hübsch genug, damit die Menschen mich trotzdem mögen.

„Ach, bist du ein Psycho oder wie?“ Wankend steht sie auf. „Was ist denn los? Ich will nicht mal knutschen, ich will nur reden.“

„Worüber?“

„Darüber“, sie bringt ihren Mund nah an mein Ohr, „wie verdammt gut du aussiehst.“

„Danke.“ Ich weiche vor ihr zurück. „Du bist auch ausgenommen“, ich suche nach einem passenden Wort, verwerfe sie alle zusammen, und ringe mir ein schmales Lächeln ab, „attraktiv. Wirklich toll.“

„Ich weiß“, säuselt sie. „Alle wollen mich.“

„Toll.“ Ich räuspere mich. Die Frau versucht, mich in die Enge zu treiben. Die haben Kameras. Überall. Wenn die mich anfassen will, wird sie damit nicht davonkommen. Wenn sie mich schlagen will, wehre ich mich. Ich bin keine fünf mehr. Ich habe auch nichts zu verlieren. Sie soll vorsichtig mit dem sein, was sie tut, verdammt.

„Und du?“ Sie legt ihre Hand auf meine Brust und ich will sie wegschlagen. Nähe vergiftet. Nähe tötet. Nähe fügt Schmerzen zu. Meine Ohren klingeln. Die Muskeln zucken. Warum stinkt die Luft, als wollten sie uns alle mit einem Schlag erledigen? Lieber rackere ich in einer Fettbude und verbrenne mir die Finger an den labbrigen Pommes, als mich hier zerfleischen zu lassen. Der Puls dröhnt mir in den Ohren. „Wer will dich?“

Die zweite Hand. Ich will sie wegtreten und sie an ihren scheißblenden, schwarzen Haaren gegen die Wand schleudern. Blut würde fließen. Viel Blut. Sie würde spitze Geräusche von sich geben, die sich in ein raues Jammern flüchten. Dann die Lunte. Dann der Schnaps. Licht wird flackern. Ich lecke mir nervös über die Lippen. Silberfischchen auf dem Boden. Neongelber Fußbodenbelag, als wollte man mir mit der bloßen Farbe die Augen aus den Höhlen kratzen.

„Fass mich nicht an“, bringe ich zwischen zusammengebissenen Zähnen vor. „Ich will dich“, wispert sie mir zu. Ihr Atem riecht säuerlich. Nach Zahnpasta und säuerlich. Gibt sich, sobald sie was isst. Trotzdem widerlich. „Ich will dich mehr als jeden anderen hier im Haus.“

Die Szene werden sie reinschneiden. Die Tussi, die sich an den schrägen Kerl ranmacht. Ich bin Model. Nach dem Ding hier will ich ein reicher Geschäftsmann sein und niemand nimmt einen Typen ernst, der vor laufender Kamera Frauen prügelt.

Ich bin ein Eisblock, als ich nach ihren Händen greife und sie zurück an ihre Hüften führe. Nicht anfassen. Eine einfache Regel. Einfach nicht anfassen.

„Die Küche ist unordentlich.“

Mein Kopf fährt hoch. In der Tür steht Amelia, das Haar inzwischen geflochten und Falten in der Stirn. Wenn man glücklich ist, den Teufel zu sehen, ist die Hölle wohl verdammt heiß geworden.

„Hab gekocht.“

„Räumst du die Küche auf?“

Ich höre Rumoren. „Da sind doch schon andere. Was soll der Schwachsinn?“

„Sie ist unordentlich“, sagt Amelia und ihre Stimme zittert kaum merklich. Ich öffne den Mund, um ihr ins Gesicht zu lachen. Als wäre das besser gewesen nach ihrer grünbraunen Pampe.

War es. Jede Fläche war sauber, als hätte niemand da gearbeitet.

„Die wird schon wieder in Ordnung kommen.“ Ich dränge mich an Isobel vorbei und ringe mir ein gequältes Lächeln ab. „Nett, geredet zu haben.“

Sie rollt die krass blauen Augen. „Klar“, schnauft sie. „Als wäre das geredet oder so.“

Ist mir egal, was „oder so“ sein soll. Ich dränge mich an Amelia vorbei und sie folgt mir auf den Fuß. „Die Küche ist dreckig“, wiederholt sie und klingt redlich verzweifelt. „Das Schlafzimmer ist unordentlich. Alles liegt kreuz und quer.“

„Mach halt sauber.“

„Das habe ich getan!“ Ihr stehen hier bitte keine Tränen in den Augen.

Ungläubig sehe ich sie an. Will die gefürchtete Verteidigerin heulen?

Wirklich? Hier? Wegen einer dreckigen Küche? „Jedes Kissen habe ich ausgeklopft, jede Decke drapiert, die Schuhe nach Größe sortiert, die Kleidung nach Farbe, aber kaum hatte ich den Raum verlassen, war er wieder durchwühlt!“

„Dann bleib halt da.“

Amelia steht halb zur Wand, halb zu mir, tiefe Falten in der Stirn und die Unterlippe bebend. „Es tut weh“, wispert sie, ohne den Mund zu bewegen.

„Wie?“

„Es tut mir im Kopf weh.“ Sie spricht so verdammt leise, dass ich nah an sie muss, dass kaum noch ein Stück Papier zwischen uns passt. „Ich weiß es nicht recht zu erklären“, sagt sie hastig, „aber es lähmt meine Sinne und lässt mich panisch fühlen.“

„Bisschen zwanghaft, was?“, sage ich in normaler Lautstärke und schüttele lachend den Kopf.

„Wir sind ein Team“, erinnert sie mich gepresst. „Wir funktionieren nur zusammen.“

„Sugar“, seufze ich schwer und stütze mich mit dem Ellbogen an der Wand ab. Die Kamera dürfte nicht viel mehr sehen als meine Haut. „Ich bin nicht dein Putzsklave.“

Ihr Blick zuckt zu der verdeckten Linse. „Ich drehe durch, wenn nicht alles seine Ordnung hat“, haucht sie. Wer bei der lippenlesen will, bekommt echt Probleme. „Mit den Menschen werde ich mich arrangieren können, ebenso mit der gewöhnungsbedürftigen Ausstattung. Die Unordnung macht mich unzurechnungsfähig.“ Ist halt doof bei einer Verteidigerin. Ich will ihr einfach nur ins Gesicht lachen und sie genauso dumm dastehen lassen, wie sie es normalerweise mit den anderen Menschen tut. Hätte halt nichts davon. Hier drin sind wir ein Team. Zumindest für diese eine, beschissene Woche.

„Ja, dann putz halt“, sage ich. Wenn ich spreche, bewege ich meine Lippen, ob ich es nun möchte oder nicht. Keine Chance, daran etwas zu ändern.

„Macht bestimmt Spaß.“

Flehend sieht sie mich an. Als könnte ich irgendwie zaubern und das ganze Chaos verschwinden lassen.

Fluchend greife ich nach ihrer Hand. Aus den Augen, aus dem Sinn? Wie die zittert, bestimmt nicht. Dann halt ablenken. Ich zerre sie unsanft aus dem Haus, hinein in das Paradies aus Plastik. Die Liegen sind der Länge nach geordnet und haben alle die gleiche Farbe. Das Gras ist synthetisch, also krampfhaft gleichlang und was weiß ich noch alles.

Bebend lehnt sie sich an mich und ich brauche jeden Funken meiner verfluchten Selbstbeherrschung, um sie nicht fortzustoßen. Ein seltsamer Geruch weht mir in die Nase. Zumindest nicht billig. Wahrscheinlich hat sie das Sortiment jeder Nobelmarke bei sich rumstehen.

Ich weiß nicht, was ich tun soll. Sie starrt auf die Wand. Hinter uns grölen die anderen, als hätten sie keinen Funken Hirn in ihrem leeren Schädel.

Ich lege ihr einen Arm um die Hüfte und hoffe einfach, dass das ausreicht, damit sie nicht zu heulen beginnt. Eine rote Strähne fällt ihr in das sommersprossige Gesicht. Wenn man die Kleine sich so anguckt, sieht sie

nicht so aus, als könnte sie das Leben eines anderen Menschen mal eben ruinieren. Sie ist halt niedlich, zierlich, recht hübsch und wenn sie den Mund nicht aufmacht, dann wirkt sie wie jede andere Frau auch.

Ich kapiert nicht ganz, warum man sie hierhaben will. Weil sie diesen skrupellosen Ruf hat oder weil die Psychologen in Moment eins gesehen haben, dass sie zwangsgestört ist wie keine Zweite? Wird bestimmt lustig, wenn ständig jemand ausrastet, weil der Boden nicht gewischt wurde. Wie zerstört man Karrieren? Genau so. Die wusste bestimmt, worauf sie sich einlässt. Macht die ganze Sache noch seltsamer. Neugierde brennt mir auf der Seele, aber ich halte die Klappe. Bringt ja auch nichts. Die filmen jedes Wort, das unsere Münder verlässt. Vielleicht kann sie reden, ohne die Lippen zu bewegen. Ich bin ein ganz normaler Mensch, der die Dinger nicht nur braucht, um nett auszusehen, sondern auch, um Worte zu formen.

„Isobel ist sehr hübsch“, bricht Amelia schließlich das Schweigen. „Sie wäre bestimmt glücklich, wenn ihr das nächste Paar bilden könntet.“

„Ist mir echt egal.“ Ich zucke die Achseln. „Egal, wen sie mir zuteilen, ich penne mit niemandem in einem Bett.“

„Das verlangt man nicht von dir.“

„Besser so.“ Ich räuspere mich. „Aber ist schon hübsch. Ich mag ihre Augen und ihre Haare. Sie ist schon eine Nummer.“

„Sehr durchtrainiert“, wirft Amelia ein. „Sie hat eine umwerfende Ausstrahlung.“

Wo? „Ja, würde schon ganz okay zu mir passen.“

„Sie ist dein Gegenstück in diesem Spiel“, sagt sie lächelnd und schenkt mir einen Wimpernaufschlag, der verboten sein sollte. Grinsend betrachte ich Amelia.

„Versuchst du mich zu verkuppeln, Sugar?“

„Wir werden nicht bis ans Ende dieser Zeit ein Paar bleiben“, sagt sie.

„Spätestens, wenn man die Wahl uns überlässt, werden wir zu jemand anderem tendieren.“

„Wen willst du?“

„Einige wirken ansprechend.“

„Du stehst also auf hohle Typen mit fetten Muskeln?“ Ich lache auf. „Hätte dir mehr zugetraut.“

„Nicht jeder Mensch ist sein Gesicht und nicht jeder Mensch sein Körper.“
„Wohl eher sein Alkoholpegel.“
„Deine Ablehnung erschreckt mich.“
„Ach, tu nicht so, als wäre dir nicht von Anfang an klar gewesen, wie ich auf den Schwachsinn reagieren werde.“
„Auf welchen Schwachsinn?“ Ihre Atmung beruhigt sich. Wenn ich jedes Mal mit der reden muss, wenn jemand nicht aufräumt, na dann Gute Nacht.
„Auf die Hampelmänner hier.“
„Wir sind wie sie.“
„Wir sind ein Scheiß.“ Ich rolle die Augen. „Die besaufen sich, damit sie am nächsten Morgen noch immer nicht wieder funktionieren. Wenn die Kohle haben, lassen die sich alles unter die Haut schieben, um mehr auszusehen, wie irgendeine austauschbare Tussi.“
„Jeder Mensch strebt sein eigenes Ideal an.“
„Macht die nicht weniger billig.“
„Es wirkt auf mich“, sagt Amelia langsam, „als würdest du recht heftig auf die Erscheinungen reagieren, weil du persönliche Verknüpfungen dazu pflegst.“
„Ach, halt doch den Mund.“ Die Finger ihrer rechten Hand huschen über meinen Rücken. Unsanft mache ich mich von ihr los. Der geht es gut, sie soll mich in Frieden lassen. „Sollen sie mich davon überzeugen, dass sie nicht nur billig und gestellt sind.“
„Jeder Mensch benötigt eine Chance.“
„Haben sie. Vierundzwanzig Stunden am Tag.“
„Niemand lebt, um sich dir zu beweisen.“
„Würde nur einer leben, den juckt, was ich denke, dann wäre ich schon froh“, sage ich harsch und trete noch ein Stück fort von ihr. „Was los? Ärgerst du dich darüber, in die falsche Branche gegangen zu sein? Nach der Nummer hier, brauchen wir doch alle einen Seelenklempner. Du am meisten!“
Amelia geht auf mich nicht ein. „Sprich mit ihnen“, sagt sie sanft. „Einige von ihnen wirken aufrichtig freundlich.“
„Die können mich mal.“
„Niemand möchte dich zu Taten zwingen.“
„Ach? Nicht einmal du?“
„Am wenigsten ich.“

„Ich glaube dir kein Wort.“ Am liebsten würde ich ihr vor die Füße spucken, aber zwischen dem Plastikzeug, da verrottet nichts. „Die reden nur Müll.“

„Das ist nicht wahr“, sagt Amelia entschieden. „Sie sind herzensgut.“

„Und besoffen.“

„Das macht sie nicht weniger wertvoll.“

„Erzähl dir doch jeden Schrott, den du dir erzählen willst.“ Schnaufend verschränke ich die Arme vor der Brust. „Ich bin nicht hier, um mich mit besoffenen Prollen anzufreunden.“

„Warum?“, fragt sie mich schlicht.

Verständnislos sehe ich sie an. „Je einen betrunkenen Mann erlebt?“

„Gestern.“

„Auch ohne Kameras?“

„Hin und wieder.“

„Die prügeln dir die Seele aus dem Leib“, sage ich gepresst. „Jeder von denen. Die zerschmettern deine Knochen, dann treten sie dich gegen die Wand und sagen dir, du sollst nicht heulen. Sie sagen dir, du sollst dich nicht so haben, und wenn du versuchst, ihre alte Karre kurzzuschließen, um in das nächste Krankenhaus zu kommen, dann reißen die dich da raus, schleudern dich auf den Asphalt, bis dir alles wegbricht, und versuchen, dich zu überfahren. Das sind besoffene Typen. Das machen die. Wenn du dich mit denen anfreunden willst“, ich hebe die Schultern, „mach halt, aber heul nicht rum, wenn sie anfangen, dir die Knochen zu brechen.“

Amelia verzieht keine Miene. „Du sprichst aus Erfahrung.“

„Ist doch scheißegal.“

„Mutter oder Vater?“

„Was?“

„Die Narben.“

„Ist doch scheißegal.“ Ich hebe harsch die Schultern. „Ich habe gar keine Narben.“

Amelia verzieht keine Miene, während sie weiterhin starr auf die Wand stiert, die sich bestimmt kein Stück bewegen wird. „Hoffentlich aktivieren sie bald die Lüftung“, murmelt Amelia.

„Tja, falls nicht, dann gehen wir hier eh bald alle zusammen drauf.“

„Das wird nicht geschehen.“ Amelia sieht mir fest in die Augen. „Der Mensch

selbst ist nicht schlecht.“

„Ausgerechnet aus deinem Munde.“ Ich schnaufe. „Das muss man in deiner Position wohl glauben.“

„Worauf spielst du an?“

„Du haust die Verbrecher aus dem Knast. Du musst wohl glauben, dass jeder Mensch etwas Gutes hat, woran es sich zu glauben lohnt.“

„Jeder verdient eine zweite Chance“, sagt Amelia schlicht.

„Auch, wenn er Leute umgebracht hat?“

Ihre Miene versteinert. Augenrollend verschränke ich die Arme vor der Brust. Ist immer so verdammt leicht. Wasser predigen und Wein trinken.

„Danke für die kurze Auszeit“, sagt Amelia unvermittelt. „Ich habe sie sehr genossen.“

„Ist nicht so, als wärst du nicht selbst dazu in der Lage, das Haus zu verlassen.“

„Ich danke dir“, wiederholt Amelia.

„Mach halt.“ Achselzuckend stapfe ich fort von ihr. Ich bilde mir ein, dass sich jeder ihrer kalkulierten Blicke in meinen Rücken bohrt. Die taktiert wie keine Zweite. Möglich, dass ihr Ausraster nicht einmal wirklich war, sondern nur ein Teil eines ausgezwickten, genialen Spiels, hinter das ich noch nicht gekommen bin. Der traue ich alles zu. Mehr als alles. Nur nicht, dass sie harmlos ist.

Ich drehe mich zu ihr um. Amelia ist verschwunden. Wahrscheinlich rein in die Küche, um zu putzen wie der Teufel. Abfällig verziehe ich den Mund. Soll sie doch machen. Bei zwanzig Mann ist die in zehn Minuten wieder dreckig, als wäre eine Bombe eingeschlagen.

Herzrasen (Amelia)

Der helle Glockenton lässt mich aufhorchen. Isobel und Melly kichern beide und schlagen sich die Hände vor den Mund. Der Bildschirm im Schlafzimmer erwacht zum Leben und ich setze mich aufrechter hin. Leise quietscht die Matratze unter meinem Körper.

In wahrhaftiges, greifbares Sonnenlicht getaucht steht Ilona auf einer Veranda, Pflanzen mit kompakten, grünen Blättern hinter sich und das Haar zu einem dicken Zopf geflochten, die Karteikarten in der Hand. Ihr Lächeln bleibt seelenlos, ihre Bewegungen mechanisch, als sie eine Hand hebt, als wolle sie uns halbherzig grüßen.

„Meine lieben Glückssuchenden“, sagt sie. „Hoffentlich konntet ihr eure erste Nacht in der Villa richtig genießen.“ Melly jubelt und stößt mit Isobel an. Seit beinahe vierundzwanzig Stunden scheint der Alkoholpegel in ihrem Blut gleichbleibend zu sein. Eine unangenehme Beobachtung. Ich schließe mich ihnen an, ohne zu trinken. „Nun wartet die erste Aufgabe auf euch. Die Zuschauer duften wählen.“

Ilona wechselt die Karten, ohne einen einzigen Blick darauf geworfen zu haben. Noch immer funkeln zahlreiche Ringe an ihren Fingern. Sie alle haben gewechselt. „Gemeinsam mit eurem Partner werdet ihr euch einer Kusschallenge stellen.“ Mir war bewusst, welche niedrigen Momente auf uns warten werden. Dem ersten nun gegenüberzustehen, ist bezeichnend. Ich halte das Lächeln aufrecht und applaudiere überschwänglich mit Melly und Isobel, während Ilona die Karten erneut tauscht.

„Mit verbundenen Augen werden die Damen der Reihe nach jeden ihrer Mitspieler küssen und die Herren jede ihrer Mitspielerinnen.“ Lad wird über diese Aufgabe hinweg den Verstand verlieren. Auf keine gute Weise. Er scheint Berührungen zu scheuen wie ich das Chaos. Mir entsteht der Eindruck, dass zu Teilen bereits der Geruch eines Parfums genügt, um ihn unzurechnungsfähig zu machen. „Das Paar, das die meisten Namen richtig errät, hat gewonnen und darf sich auf einen von den Zuschauern gewählten Preis freuen.“

Kichernd schlägt Melly die Hände vor ihr Gesicht. „Da küssen wir ja jeden außer unserem Partner!“

„Dann wissen wir, wer für das nächste Mal zu uns passt.“ Isobel wirft Melly einen vieldeutigen Blick zu. Ich lecke mir über die Unterlippe. Niemand hat von Küssen auf den Mund gesprochen.

„Ich freue mich darauf, euch in einigen Tagen endlich wieder in Person zu sehen“, sagt Ilona und breitet mechanisch die Arme aus. „Doch bis dahin: Versammelt euch sofort auf der Wiese und stellt euch in zwei Reihen auf. Einmal die der Frauen, einmal die der Männer. Eine feucht-fröhliche Challenge wünschen euch die Zuschauer und ich.“ Ilona applaudiert sich selbst und wir fallen johlend mit ein. Die Stimmbänder schmerzen mir. Ich bin es nicht gewohnt, die Stimme auf die ein oder andere Weise zu erheben und somit unangemessen zu beanspruchen. Meine Füße kribbeln. Niemand hat von Küssen auf den Mund gesprochen.

Lad wird seine liebe Verzweiflung im Rahmen dieses Unterfangens haben. Quietschend und strampelnd springt Melly auf die Füße und reißt die Hände in die Luft. Menschliche Freude war der tierischen nie fern.

„Ich errate alle“, sagt Isobel. „Wenn ich Lippen sehe, weiß ich sofort, wie sie schmecken.“

Lachend werfe ich den Kopf in den Nacken. Die Kissen liegen nicht mehr korrekt. Ich fokussiere mich auf Isobel. Das dichte, dunkle Haar hat sie in einem hohen Pferdeschwanz gebändigt. Sorgfältiges Augenmakeup kitzelt die eigentliche Farbe ihrer Iriden hervor – himmelblau. Ich bewundere ihr Auftreten und ihr Selbstvertrauen. Mit einer königlichen Eleganz bewegt sie sich durch den Schlafsaal, die Arme ausgebreitet, als bräuchte es nur einen Luftzug, um den Kontakt zum Boden zu verlieren.

„Deine Chance“, sagt Melly grinsend. „Küss Lad!“

„Ich werde Lad küssen“, schwört Isobel. „Ich werde ihn solange küssen, bis er es bereut, mir nicht im ersten Moment schon verfallen zu sein.“ Kokett kichernd wirft sie sich den langen Zopf über die Schulter. „Dann nehme ich einen anderen.“

„So erzieht man sich die Jungs.“ Melly und Isobel schlagen ein. Ich folge ihnen. Die flachen Turnschuhe haben beide abgelegt. Isobel steckt noch immer in ihrem kurzen Partykleid, Melly und ich haben aus der werbeträgerlastigen Kleidung das Beste gemacht. Aktuell fühle ich mich nicht in der Verfassung, den Sender herauszufordern. Die Produktion sitzt am

längeren Hebel. Im Zweifel drehen sie uns die Luftzufuhr vollständig ab. Mit jedem Atemzug fühle ich mich schwindeliger. Hinter einer dicken Metallwand lockt die Freiheit. Ich verbiete mir diesen Gedanken. Die Freiheit wadet mir Verbrechern auf, die ich geschworen habe, zu verteidigen. Um ihr Leben und somit mein eigenes zu retten.

In ihren High-Heels sind Melly und Isobel beide deutlich größer als ich, während sie glucksend aus dem Schlafsaal stürmen, mich direkt hinter ihnen. Ich bilde mir ein, eine sanfte Brise auf meinem Gesicht zu spüren, während die übrigen sieben Mädchen aus den Winkeln des Sets hervortauchen und ich sich kichernd und gackernd auf der Wiese versammeln. Als spontan nach den Händen der jeweils anderen gegriffen wird, lasse ich mich auf die Geste ein. Melly steht zu meiner rechten. Ihre Finger sind kühl und pulsieren kaum merklich. Zu meiner linken befindet sich nichts als leere Luft.

Männer werfen uns vielversprechende Blicke zu. Jeder von ihnen ist austauschbar, jeder von ihnen zweifelsohne attraktiv. Mindestens zwei teilen sich eine Hautfarbe, mindestens zwei die gleiche Statur, mindestens zwei den gleichen Akzent. Als hätte man Diversität krampfhaft genug schaffen wollen, um sie im nächsten Atemzug zu vermeiden.

Steif tritt Lad mir gegenüber, der Blick verkniffen und die Arme selbst dann noch stoisch vor der Brust verschränkt, als Benni nach seiner Hand zu greifen versucht. Der Geruch von Alkohol hängt schwer in der Luft und wickelt uns in betäubende Wolken.

„Ist simpel“, grölt ein Mann, dessen Namen ich noch nicht in Erfahrung gebracht habe. Das hellbraune Haar trägt er hinten kurz und vorn lang genug, damit ihm eine formvollendete Locke in die sonnengebräunte Stirn fallen kann. Seine Zähne sind weißer als mein Porzellan und die Hände groß und grob, als wäre er es gewohnt, schwerere Arbeit zu verrichten. Oder beträchtliche Gewichte zu heben. „Merkt man sich halt, wo jeder steht.“ Wir werden nicht ohne Leitung beginnen dürfen. Ich erwarte, dass uns die Augen verbunden werden. Das leise Bimmeln eines Glöckchens.

Lad zuckt herum. Nicht Ilona überschreitet die Wiese mit festem Schritt, das Lächeln breit und mechanisch auf den Lippen, sondern ein Mann, der aus dem gleichen Holz geschnitzt zu sein scheint wie sie. Die gleiche ebenmäßige, sonnengeküsste Hautfarbe teilen sie sich, das gleiche, dichte, dunkle Haar.

Seine Augen sind tot wie ihre und die Bewegungen gerade fließend genug, um sie müßig als natürlich zu akzeptieren.

„Meine Glückssuchenden!“, ruft er, lange bevor er bei uns angekommen ist. Glucksend wippt Melly auf und ab. Ihre Augen glänzen.

„Ich errate höchstens zwei“, haucht sie. Der Geruch von Alkohol liegt in ihrem Atem. „Kannst du dir vorstellen, dass wir sie gleich küssen dürfen? Jeden von ihnen?“ Schmachkend betrachtet sie die Männer, die lachen, die starren, die feixen. Ich befinde mich auf einer Fleischschau und danke dem Shirt, dass es weder eng anliegt noch mir in einer Weise schmeichelt.

„Ja“, antworte ich gedämpft. „Schier unglaublich.“ Aber bedauerlicherweise erwartet. In den Tagen nach der Bekanntgabe meiner Teilnahme habe ich das System dieser Sendungen recherchiert, mir einige Folgen angesehen und nicht die Muße gefunden, die Teilnehmenden zu belächeln. Die Produktion führt Menschen vor, presst sie in Charaktere, spinnt Liebesgeschichten und zersprengt Partnerschaften, wenn der Sinn danach steht. Es wird auf die Dummlichkeit der Kandidaten gezielt, um jenen, die ebenso dümmlich vor dem Bildschirm sitzen, ein Gefühl der Macht zu vermitteln. Man verdreht die Tatsachen, bis sie Blut lecken, und schafft aus ihnen Wahrheiten, mit denen die Kandidaten sich im Nachhinein identifizieren müssen, um sich erfolgreich zu vermarkten.

Ein verzerrtes Bild, zu dem sich die Menschen verzerren, um zu gefallen und vor dem eigenen Leben zu fliehen.

„Ich wette, Lad kann küssen“, flüstert Isobel, heiser vor Aufregung. „Ich wette, er kann richtig gut küssen.“

Im besten Fall bewahrt er die Beherrschung. Angespannt beobachte ich jede von Lads Bewegungen. Sie sind steif und kantig, während der Moderator die letzten Meter überbrückt und sich zwei Meter von Lad und mir entfernt an den Kopf der beiden Reihen stellt. Das Lächeln erreicht seine dunklen Augen nicht.

„Heute spielen wir unser erstes Spiel!“

Überschwänglicher Jubel schwappt ihm entgegen und ich falle mit ein. Ab einem bestimmten Punkt sollte mit dem Strom geschwommen werden, um nicht unter Wasser gerissen und ertränkt zu werden.

„Es heißt: Kuss oder Geh.“ Ein Kollektives nach Luftjapsen. „Die vier schlechtesten Kandidaten stehen zur Wahl für die Zuschauer. Zwei von ihnen werde schon heute Abend die Villa verlassen. Für sie wäre dieses Abenteuer vorbei, kaum dass es begonnen hat.“ Lads Augen zucken. Ich rolle leicht meine linke Schulter. „Das wollen wir natürlich alle nicht!“, ruft der fremde Mann vor, der keine Sekunde verschwendet hat, um sich vorzustellen. Ich gehe davon aus, dass man seinen Namen den Zuschauern einblendet. Für mich ist er derjenige, der mir die Pistole auf die Brust setzt. Entweder ich tanze nach den Regeln oder meine eigenen Entscheidungen ziehen mich zurück in den Fall, dem ich entfliehen wollte. Mit katastrophalen Folgen. Mir sind die Namen der meisten noch nicht bekannt. Meine Zunge prickelt, als würde sie betäubt.

„Gleich werdet ihr die jungen Männer vor euch der Reihe nach küssen“, erklärt er. Mir ist übel. „Dabei werden euch die Augen verbunden und vor jeder neuen Teilnehmerin werden die Männer einmal durchtauschen, damit niemand einen unfairen Vorteil hat.“ Tuscheln. Neben mir wippt Melly aufgeregt. „Auf dem Tisch“, er deutet auf die weiße Fläche, die ich stets zur Kenntnis nahm, aber nie als bedeutungsvoll einstufte, „warten die zehn Bilder der zehn Kandidaten auf euch. Ohne euch umzudrehen, werdet ihr sie der Reihe nach sortieren. Das Bild der ersten Person, die ihr glaubt, geküsst zu haben, soll sich ganz links befinden, alle weiteren Bilder werden der Reihe nach rechts daneben gelegt. Diejenige mit den meisten Übereinstimmungen gewinnt das Spiel.“

„Ich kann so gut küssen!“, flüstert Isobel aufgeregt. „Ich werde sie bestimmt alle erraten. Bestimmt!“

„Auf den Gewinner wartet eine Überraschung.“ Der Mann lächelt mechanisch in die Runde. „Die gleichen Regularien gelten für die Herren. Unsere Damen beginnen.“

Breit lächelnd reicht der Mann mir ein schwarzes Tuch. „Amelia, du beginnst das Spiel.“ Niemals links stehen, sich niemals aus der Menge wagen, niemals hervorstechen. Bitterschmeckende Galle verätzt mir den Mundraum, als ich mich mit dem Rücken zu dem Fremden drehe. Meine Muskulatur verspannt sich, während ich Melly und Isobel kichern zuwinke. Der Mann, dessen

Namen ich nicht kenne, beraubt mich meines Sehnsinns. Ich rieche die chemischen Ausdünstungen meiner Umgebung.

„Meine Herren“, höre ich ihn sagen, „tauscht die Plätze.“

Lad wird sich unter meiner Berührung versteifen, Benni mich an sich ziehen. Keine Namen müssen zugeordnet werden, lediglich Bilder. Die Merkfähigkeit wird geprüft. Wozu sollen die Ergebnisse im Endeffekt dienen? Keine Quotenshow ohne fähige Analytiker. Keine Show, die auf ein Jahr angesetzt ist, ohne Änderungen.

Kleidung raschelt, wirre Stimmen, Jubeln, Johlen.

Eine fremde Hand greift nach meiner. Es kostet mich meine gesamte Selbstbeherrschung, nicht zurückzuzucken. „Ich führe dich nun zu dem ersten Herrn“, sagt der Fremde. Gewaltsam entspanne ich mich. Panik ist keine Gefühlsregung, die ich mir leisten kann.

Kichernd lehne ich mich leicht an ihn. „Sag mir wenigstens, mit wem ich beginne“, scherze ich.

Schallend lacht er auf. Alles an diesem Geräusch klingt falsch. „Das Ziel dieses Spiels ist es, dass du das selbst herausfindest.“ Es ist die Stimmlage, die ihn mechanisch wirken lässt. Sie bleibt statisch. Als spräche eine Maschine durch den Körper eines Menschen.

„Sobald du bereit bist, erklingt eine Glocke“, sagt er. „Sobald du den letzten geküsst hast, ertönt sie erneut. Ich werde dich an die Hand nehmen und zu dem Tisch führen. Dort darfst du die Augenbinde abnehmen und die Bilder sortieren. Hast du das verstanden?“

„Ja.“

„Bist du bereit?“

Meine Muskulatur zuckt und zittert. „Ja.“ Die Glocke erklingt. Ich konzentriere mich auf den Hauch von menschlicher Wärme und strecke dorthin die Hände aus. Der Geruch liegt mir schwer in der Nase. Ein gewaltiges Aftershave, ein anders riechendes Deo. Ich speichere die fadenscheinigen Informationen ab und hauche ihm einen kleinen Kuss auf die Wange.

Johlen wird laut.

„Küss die Jungs richtig!“, ruft Isobel mir zu. „So eine Chance bekommst du nie wieder.“

Ich gehe nach links, warte, bis ich die Körperwärme registriere, strecke dann die Arme aus und speichere jeden Eindruck ab, den ich einfangen kann. Raue Haut. Unebenheiten. Muskulatur, Spannung, kleine Geräusche. Raues kichern, das ruckartige Wenden des Kopfes, als würde ein Fremder versuchen, meinen unwilligen Kuss zu fangen.

Anstatt mich auf die Nähe zu konzentrieren und die zahllosen Grenzüberschreitungen, fokussiere ich mich auf die Informationen. Ich ordne ihnen vage Gesichter zu. Meine Lippen streifen eine Wange und derjenige zuckt zurück. Finger, die sich um meine Hüfte schließen, Haar, das mich kitzelt.

Als der Glockenton erklingt, erlöst er mich von einem Teil dieses Strauchelns. Die fremde Hand führt mich durch Finsternis. Eben fühlt der Boden sich an, rau und kantig. Mir wird das Tuch abgenommen und das Licht blendet mich. Zehn Fotos sehen mir entgegen.

Es wäre taktisch unklug, sie alle richtig zuzuordnen. Ich entscheide mich für sechs Treffer, ein akzeptables, mittelmäßiges Ergebnis, sortiere Benni und Lad als offensichtlichsste Kandidaten an die offensichtlichssten Stellen und wende mich folgend fremden Gesichtern zu.

Als ich fertig bin, hebe ich die Hände und trete einen Schritt zurück. Der Fremde wartet direkt neben mir. Seine Gegenwart jagt mir Schrecken ein wie sonst nur die eines Mörders in meinem Wohnzimmer.

„Wir blenden Ihnen zu Hause das Ergebnis ein“, sagt der Herr. „Um die übrigen Kandidaten nicht zu verunsichern oder in Sicherheit zu wägen, werden sie das Ergebnis erst ganz zum Schluss erfahren.“

Pfiffe werden laut. Mir ist heiß und kalt zugleich, als die Karten wieder vermischt und zurückgelegt werden.

„Amelia, kehr bitte auf deinen ursprünglichen Platz zurück.“ Ich gehorche, ein breites Lächeln auf den Lippen und konzentriere mich auf Melly. Mit weit geöffnetem Mund sieht sie mich an und fächelt sich Luft zu.

„Du bist ja eine!“, ruft sie aus. „Das hier ist eine Kusschallenge.“

„Ich habe jeden von ihnen geküsst“, gluckse ich.

„Aber nur auf die Wange“, plärrt Isobel überlaut und hakt sich bei Melly unter. Einen Wimpernschlag später wird sie zu dem Herrn gebeten. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf Melly mit ihren blonden Locken und ihrem

angeschwipsten Glucksen. Ich fokussiere mich auf Lad. Er ist kreidebleich und steht steif da, die Hände hinter seinem Rücken verschränkt. Sollte er sich diesem Spiel nicht verweigern, wird er es gut lösen. Ich weiß nicht, woher ich dieses Vertrauen nehme, spüre jedoch bis in meine letzte Faser, dass diese Vermutung der Wahrheit entsprechen wird.

Die Männer tauschen ihren Platz und Lad stellt sich erneut mir gegenüber auf. Seine Pupillen wirken übernatürlich groß. Melly wird zu ihm geführt. Er fixiert mich und rührt sich nicht von der Stelle, während Melly ihre Lippen auf seine presst. Wie paralyisiert verharrt Lad in seiner Starre. Runde um Runde, Minute um Minute. Auf meine Weise tue ich es ihm gleich, feuere hin und wieder Frauen an, deren Namen ich nicht kenne, und juble, wenn sie auf den Tisch zugehen und die Bilder zu sortieren beginnen.

Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich es mir nicht leisten, diese Show zu verlassen. Es braucht kein Genie, um zu erkennen, dass es Lad ähnlich geht. Ihm werden die Augen verbunden, er nimmt es hin.

Wie ein Blinder, der das erste Mal sieht, bewegt er sich durch unsere Reihe. Er liefert den Zuschauern Material. Küsst die eine heftiger, die andere weniger heftig. Woher er die Kontrolle nimmt? Ich rätsle über einen Sachverhalt, über den ich bisher lediglich Krumen in Erfahrung bringen konnte.

Mir drückt Lad einen Kuss auf die Wange. Beinahe als wüsste er, wie unangenehm mir alles weitere wäre.

Neun andere Männer betrachten mich, als würden sie mir selbst dann die Zunge in den Mund stecken, wenn ich sie auf Knien anflehte, es nicht zu tun.

Verscherbelte Seelen (Ladislav)

Die sollen endlich aufhören, gegen die Tür zu donnern!

„Verpisst euch!“ Der Geruch meiner eigenen Kotze steigt mir in die Nase. Ich kneife die Augen zusammen und versuche mich auf irgendwas zu fokussieren, das angenehmer als das alles hier ist. Auf den dunklen Boden oder dieses helle Licht.

Kichern und betrunkene Rufe. Sollen sie sich doch besaufen. Sollen sie sich doch abschießen! Nur nicht hier. Nicht hier, während ich mir die Seele aus dem Leib kotze, weil die Hälfte der billigen Huren von mir abgeknutscht werden wollte, als gäbe es kein Land mehr.

„Ihr sollt verschwinden!“

Mein Brustkorb zieht sich gewaltsam zusammen. Ich bekomme keinen verdammten Atemzug mehr zustande. Ich verrecke. Auf dem Klo. In einer billigen Show. Weil die billigen Schlampen sich mir an den Hals werfen mussten wie läufige Hündinnen.

Ein dumpfer Aufprall ertönt am Türblatt. Würgend wische ich mir den Mund ab und setze mich aufrecht hin. „Du sollst abhauen!“

„Atme tief durch.“

Amelias gelassene Stimme treibt mich zur Weißglut, während das bloße Wissen um ihre verfluchte Gegenwart mich erdet. Wenn ich zwischen all den Frauen an diesem Ort wählen müsste, würde ich immer sie nehmen. Den Teufel in Person. Das Schicksal zerreißt jeden, wie er es verdient und ich? Ich hätte in diesem Drecksloch verrotten müssen, anstatt einem Traum nachzujagen, der nie für mich bestimmt war.

„Hau ab!“

„Das lindert die Übelkeit.“

„Woher willst du wissen, dass ich kotzen muss?“, rufe ich quer durch den Raum. „Ich bin auf Klo.“

„Die Wände sind dünn.“

„Ehrlich? Warum standen die anderen dann an der Tür und wollten rein?“

„Für die Quote“, sagt Amelia schlicht. Fluchend betätige ich die Spülung. Bevor ich da in diesem Zustand wieder rausgehe, reiße ich mir beide Beine

aus. Ungelenk setze ich mich, lehne den Rücken gegen das quietschende Holz und bilde mir ein, ihre Körperwärme durch diese Tür hindurchspüren zu können.

„Interessiert mich nicht“, murmle ich. „Das kotzt mich hier alles an.“

„Du hast die Challenge gut gemeistert.“

„Gut?“ Ich schnaufe ungläubig. „Gut? Nur gut?“

„Großartig.“ Schmunzelt sie?

„Du bist eine beschissene Partnerin“, sage ich. „Wer auch immer dich mir zugeteilt hat, wollte, dass ich leide.“

„Soweit keine Überraschung.“

„Bin ich so ätzend?“

„Herzlichkeit wird von anderen Menschen personifiziert.“

„Ach, lass.“

„Lad.“ Ich hasse alles daran, dass sie mich bei dem gleichen, dummen Vornamen nennt wie die anderen. Nur, weil ich nichts von ihr will, bedeutet das noch lange nicht, dass sie mich behandeln muss wie alle Frauen, die kein gerades Wort über die Lippen bringen.

„Was Lad? Was soll der Schwachsinn?“

„Du kannst nicht ewig da drin bleiben.“

„Hast du eine Ahnung.“ Wenn ich mich in der Kloschüssel ertränke, müsste ich nie wieder raus.

„Möchtest du, dass ich reinkomme?“

Ungläubig drehe ich den Kopf in Richtung Tür. „Bist du bescheuert?“

„Ich habe dir lediglich ein Angebot unterbreitet.“

„Nur, weil ich mit dir reden muss, heißt das nicht, dass ich mit dir reden will.“

„Deine Abscheu mir gegenüber wirkt unbegründet.“

„Du bist die Schlampe, die Mörder freispricht und Unschuldige in den Knast bringt, oder? Soweit bin ich schon richtig informiert?“

„Ich glaube an das Beste im Menschen.“

„Klar.“ Ich rolle die Augen. „Die Kerle, die kleine Kinder missbrauchen, sind im Herzen toll. Liegt alles an der schweren Kindheit.“

„Nicht jeder ist fähig, einen passenden Katalysator für seine Emotionen zu finden.“

„Also murksen sie Kinder ab?“

„Nicht jeder Mörder tötet Kinder.“

Ungläubig lache ich. „Ernsthaft?“, schnaufe ich. „Du verteidigst die? Echt? Verurteilte Mörder?“

„Keiner meiner Mandanten wurde je zu Unrecht verurteilt.“

„Die sind ja nicht einmal mit Recht in den Knast gewandert.“

„Du verurteilst mich“, stellt Amelia nüchtern fest.

„Natürlich verurteile ich dich!“, rufe ich aus. „Du hast eine pechschwarze Seele. Frauen wie du wurden früher als Hexe verbrannt und das war gut so.“

„Über Dinge, die man nicht begreift, sollte niemand urteilen.“

„Halt einfach die Fresse und verpiss dich.“

Amelia ist endlich still. Ich warte darauf, das Rascheln ihrer Kleidung zu hören oder ihre sich entfernenden Schritte. Es bleibt tödlich ruhig.

„Ich bin niemand, den du retten musst“, sage ich. „Also hau einfach ab.“

„Selbst wenn ich wollte“, erwidert Amelia glatt, „wäre ich nicht dazu in der Lage, dich in eine andere Richtung zu dirigieren.“

„Angst oder was?“

„Ich bin Verteidigerin, keine Psychologin.“

„Den Therapeuten fallen die Haare aus, wenn die mich nur ansehen.“

„Hast du dich je in Behandlung begeben?“

„Sehe ich aus, als hätte ich die Kohle?“

Die Stille ist seltsam. Im Spiegel wirke ich noch blasser als eh schon.

Schweißig nass und erbärmlich. Ich bin der Verlierertyp, den ich immer belächelt habe. Bei den Straßenprügeleien liege ich wieder im Graben und sehe genauso beschissen aus wie damals. Jeder normale Kerl hätte mich beneidet. Jeder hätte die Frauen abknutschen wollen. Jeder normale Kerl wäre glücklich gewesen. Ich wollte heulen und hing fast eine Stunde kotzend über der Kloschüssel. So tief bin ich schon gekommen. So verdammt tief bin ich gesunken. Ich sollte mich ertränken.

„Komm wieder zu uns“, bittet Amelia mich schließlich leise. „Die Produktion wird ungeduldig und niemandem ist geholfen, wenn du dich im Badezimmer verbarrikadierst.“

Sie sitzt im Badezimmer. Ich habe mich neben dem Klo eingesperrt auf einem Quadratmeter. Toilette, Spiegel, sonst weiße Fliesen und eine Ahnung von frischer Luft.

„Bist du neuerdings die Produktion oder was?“

„Du wurdest vorhin in die Talkbox gebeten.“

„Ich werde einen Scheiß tun.“ Harsch lache ich auf. „Was erwarten die? Dass ich heulend in mich zusammensinke und denen eine Szene mache?“

„Schlussendlich ist diese gesamte Sendung ein Spiel, an dessen Regeln wir uns halten sollten.“

„Ich weigere mich dann halt. Und? Ist nicht mein Problem.“

„Lad.“

„Nichts Lad. Lass mich in Ruhe mit deinem dämlichen Lad!“

„Entschuldige bitte.“ Sie klingt distanziert. Verkrampft beiße ich die Zähne fest aufeinander. Das wird diese Schwerverbrecherin lassen. Sie wird es nicht wagen, mir ein schlechtes Gewissen einzureden, weil ich mich weigere, nach deren Pfeife zu tanzen. Die bezahlen mich eh nur, wenn ich einen Monat durchhalte. Nach jetzigem Stand bin ich verrückt geworden, noch ehe diese erste Woche endet.

„Steck dir das sonstwo hin“, murmle ich und schließe die Augen. Wenn ich alles ausblende und tief durchatme, dann bekomme ich fast das Gefühl, nicht völlig erledigt zu sein. Dann kommt es mir beinahe vor, als wäre ich in Sicherheit, könnte normale Luft atmen und würde nicht jede Sekunde des Tages aufgezeichnet werden.

„Man bittet dich in die Talkbox“, wiederholt Amelia.

Augenrollend setze ich mich aufrechter hin. „Geh du doch. Wir sind Partner. Tu mal so, als würdest du Solidarität kennen, und geh dahin.“

„Man möchte mit dir sprechen.“

„Denk dir halt was aus!“

„Lad, so funktioniert das nicht.“

„Es funktioniert genau so, wie wir es wollen“, sage ich heftig. Meine Hände zittern unkontrolliert und ich glaube den bitterschmeckenden Speichel von jeder dieser Schlampen noch immer auf meiner Zunge zu spüren. Ich wusste, dass das kommt. Ich habe es schon irgendwie geahnt. Wenn man aber in einer Schockstarre so dasitzt und nicht mehr weiß, wo rechts ist und wo links,

dann wird es schräg. Dann kommt die Kotze und dann die Panik und dann geht alles krachen, was ich mir so in den Kopf gesetzt habe. „Mach doch nicht immer das, was dir die erbärmlichsten Schlucker sagen“, speie ich. „Wenn du ein bisschen mehr Rückgrat hättest, wärst du nicht völlig allein und nicht jeder würde dich hassen.“

„Man hasst mich nicht.“

„Du wirst verabscheut“, spucke ich. „Als wir da in diesem Warteraum saßen“, sage ich, „und du reinkamst, da hatte ich so eine Kleine neben mir, deren Vater du fast in den Knast gebracht hättest, obwohl er nichts getan hat.“

„Niemand kann einen Unschuldigen verurteilen.“

„Du hast wohl die Indizien gefälscht“, spotte ich. „Und das alles nur, um den großen, bösen Buben zu retten.“

„Ich bin nicht dazu in der Lage, Indizien zu fälschen.“

Keinen blassen Schimmer warum, aber den Schwachsinn glaube ich ihr sogar. „Dann hat das halt einer deiner Handlanger gemacht. Und? Juckt auch keinen.“

„Ich fälsche keine Indizien und lasse keine Indizien fälschen“, erwidert Amelia erstaunlich heftig. „Meine Aufgabe ist es lediglich, das Material aufzutreiben, das die Gegenpartei krampfhaft verschwinden lassen wollte. Die Beweise sprechen für sich und wenn die Fremde behauptete, ich hätte Beweise gefälscht, ist sie die Lügnerin und nicht ich.“

„Schön erbärmlich rausreden“, sage ich. „Das könnt ihr Reichen gut. Immer schön eine Ausrede finden und so tun, als würde euch irgendwas auf dieser Welt jucken.“

„Ich kämpfe für Gerechtigkeit.“

Ich schnaube. „Einen Scheiß tust du.“

„Wer nie jemanden verteidigen musste, ist schnell in seinem Urteil.“

„Halt einfach das Maul und verpiss dich.“ Mir kommt wieder alles hoch.

Amelia ist genau die Sorte Mensch, die meine Erzeugerin schuldig sprechen würden. Für alles. Für jeden Scheiß. Die sagt, dass sie selbst daran Schuld war, dass sie da in der Gosse verrottet ist, und die sagt, dass ich das, was ich lebe, verdient habe. Dass ich genau da bin, wo ich hingehöre und mich doch vor allen Kameras bloßstellen lassen soll. Weil es ja richtig ist und so.

„Man bittet dich in die Talkbox.“

„Bist du taub?“ Mein Körper zittert unkontrolliert. „Ich werde einen Scheiß tun.“

„Das sind die Regeln.“

„Ja, scheiß auf die Regeln.“

„Man kann dich der Produktion verweisen, wenn du ihnen nicht folgst.“

„Und?“

„Vermutlich müsste ich mit dir gehen.“

„Ist ja zum Heulen.“ Ich lache harsch auf. „Müsstest du wieder in deine schicke Villa und dir von deiner teuren Haushälterin den Bauch streicheln lassen, während dir die Kohle in den aufgerissenen Mund fällt. Wäre das dein furchtbares Schicksal?“

„Wir alle haben unsere Gründe, hier zu sein.“

„Du läufst weg“, sage ich eisig. „Darauf verwette ich meinen Hals. Du läufst einfach nur weg.“

„Ich empfinde die Situation auf die Weise, dass du nicht einmal dazu in der Lage bist.“

„Heul doch.“

„Es ist nicht mein Schicksal, das missbestimmt wird.“

„Stimmt“, sage ich. „Du hast genug Geld, so oder so. Ich werde einfach draufgehen.“

„Bitte, besuch diese Talkbox. Es sind fünf Minuten.“

„Einen Scheiß werde ich tun!“

„Erfolg wird nicht auf Weigerungen gebaut.“

Fleht sie mich an? Mit diesem Schwachsinn? Als würde mich irgendwas davon kümmern. Als wäre jemals irgendwas von dem, was sie sagt, relevant.

„Wenn du das nächste Mal eine Panikattacke hast“, bringe ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, „lache ich dir ins Gesicht.“

„Ich hatte nie eine Panikattacke“, streitet Amelia das Offensichtliche ab. Klar. Schließlich geht es ihr nur um die Wahrheit.

„Du bist ein dreckiger, furchtbarer Mensch.“

„Es fällt leicht über Personen zu urteilen, die man nicht kennt.“

„Ich kenne dich“, schnaufe ich. „Ich habe dich angesehen und kannte dich von der ersten Sekunde an und versichere dir, du bist das abscheulichste

Wesen unter dem Himmel. Du bist die dreckigste Lügnerin von allen und suhlst dich in deinem selbstgerechten Tricksen.“

„Man bittet dich in die Talkbox.“

Fluchend komme ich auf die Beine. „Einen Dreck werde ich tun!“

„Lad.“

„Kein Lad. Ich bin nicht dein Lad, ich bin niemand für dich. Sprich mich nie wieder an.“

„Ich habe dir nicht wehgetan.“

„Du hast es zugelassen.“ Ich höre selbst, wie dumm ich klinge. Wie lächerlich verletzt. Ist nicht so, als würde sie irgendwas verantworten, was mit mir ist. Wir sind in einer Show Partner, können uns im Herzen nicht ab und sollten uns von dem anderen so fern halten wie irgend möglich.

„Das tut mir leid“, sagt sie unvermittelt.

Ungläubig lache ich auf. „Hörst du dir selbst noch zu, Sugar?“

„Wir sind ein Team“, sagt sie fest. Die Wärme ihres Körpers scheint langsam durch die Tür zu sinken. „Wir sollten wie ein Team agieren und ich hätte einen Weg finden müssen, die Situation für dich erträglicher zu gestalten.“

„Ja.“ Ich räuspere mich. „Hättest du.“ Hätte es einen gegeben, hätte ich es ihn gefunden. Mir ging so viel Schwachsinn durch den Kopf, es hat mich mehr gelähmt als die plötzliche Nähe der vielen, unnützen Frauen, die nichts lieber tun, als vor laufender Kamera rumzuhuren.

„Ich werde dich in der Talkbox entschuldigen“, sagt sie.

Mir zieht sich alles zusammen. Bevor ich mich von der entschuldigen lasse, verbrenne ich mir eigenhändig jeden Zentimeter meines Körpers.

„Lass.“ Ungelenk komme ich auf die Beine, den Geschmack der Kotze immer noch im Mund. „Lass einfach.“

Ich entriegle die Tür. Als ich sie öffne, sehe ich, wie Amelia sich hastig zur Seite schiebt und dann aufsteht. Das rote Haar fällt ihr wirr in das kreidebleiche, sommersprossige Gesicht. Die Augen wirken geschwollen, als müsste sie Tränen oder so zurückhalten, und ihre Hände zittern kaum merklich. Ich sehe mich um. Das Bad ist ein verfluchtes Chaos.

„Dass die alle nichts ordentlich halten können“, murmele ich und biete ihr meine Hand an. Nicht, dass ich sie anfassen wollte oder erwartet hätte, dass sie einschlägt. Ihre Finger schließen sich um meine. Sie wirkt so zerbrechlich

und niedlich. Wie ein harmloses, nettes Mädchen. Schade, dass sie vom Teufel besessen ist und ihre Seele verkauft hat.

„Sollten wir mal in dieser Scheißbox anprangern.“

Amelia versteift sich neben mir. „Ich möchte nicht mitkommen.“

„Du wirst mitkommen“, sage ich. „Wir sind ein Team, kapiert? Wir machen den ganzen Dreck gemeinsam und sobald wir in neue Teams gewählt werden, ist der Schwachsinn durch.“

Sie räuspert sich. „Das klingt konsequent.“

„Ist halt so.“ Ich rolle leicht den Kopf. „Und du so? Was machst du so, wenn du keinen Kerlen beim Kotzen zuhörst?“

„Ich habe gekocht“, sagt Amelia unvermittelt.

Ungläubig verziehe ich das Gesicht. „Als ob du das kannst.“

„Ich kann kochen“, beharrt Amelia. „Ich habe vier kleine Geschwister.“

„Und keiner will mehr mit dir reden?“ Augenrollend führe ich sie durch diesen Chaosberg. „Musst du ja eine beschissene Köchin sein.“

Sie ringt sich ein gequältes Lachen ab. Vier Geschwister und niemand, mit dem sie ihre Sorgen teilen kann. Dafür muss sie mitten in der Nacht auf die Straße gehen und fremde Typen anquatschen. Schon bitter, was? So richtig bitter. Peinlich bitter. Da sollte man alle seine Lebensentscheidungen noch mal überdenken.

„Die anderen mögen es.“

„Sind ja auch Plastikpuppen. Denen kannst du Hundescheiße verfüttern und sie genießen es.“

„Sprich nicht auf diese Weise über unsere Mitbewohner“, sagt Amelia erstaunlich heftig. Ich verziehe den Mund. Wieso? Angst, dass die Zuschauer die Sache falsch auffassen und mich bei der erstbesten Gelegenheit rauskeulen?

„Heute sollen schon die ersten gehen“, erinnere ich Amelia. „Tu nicht so, als wäre es sich wichtig, die Namen zu merken.“

Die Talkbox ist ein winziger Raum neben dem Schlafzimmer. Ich wette, sobald die sich die Bäuche vollgeschlagen haben, kriechen sie alle wieder hier hoch und pressen die Lauscheohren gegen die Wand.

„Es ist wichtig“, beharrt Amelia, während ich ihr die quietschgrüne Tür aufhalte. „Das Merken von Namen zeugt von Achtung.“

„Ich habe keine vor ihnen.“

„Bitte erwarte dir im Gegenzug keine eigene Achtung.“

„Halt das Maul“, murmele ich. Der Raum ist winzig. Links steht eine weiße Vase mit Kunstrosen und das Sofa ist erschreckend neutral gehalten. Braune Wände. Fast schon kopfschmerzfrei. Schnaufend setze ich mich, die Arme vor der Brust verschränkt, Amelia gesellt sich zu mir, immer schön Platz zwischen uns lassend. Ich wette, die meiste Zeit über will sie mich genauso wenig berühren wie ich sie.

„Bin da“, sage ich und warte darauf, dass irgendeine künstliche Stimme anfängt, mich vollzutexten. „Was wollt ihr hören? Dass mich eure Spiele wortwörtlich ankotzen?“

Je länger es still bleibt, desto sicherer bin ich mir, dass diese ganze Situation auf Amelias Mist gewachsen ist. Ich habe nicht gehört, dass mich jemand hier haben wollte, und nun hocke ich hier in der Ecke und hoffe, dass irgendein Roboter mich zur Kenntnis nimmt.

„Eure Spiele kotzen mich an“, sage ich mit direktem Blick in die Kamera. „Von eurem Setting bekomme ich Kopfschmerzen und die Luft hier drin ist beschissen. Ihr vergiftet uns, wenn ihr nicht bald mal durchlüftet.“

Neben mir verlagert Amelia ihr Gewicht. Es ist ein Schlag ins Gesicht, dass ihr diese werbebedruckten Klamotten stehen. Richtig gut sogar. Sie ist einer dieser natürlich hübschen Menschen, die alles tragen können, und ich hasse sie genug, um ihr keinen Zentimeter von der Seite weichen zu wollen.

„Dass du so empfindest, bedauern wir sehr.“ Ich zucke zusammen. Die seltsam mechanische Stimme des Spielleiters plärrt aus den Lautsprechern. Hier bekommt man das Gefühl, als wäre die Welt von Robotern übernommen worden, die uns alle umbringen wollen. „Was können wir tun, um die Situation zu deiner Zufriedenheit zu ändern?“

Die ganze Sache abblasen. „Lüftet durch“, sage ich. „Das Chemiezeug macht uns noch krank.“

„Möchtest du deinen Partner tauschen?“

„Ich will, dass gelüftet wird.“

„Wenn du mit deinem Partner unzufrieden bist, können wir dir einen neuen zuweisen und Amelia aus der Produktion verweisen.“

Hat der Tomaten auf den Ohren? „Ich will keinen neuen Partner“, bringe ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Fast jede der anderen hat mich direkt auf den Mund geküsst und eine hat mir kichernd das Ohr abgeleckt. Keine von denen brauche ich. Eine ist furchtbarer als die nächste. Amelia ist schon das geringste Übel.

Neben mir zieht sie ein Bein an die Brust.

„Ich will frische Luft!“

„Möchtest du Amelia als deine Partnerin behalten?“

„Ja.“ Ich rolle die Augen. „Sag ich doch seit Ewigkeiten.“

„In diesem Fall muss die Produktion darauf bestehen, dass ihr euch regelkonform verhaltet.“

„Machen wir.“ Steif lege ich einen Arm um ihre Schultern. „Guck? Sitzen hier, haben uns voll gern, bestreiten die Spiele gemeinsam, werden heute Nacht in einem Bett pennen. Wir können gar nicht ohne einander.“ Die Typen sind doch alle krank.

„Du wirkst sehr unzufrieden, Lad, und uns liegt viel daran, diesen Umstand zu ändern.“

„Luft“, wiederhole ich eisig. „Ich brauche frische Luft. Kurbeln Sie Ihre Belüftungssysteme an oder was auch immer. Ich brauche Luft!“

„Soll das darauf hinweisen, dass du die Partnerin tauschen möchtest?“

Ich spreche mit einer Wand. „Nein“, sage ich heftig. „Ich bin total vernarrt in meine Partnerin.“ Krampfhaft umklammere ich Amelias Schultern. Sie verspannt sich merklich. Ich hasse sie, ich verabscheue sie, aber Amelia ist die einzige, die nach Mensch riecht und nicht nach menschlichem Abfall. Sie ist die einzige, die mich ein bisschen bei Verstand halten kann und die auch nur einen Hauch von Vernunft in ihrem Hirn zu haben scheint. Ohne sie fliege ich binnen der nächsten zwei Tage. Sie mag eine skrupellose Verteidigerin sein, aber ich bin ein perspektivloser Penner, der seine drogenabhängige Mutter im Stich gelassen hat, um aus diesem Loch rauszukommen. Vom Regen in die Traufe. Soll halt passieren, was passiert.

„Amelia“, sagt die mechanische Stimme, „möchtest du einen neuen Partner beantragen?“

Sie wirft mir einen flüchtigen Blick zu und ich verspanne mich. Das hier ist nur eine Show. Wenn sie nur für die Show mal so tut, als wäre ich gut genug, dann wird sie das schon nicht umbringen.

„Nein“, sagt sie mit fester Stimme. „Ich bin sehr zufrieden mit meiner aktuellen Wahl.“

„In diesem Fall möchten wir euch darum bitten, euch angemessen zu verhalten.“

Meine Brauen schießen in die Höhe. „Angemessen?“, spottete ich. „Was für ein Scheiß ist für euch angemessen?“

„Ihr seid ein Paar.“

Ich habe höllische Probleme damit, mich von irgendwem antatschen zu lassen. Ihre Hand zu nehmen, ist das Höchste der Gefühle. Die Vorstellung, mit ihr in einem Bett pennen zu müssen, raubt mir den Schlaf.

„Und?“ Ich zuckte die Achseln. „Wir kommen super klar. Wir lieben uns sehr und so.“

Als wollte Amelia diesen Schwachsinn unterstreichen, lehnt sie sich eng an mich. Ich will sie von mir stoßen und reiße mich für diesen Schwachsinn hier zusammen.

„Der Zuschauer erwartet entsprechende Interaktionen.“

Die Galle steigt mir in den Mund. Ich starre in die Kamera. „Also? Was ist entsprechend?“

Dafür, dass Amelia jeden Penner hier verteidigt, ist sie erstaunlich still.

Die seltsame Stimme gibt keine Antwort. Ich will alles hier zertrümmern und diesen dreckigen Raum verlassen. „Was wollt ihr von uns, damit ihr die Belüftung verbessert?“, frage ich. „Sollen wir rumknutschen?“

„Zärtlichkeiten werden von den Zuschauern gern gesehen.“

Amelias Blick huscht und sie sinkt in sich zusammen. Mir gefällt der Schwachsinn hier auch nicht.

„Wir sollen also rumknutschen, um drinnen zu bleiben?“, vergewissere ich mich. „Weil die anderen das gestern besoffen schon gemacht haben oder wie?“

Keine Antwort.

Ich presse die Lippen fest aufeinander. Ich verkaufe hier nicht nur meine Seele, ich setze meinen gesamten Körper dafür, dass ich hoffentlich ein paar

Münzen bekomme, um nicht zurück in diesen verrotteten Keller ziehen zu müssen.

Amelia steht auf, bevor ich einen meiner widerlichen Gedanken in die Tat umsetzen muss. Die Arme vor der Brust verschränkt, betrachtet sie mich, ein winziges Lächeln auf den Lippen.

Ich bleibe an Ort und Stelle. „Deswegen wolltet ihr mit mir reden?“, platzt es aus mir raus. „Weil ihr wolltet, dass ich nach weniger als vierundzwanzig Stunden die Entscheidung der Zuschauer rückgängig mache?“

„Für unsere Teilnehmer wünschen wir uns nur das Beste.“

„Oder braucht ihr einfach klebriges Material für die sensationsgeilen Pisser vor den Geräten?“

Keine Antwort. Stocksteif stehe ich auf und greife nach Amelias Arm. Sie wirft mir einen warnenden Blick zu. Was? Denkt sie, dass ich sie küsse? Nur über meine Leiche. Ich schmecke meine eigene Kotze noch, da brauche ich keinen Anlass, neue zu produzieren.

„Wirken die Paare nicht kompatibel oder glücklich, wird die Redaktion neue Partner zuweisen.“

So ein Schwachsinn. So ein gequirelter Schwachsinn wird da von sich gegeben und mir läuft es kalt den Rücken runter. Die Vorstellung, Amelia gegen eine tauschen zu müssen, die nach dem billigen Parfum stinkt, macht mir mehr Angst als die schlechte Luft hier.

„Wir sind kompatibel“, sage ich steif. „Wir mögen uns beide sehr gern.“

„Es ist noch immer kein Kuss gefallen.“

„Wir kennen uns seit weniger als zwei Tagen!“, rufe ich aus. „Wer nimmt euch die billige Lovestory ab, wenn wir jetzt schon loslegen?“

Amelias Finger streicheln über meinen Unterarm. Jede Berührung ist zu viel. Diese Berührung ist gerade gut genug. Ich hasse sie. Ich verabscheue sie, weil ich sie hassen sollte und es mir nie ganz gelingt. Einen Teufel werde ich tun, sie gehen zu lassen.

„Ihr alle seid auf der Suche nach der großen Liebe“, beharrt die mechanische Stimme. Irgendwas sagt mir, dass alles, was in der Talkbox vor sich geht, nur gut zusammengeschnitten an die Öffentlichkeit dringt. Ich frage mich, ob Amelia zu dem gleichen Schluss gekommen ist, als sie sich an mich schmiegt

und mir einen weichen Blick zuwirft, der so gar nicht zu ihr passt. „Liebe auf den ersten Blick entflammt schnell.“

Wahrscheinlich schneiden die sich hier irgendeinen Kauderwelsch zurecht. Entweder sie kicken uns mit diesen Aufnahmen noch heute Nacht raus oder wir retten es selbst. Mir ist übel. Ich will Amelia vor die Füße kotzen. Irgendwann kommt man genau dort an, von wo man abgehauen ist. Irgendwann kniet man wieder ganz, ganz unten und nimmt den Schwachsinn hin. Ich bin genauso erbärmlich wie die Frau, die mich aufgezogen hat. Für ein bisschen Geld verkauft man doch noch den letzten Zentimeter Haut. Ich bin kein Model. Ich bin eine männliche Hure und lasse mich vor der ganzen Nation vorführen und wenn ich nicht zurück in das Loch will, aus dem ich gekrochen bin, muss ich mitspielen.

Als Amelia sich auf die Zehenspitzen stellt, küsse ich sie. Kurz nur, aber so, dass sie den Schwachsinn auf Kamera haben. Ihre Lippen sind eiskalt. Sie hält die Luft an. Wahrscheinlich wirken wir sogar halbwegs verliebt, aber unter meinen Händen ist sie stocksteif.

Schneidet euch halt den Dreck zurecht.

Sie lässt sich zurück auf die Fußsohlen sinken und ich kämpfe gegen jede Scheißpanik an, die in mir aufsteigt. Wir reißen das hier schon. Wir bekommen das hin. Kein Grund zur Verzweiflung. Ich werde mit einem Haufen Geld aus der Produktion rausgehen und nicht da ansetzen müssen, wo ich angefangen habe.

Ich stürze aus der Talkbox, bevor die mehr als das von uns verlangen können. Oder noch mehr davon. Mir ist scheidkalt. Ich will einfach nur weg hier.

Überall Kameras. Amelia hält meine Hand und lächelt noch immer so irritierend zu mir auf. Ich versuche nicht einmal, mir ein Grinsen abzuringen. Würde psychotisch wirken. Ich bin eh schon der Freak in der Produktion. „Wovor hast du Angst?“, fragt sie mich, als ich mich mitten im Tumult der anderen auf das Sofa plumpsen lasse. Immer noch beschissen gefedert und die Farbe brennt mir immer noch die Augen aus.

„Davor, einfach zu verrotten“, erwidere ich schlicht.

Amelia schenkt mir ein schmallippiges Lächeln. „Da wären wir zwei.“

Schnaufend lege ich den Kopf in den Nacken und starre an die Decke, sie wie eine zwanghafte Klette an meiner Seite. Ihre Situation ist ganz anders als

meine. Sie kehrt zurück in ein großes Haus mit goldenen Wasserhähnen und fünfzig Schlafzimmern. Ich penne auf einer durchgelegenen, fleckigen Matratze, höre das röhrende Fernsehgerät und hoffe, dass die Crackoma keinen Besuch bekommt, während ich meinen letzten Pfennig in diese Wohnung investiere. Sie ist ganz oben, ich ganz unten. Sie ist eine dieser glänzenden Königinnen der Gesellschaft, ich bin einfach nur Schmutz am Straßenrand.

Ihr kleiner Finger streift meinen. In dem Moment will ich nicht einmal mehr zurückzucken. „Ist eine ziemlich beschissene Situation“, sage ich.

Sie lächelt mich schief an. „Danke“, sagt sie dann.

Ich hebe eine Braue. „Wofür jetzt?“

„Dafür, dass du mich nicht der Show verwiesen hast.“

Ich schnaufe. „Pest oder Cholera“, sage ich mit Blick auf die kichernden und trinkenden Mädchen. Es ist noch lange nicht Abend. Sie wackeln mit ihren Ärschen, als gäbe es darauf eine gesonderte Prämie. „Wenn ich da das Fieber wählen kann, wäre ich dumm, es nicht zu nehmen.“

Amelia lacht auf. Kurz nur. Dieses Geräusch wirkt natürlicher als alles, was ich seit achtundvierzig Stunden gesehen habe.

Alles für die Show (Kyra)

„Wir haben einige der Paare vor die Wahl gestellt“, sagt die Moderatorin breit lächelnd. „Möchten sie weiterhin zusammen bleiben oder sich neuen Alternativen zuwenden?“

Mir steckt die trashige Kusschallenge noch in den Knochen. Ich hasse Lad, ich hasse Amelia. Wir sie die Nummer gerüttelt haben, hat mir schon ein winziges Bisschen widerwilligen Respekt abgerungen. Ich greife in die Chipsschale und stopfe mir eine Handvoll in den Mund.

„Wenn sich auch alle getrennt haben“, murmelt Lyra, „ich garantiere dir, dass Lad und Amelia noch zusammen sind.“

Ich mir auch. Die Folge läuft seit einer Stunde und in keiner Frequenz wirkten die beiden so, als wollten sie sich zerfleischen. Auch nicht, als fänden sie einander besonders toll, aber sie bleiben erstaunlich harmonisch. „Das ist doch bescheuert“, sage ich und setze mich aufrecht hin. „Da will man der einmal was reinwürgen und plötzlich ist sie mit der einzigen Person zusammen, die sie auf Dauer wahrscheinlich richtig gut findet.“

Lyra wirft mir einen schiefen Blick zu und legt das Buch zur Seite. „Auf Dauer?“

„Ja, auf Dauer.“ Ich nicke in Richtung des Bildschirms. Der blonde Sunnyboy, Benni, reißt entsetzt die Augen auf, als man ihn fragt, ob er eine neue Frau an seiner Seite will. „Noch wirken die beiden ein wenig wie die neueste Eiszeit, aber sie bekommen sich kaum in die Haare! Die beiden sind so verschieden, sie hätten längst mit Küchenmessern aufeinander losgehen müssen.“

„Sie darf ihn berühren, ohne dass er zusammenfährt.“

Stirnrunzelnd sehe ich Lyra an. „Was zur Hölle? Während der Challenge wurde er abgeknutscht und das war okay für ihn.“

„Die Situation mit Isobel“, sagt Lyra, „hast du die mitbekommen?“

„Ja.“ Ich nicke vehement. „Sobald das nächste Mal die Möglichkeit besteht, werde ich so oft abstimmen, bis die beiden zusammen sein müssen.“

„Er hat sie angesehen, als wäre sie sein persönlicher Albtraum.“

„Deswegen ja“, sage ich achselzuckend. „Amelia hasse ich. Ihn mag ich nicht, weil er ein Arsch ist und mit Amelia warm zu werden scheint. Isobel wirkt wie das beste Salz für die Wunde.“

„Mit Amelia verbringt er viel Zeit“, gibt Lyra zu bedenken. „Sie hat ihn sogar aus dem Bad rausbekommen.“

„Wurde ihm wahrscheinlich zu eng“, sage ich achselzuckend.

„Er hatte eine ausgewachsene Panikattacke“, sagt Lyra.

Ich werfe ihr einen skeptischen Blick zu. „Du wirst Ärztin. Keine Psychologin.“

„Er hatte eine Panikattacke“, wiederholt Lyra vehement. „Er hat sich nicht übergeben, weil er etwas Schlechtes gegessen hat. Sie hat ihn runtergeholt.“

„Sie ist einfach nicht weggegangen“, konkretisiere ich, während das nächste Paar vor die Kamera gezogen wird. Melly strahlt mit roten Wangen. Ich mag sie. Ich mag sie sogar richtig gern. Und wünsche ihr nichts mehr, als dass sie sich von Amelia fernhält. Die schafft es auch der glücklichsten Seele die Lebensfreude auszusaugen.

Als sie gefragt wird, ob sie sich einen neuen Partner wünscht, schlägt sie sich beide Hände vor den Mund. „Was?“, ruft sie und fächelt sich Luft zu. „Nein! Ich liebe ihn.“

„Wow“, sagt Lyra ausdruckslos. „Das ging schnell.“ Ohne Umschweife greift sie erneut zu ihrem Buch. Ich sollte das Gleiche tun. Ich sollte forschen, ich sollte Informationen zusammentragen, ich sollte ein liebe, brave Studentin sein und all das tun, was Studenten so machen.

„Niemals“, beteuert Melly. „Ich würde mich niemals von ihm trennen. Nur wenn die Zuschauer das wirklich, wirklich wollen.“

Stöhnend lehnt Lyra sich über das Sofa und greift in meine Chipsschale.

„Vorsichtig“, sage ich trocken. „Die habe ich alle schon angesabbert.“

Im nächsten Schnitt betritt Lad die Talkbox, Amelia direkt an seiner Seite. Natürlich kletten die zusammen. Wenn man sie sich so ansieht, sind es beides einfach üble Gesellen. Was habe ich schon erwartet? Natürlich passen die zusammen wie Pech und Schwefel. Schnaufend knabbere ich an dem nächsten Chip.

Die Stimme fragt ihn, ob er seine Partnerin behalten möchte. „Ja“, sagt Lad vehement. Er wirkt ziemlich entnervt dafür, dass man ihm nur diese eine, einfache Frage gestellt hat. „Ich bin total vernarrt in meine Partnerin.“

Lyra hebt eine Hand. „Sage ich doch.“

„Er wirkt aber eher so, als wollte er sie am liebsten erschlagen“, sage ich trocken. „So richtig nach Liebe sieht das zwischen den beiden nicht aus.“

„Amelia“, sagt die Stimme in der Box, „möchtest du einen neuen Partner beantragen?“

Schnaufend stelle ich die Schüssel neben mich. „Warum werden bei denen beide gefragt und bei den anderen nicht? Das ist richtig schräg. Das ist richtig unfair!“

Amelia wirft Lad einen flüchtigen Blick zu. „Nein“, sagt sie mit fester Stimme.

„Ich bin sehr zufrieden mit meiner aktuellen Wahl.“

Ich schlage die Hände vor dem Gesicht zusammen. Das kann doch nicht wahr sein. Ein Mal, ein einziges Mal möchte ich meine dunkle, boshafte Seele ausleben und ihnen alle zeigen, dass sie mich mal kreuzweise können. Ein einziges Mal.

Cut.

Mir klappt die Kinnlade runter. „Die küssen sich“, entfährt es mir.

Lyra sieht auf und pfeift anerkennend durch die Zähne. „Das dürfte der erste Kuss der Staffel sein, oder?“

Ja. So betrunken die anderen auch waren, so engumschlungen sie getanzt haben und so viel Party sie gemacht haben, keiner von denen kam auf die Idee, sich zu küssen.

Ein kleiner, eifersüchtiger Stich durchfährt mich. Die beiden sehen unendlich perfekt zusammen aus. Als hätte man Amelia nur für Lad geschaffen. Der Kuss scheint ewig zu dauern. Ich presse die Lippen fest aufeinander.

„Die Kusschallenge“, sage ich schließlich.

„Das war ja nicht freiwillig“, wirft Lyra ein.

Ich greife nach meinem Handy. „Kann man schon neue Paare wählen?“

Sie zuckt die Achseln. „Zuerst müssen doch einige rausgewählt werden, oder?“

„Zwei.“ Zwei der vier, die bei der Challenge am schlechtesten waren. Bilder zuordnen? Können Lad und Amelia leider beide verdammt gut.

„Dann wähl die beiden doch raus.“

„Sie waren am besten“, murmle ich. Beide sechs von zehn Treffern. Da drüber kam keiner mehr. Das Schlimmste? Ich bin mir ziemlich sicher, dass

Amelia tiefgestapelt hat und Lad auch. Die standen einfach zu lange da und haben so getan, als würden sie sich über was den Kopf zerbrechen, was sie viel zu offensichtlich zusammengewürfelt haben.

„Sie stehen nicht zur Wahl?“, rät Lyra.

„Genau“, murmle ich. „Ausgerechnet diese beiden sind kein Freiwild.“ Sie hebt die Schultern. „Dann freu dich für die beiden. Spätestens in der realen Welt trennen sie sich.“

„Freuen?“, frage ich spitz und sehe Lyra ungläubig an. „Wie um alles in der Welt soll ich mich über das Glück von Amelia Nahn freuen?“

„Richtig glücklich wirkt sie nicht.“

„Das kommt noch!“, rufe ich aus. „Die Frau, die schon so viele Leben zerstört hat, die wird dort angenommen, die geht dort rein, die bekommt ausgerechnet den einzigen Typen, mit dem sie was ernsthaftes aufbauen könnte, die wird wahrscheinlich mit ihm gewinnen – und ich soll mich für sie freuen?“

„Du klingst eifersüchtig“, murmelt Lyra.

„Ich werde von Neid zerfressen“, murre ich und starre stoisch auf den Bildschirm. „Das war meine Show, nicht ihre. Ich wollte dahin, unbedingt. Wer sitzt auf dem Sofa und frisst sich fett?“

„Du könntest Gurken essen.“

„Ich könnte auch da drin sein, aber das bin ich nicht!“

„Sei froh darüber“, sagt Lyra. „Hättest du wirklich Teil dieser Challenge sein wollen?“

„Ich wäre höllisch gern an Amelias Stelle“, schimpfe ich. „Höllisch gern.“

„Dieses Geschehen würde nicht zu dir passen.“

„Passt es denn zu den beiden?“ Ich reiße die Hände in die Luft. „Nein. Aber sie werden wahrscheinlich trotzdem als glückliches Paar da rausgehen und ein perfektes Leben leben.“

„Sie ist Amelia Nahn“, erinnert Lyra mich. „Sie vertritt ausreichend gefährliche Männer, damit man ihren Körper eines Tages aus einem Straßengraben ziehen wird.“

„Dann leben sie halt bis dahin glücklich. Und? Mich nervt das alles. Alles! Es nervt mich richtig. Ich will ihnen allen den Kopf abreißen!“

Seufzend wendet Lyra sich wieder ihrem bescheuerten Studium zu.

„Wie kann das sein, dass sie sich küssen?“

„Vielleicht wollte es die Produktion.“

„Aber warum küssen sie sich?“ Ich beiße mir auf die Unterlippe. Wem mache ich hier was vor. Ich wäre liebend gern an Amelias Stelle, weil Lad mich beeindruckt hat. Von Sekunde eins an. Weil ich mir ausgemalt habe, wie er und ich zumindest mal ein gutes Gespräch führen, ihn dafür bestrafen wollte, dass er so ein Arsch war, und jetzt wird niemand von beiden bestraft. Nur ich. Weil ich so eine missgünstige, verbitterte Schlange bin.

Chips sind gut. Die sind gut für meine strapazierten Nerven.

„Du findest ihn gut“, stellt Lyra fest.

„Er ist mit Abstand der interessanteste Typ, dem ich je begegnet bin“, räume ich ein.

„Lass die Finger von ihm.“

Ungläubig sehe ich Lyra an. „Natürlich lasse ich die Finger von ihm! Wie sollte ich mit ihm was anfangen? Er ist auf der einen Seite des Fernsehgeräts und ich auf der anderen!“

„Er ist kein guter Mann.“

„Natürlich nicht! Er findet Amelia toll.“ Dabei ist sie vielleicht hübsch und durchtrieben, die klassische Beschreibung eines Männertraums trifft sie trotzdem nicht.

Die Sendung springt live. Ich presse die Lippen fest aufeinander und beobachte, wie die Kamera auf genau die beiden Gestalten zoomt, von denen ich nie wieder etwas sehen will. Amelia sitzt im Türrahmen zur Küche und lehnt mit dem Rücken an der Wand, während Lad kocht. Gut darin, Teil der Party zu sein, sind sie wohl beide nicht.

„Warum sprichst du nicht mehr mit mir?“, höre ich Amelia sagen.

„Warum sollte ich?“ Lads raue Stimme klingt abweisend. Ich mümmle Chips. Wenn ich in dem Tempo weitermache, bin ich fett, sobald die Show endet.

„Wir sind ein Team.“

„Und?“ Er hebt die Schultern. „Ich koche.“ Sein Oberkörper ist nackt. In dem grellen Licht kann ich die kreisförmigen Unebenheiten nicht übersehen. Sie sind überall. Als wäre er als Kind in ein Kaktusfeld gefallen und hätte sich jede Stelle ewig aufgekratzt.

„Wir sollten zu den anderen gehen.“

„Mach halt. Ich bin beschäftigt.“

„Lad.“ Wenn Amelia seinen Namen ausspricht, wirkt sie beinahe sanft und nahbar. Ich will mich übergeben. Keine Ahnung, was bei den beiden vor sich geht. Wahrscheinlich bieten sie nur die Show des Jahrtausends. Vielleicht ist es Liebe auf den ersten Blick und sie kommen nie wieder voneinander los. Ich hasse alles an ihnen.

„Was Lad? Ich bin halt beschäftigt.“

Schweigend steht sie auf. „Möchtest du mir sagen, was vorgefallen ist?“

„Was juckt es dich? Du warst dabei.“

„Genau dieser Umstand stürzt mich in Verwirrung.“

„Ist dann halt so.“

„Ärger im Paradies“, flötet Lyra.

Ich rolle die Augen. Bestimmt nur ein bisschen Drama für die Quote.

„Wenn es zu deinem Wohlbefinden beigetragen hätte, wäre es mir recht gewesen, wenn du dich von mir trennst.“

„Lass den Scheiß doch nicht klingen, als wären wir zusammen!“

„Es wäre nicht erforderlich gewesen, dass du mich küsst“, fährt Amelia fort.

Lad gibt einen ersticken Laut von sich und lehnt sich mit dem unteren Rücken gegen die Arbeitsfläche. „Musst du nicht irgendwas putzen?“

Mir klappt der Mund auf. Hat er nicht gesagt.

Amelia spitzt kaum merklich die Lippen. „Nein.“

„Vielleicht solltest du damit anfangen. Es ist echt peinlich, wie du mir an der Hacke hängst. Fast, als hättest du niemanden außer mir hier.“

„Wir stehen füreinander ein.“

„In welcher Welt?“ Krachend schließt er die grellorange Schublade.

Lyra rümpft die Nase. „Entweder die beiden sind sehr gute Schauspieler oder der Schnitt ist irreführend.“

In meinem Herzen hüpfen ein kindisches Teufelchen auf und ab und freut sich diebisch über diese Auseinandersetzung. Diese beiden dürfen meinen Traum leben. Dann soll er für sie das Schlimmste bereithalten. Mein Blick verharrt auf Amelia. Für sie soll alles zur Hölle werden. Er soll sie fertigmachen. Ich will dabei zusehen, wie sie sich in diesen Eisklotz verliebt und er ihr das Herz aus der Brust reißt. Vielleicht handelt sie dann ein einziges Mal, wie es jemand in

ihrem Alter tun sollte, ist nicht abgeklärt, sondern heult sich die Seele aus dem Leib.

„Das hier ist eine Show“, sagt Amelia ruhig.

„Ich gebe ihnen eine Show!“, brüllt Lad. Sie weicht vor ihm zurück. Falls möglich, klappt mir der Mund noch weiter auf. Er fängt nicht vor laufender Kamera an, sie in Grund und Boden zu prügeln. Oder? Meine Finger kribbeln vor Aufregung. Oder doch?

„Lass mich in Frieden und verpiss dich.“

„Wir sollen raus gehen. Die Zeremonie beginnt bald.“

„Ich stehe doch eh nicht zur Wahl. Was soll ich da?“

„Ein Teil der Gruppe sein“, beschwört Amelia ihn. „Wir stehen zusammen und sind ein Bestandteil dieser Gruppe.“

„Ich will ihre Namen nicht kennen und ich will sie nicht kennen. Die sind mir alle scheißegal. Mach du doch mit deinen Mädels, was du willst. Ich brauche die alle nicht.“

„Komm zur Vernunft!“

Ich hätte nie gedacht, dass ich Amelia einmal zustimmen würde. Klar, das ist Lad. Heiß und abweisend. Er ist wie ein Fegefeuer im tiefsten Ozean. Das hier ist heftiger als alles, was ich erwartet hätte.

„Wenn die aufhören, sich einzudieseln, dann komme ich zur Vernunft“, sagt Lad heftig. „Hier stinkt es. Überall stinkt es!“

„Wonach?“

„Ist deine Nase auch schon erledigt?“ Seine Hände zittern kaum merklich.

„Geh doch zu deinen Freunden, Sugar. Mach mit denen doch, was du willst. Du könntest mit denen rumknutschen und es würde dich immer noch jeder hassen. Kaper das endlich und hör auf mit diesem Mädchengetue. Du bist nicht unschuldig und ich bin nicht hier, um mir Freunde zu machen.“

Ich fächle mir Luft zu, während Lyra den Ton lauter stellt.

„Ist es verwerflich, das Beste aus der Situation zu machen?“

„Du bist eine Blenderin!“

Eine zarte Falte gräbt sich in Amelias Stirn. „Womöglich solltest du die kommenden Minuten tatsächlich allein genießen.“

„Sag ich doch! Hau einfach ab. Hau ein einziges Mal ab, wenn ich es dir sage. Ich habe keinen Bock, mit dir Schlange gesehen zu werden und ich finde es

ätzend, dich zu küssen.“

„Niemand zwingt dich dazu.“

„Du zwingst mich dazu.“

Lyra und ich tauschen einen kurzen Blick. Die Nummer entwickelt sich gerade um einiges brisanter, als ich im ersten Moment erwartet hätte.

„Was habe ich je getan, damit du mich küsst?“

„Du warst da?“

„Ich möchte an dieser Stelle zum Ausdruck bringen, dass es mir ähnlich widerstrebt wie dir, vor laufender Kamera zu küssen.“

„So hat es sich aber nicht angefühlt.“

„Das kann ich nur zurückgeben“, sagt sie eisig.

„Du verhältst dich wie ein kleines Kind!“

„Mit diesem Treiben habe nicht ich begonnen.“

„Klar hast du das! Du hast mich aus dem Klo geholt und in diese Talkbox geschleift. Du wusstest genau, was mich da erwartet. Du bist eine berechnende Schlampe.“

Ich warte auf ihre zweifelsohne feurige Antwort. Schweigend wendet Amelia ihm den Rücken zu und verlässt den Raum. Die Kameras folgen ihr. Ich greife nach einem Chip.

„Das war heftig.“

„Sie kommen nicht miteinander aus“, berichtet Lyra sich. „Der Schnitt ist nur genial gemacht.“

„Richtig genial“, pflichte ich ihr bei. Der Hass zwischen den beiden ist greifbar. Meine Beine kribbeln kaum merklich, während ich sie auf dem Sofa verknote und mich näher zum Bildschirm lehne. Ich beobachte Amelia dabei, wie sie mit gestrafften Schultern die Villa verlässt und geradewegs auf Melly zugeht.

„Darlin!“, ruft Melly aus und fällt Amelia um den Hals. Die sollte wirklich aufpassen, wen sie in ihrer Liebenswürdigkeit ins Herz schließt. Amelia sollte niemals ihre erste Wahl sein. Lad hat sie durchschaut. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das auch bei Melly kommt. Mit etwas Glück ist es diese Show, die Amelia alles nimmt. Mit etwas Glück verlässt sie dieses Format und wird genug gehasst, damit die psychisch kranken Typen vor ihrer Wohnungstür lauern und sie abstechen wollen.

Normalerweise wünsche ich Menschen nicht den Tod. Amelia ist nicht exakt die Frau, die man problemlos in normale Kategorien stecken kann.

Als Melly Amelia ein Glas reicht, nimmt sie es an und trinkt keinen Schluck.

„Dass die so krampfhaft auf Alkohol verzichtet! Das ist total lächerlich.“

Lyra gibt einen zustimmenden Laut von sich. Es ist lange her, dass sie nicht ihre volle Aufmerksamkeit ihren Büchern geschenkt hat. Das Kinn auf eine Hand gestützt, beobachtet sie Amelia.

„Wirklich getroffen wirkt sie nicht“, merke ich an. „Ich schätze, deine Theorie ist einfach nur für den Müll.“

Lyra wiegt leicht den Kopf.

„Du musst das probieren.“ Melly greift nach einem weißen, tiefen Löffel, auf dem sich irgendeine undefinierbare Pampe befindet. Angewidert verziehe ich das Gesicht, während Amelia brav danach greift und isst.

„Das schmeckt interessant.“

„Kein Plan, was das ist.“ Melly kichert angetrunken und wirbelt einmal um die eigene Achse. Spielen die eine Melodie, die wir hier nicht hören können.

„Aber es ist richtig genial.“

„Es ist schmackhaft“, räumt Amelia ein und verschränkt die Arme vor der Brust. Unter ihren Ellbogen zappeln die langen Finger. „Womit vertreibt ihr euch die Zeit.“

Melly reißt die geschminkten Augen auf und grinst breit. „Essen!“

Verrückt, wie glockenhell Amelias Lachen klingen kann. Verrückt, wie absolut egal ihr der Streit mit Lad zu sein scheint. Wenn das so weitergeht, dann investiert der mehr Emotionen in sie als sie in ihn. Nicht, dass der ignorante Typ es nicht auch verdient hätte, das Herz gebrochen zu bekommen. Ich wette, hunderte Exfreundinnen sehen sich schniefend das Format an und trauern ihm hinterher. Jemand wie Lad bleibt nicht lange allein.

„Das klingt gut.“

„Du musst mehr nehmen als nur das!“, ruft Melly entsetzt aus, als Amelias Aufmerksamkeit zu einem anderen Punkt schweift. „Du bist doch eh schon so dünn. Du musst doch was essen.“

Alle Frauen haben perfekte Figuren. Einige sind kurvig, alle durchtrainiert, alle könnte man auf den nächstbesten Laufsteg schicken. Unter ihnen, da hat Melly schon recht, ist Amelia am schmalsten. Ich bin mir nicht sicher, ob das

einfach ihrem Körperbau geschuldet ist oder der Tatsache, dass sie vor den Verhandlungen alles auskotzen muss. Weil sie sich so verdammt sehr vor sich selbst ekelt.

Kichernd greift Amelia nach einer Cocktailltomate. „Du klingst wie meine Großmutter.“

„Da musst du häufiger auf deine Großmutter hören.“ Glucksend windet sich Melly weiter zu einem Beat, den ich nicht hören kann. „Wo ist Lad?“ „In der Küche.“

„Wir haben gleich eine wichtige Entscheidung!“

„Ich weiß.“ Amelia wirkt einsilbig.

Melly seufzt abgrundscher auf. Ich bilde mir ein, den Alkoholatem bis auf das Sofa riechen zu können und angle nach einem Chip. „Warum ist er dann nicht hier?“

„Das wird er dir beantworten müssen.“

„Du bist seine Partnerin!“

„Im Rahmen der Show“, sagt Amelia knapp. „Ja.“

Melly rollt die Augen. „Bei euch beiden kommt ja auch keiner mehr mit. Ich würde euch so gern zusammen sehen, aber ihr habt euch nur in den Haaren. Wollt ihr vielleicht tauschen?“

Schwer seufzend schüttelt Amelia den Kopf. „Nicht zum aktuellen Zeitpunkt. Die Zuschauer sehen mehr als wir und werden zu unserem besten wählen.“

Na, sicher doch. Ich greife nach meinem Handy und öffne die App der Show. Immer noch keine Möglichkeit, neue Paare zusammenzubringen. Selbst, wenn sie wieder aufblinkt, würde ich die beiden zusammenlassen, bis sie sich gegenseitig zermalmt haben.

„Ich liebe Lad!“, ruft Isobel mit schwerer Zunge von der Seite rein. „Wenn du tauschen willst“, vage deutet sie auf den blonden Sunnyboy in ihrer Nähe, „können wir tauschen. Ich liebe ihn!“

„Das überlasse ich Lad.“

„Selbst ist die Frau.“ Hicksend hakt Isobel sich bei Amelia unter. Der Alkoholpegel da ist schon von einem anderen Stern. Die haben ja gar keine Zeit einen Kater zu bekommen! Das erste, was sie am Morgen zu sich nehmen, ist ein Schnaps. Selbst wenn die meisten von ihnen recht helle

waren, als sie reingekommen sind, wird sich das nach einigen Wochen erledigt haben.

„Wenn er doof zu dir ist, dann lass ihn stehen!“ Isobel breitet kichernd die Arme aus. „Ich nehme ihn. Ich nehme ihn wahnsinnig gern! Ich will ihn küssen.“ Kichernd schlingt sie beide Arme um Amelia und bettet ihr Kinn auf Amelias Schulter. „Es war so schön, ihn zu küssen. Ich wusste sofort, dass er es ist.“

„Hat sie ihn nicht irgendwie falsch zugeordnet?“, murmelt Lyra.

Ich schnaufe. „Schau dir lieber an, wie sie die Nase rümpft“, sage ich. „Diese ganze Schüssel“, ich deute auf meine Chips, „verwette ich darauf, dass sie Amelia gleich vollkotzt.“

Amelia räuspert sich und versucht vorsichtig, Isobels Arme von sich zu lösen. Isobels dunklen Haare betten sich in Amelias Ausschnitt. „Er ist so süß“, murmelt Isobel. „Ich will den. Ich will den!“

„Davon bin ich überzeugt“, sagt Amelia. „Würdest du mich für einen Moment loslassen?“

Mit verschwommenem Blick nickt Isobel und hält sich fester an Amelia fest. Würgt. Ich schlage die Hände vor dem Mund zusammen. „Gleich kotzt sie Amelia voll. Gleich kotzt sie sie voll!“

„Nein.“ Lyra wirkt skeptisch. „Bestimmt nicht.“

„Gleich!“

Isobel erbricht sich über Amelias Schulter. Kreischend springe ich vom Sofa auf und klatsche in die Hände. Polternd geht die Chipsschale zu Boden. Ist mir so egal. Langsam weicht Amelia zurück, während Melly überdreht zu lachen beginnt und Isobel erschrocken rückwärts taumelt.

„Oh Gott! Das wollte ich nicht!“

„Das ist in Ordnung“, sagt Amelia. Das erste Mal hat sie ihr Gesicht nicht im Griff. Amelia hat die Lippen fest aufeinandergepresst. Ihre Nasenflügel beben.

„Das wollte ich nicht.“ Wankend kommt Isobel auf die Beine und macht sich daran, mit bloßen Händen ihr Erbrochenes auf Amelias Körper zu verschmieren. „Das wollte ich nicht!“

„Das glaube ich dir. Bitte lass“, Amelia würgt, „bitte lass mich das säubern.“

„Ich wollte das nicht!“

„Das ist doch inszeniert“, keuche ich. Amelia wird immer blasser. Gleich übergibt sie sich auch noch. Gleich. Ganz gleich.

Lyra betrachtet das Geschehen angewidert. „Dazu macht Alkohol euch, Kinder“, murmelt sie.

„Zu Genies?“ Ich lache schallend auf, als Melly Amelia einen der leeren Löffel reicht.

Amelia reißt sich von den beiden los. „Gebt mir einen Moment“, bittet sie.

„Gebt mir nur einen Moment.“

Die Kamera folgt ihr, während Amelia beinahe über ihre eigenen Füße fällt vor Eile. Ich komm nicht mehr klar. Der Bauch schmerzt mir vor Lachen, während ich mich auf meine Knie stütze und ungläubig das Geschehen beobachte. Isobel sitzt Rotz und Wasser heulend auf der Wiese und spachtelt mit dem Löffel ihr Erbrochenes von links nach rechts, Melly lacht sich schlapp und Amelia verschwindet so schnell unter der Dusche, wie sie kann.

„Ist das eklig“, keuche ich.

Lyra betrachtet mich mit zusammengezogenen Brauen. „Davon hättest du ein Teil sein wollen?“, fragt sie pikiert.

Gott, ich ersticke hier gleich an meinem eigenen Lachen. „Das fragst du noch?“ Ich deute auf die anderen Kandidaten, die kichernd um die hinterbliebene Szene herumstehen. Auf die Aktion hätte ich mit jedem von ihnen angestoßen.

Zufluchtsort (Amelia)

Das heiße Wasser prasselt auf den besudelten Stoff meiner Kleidung, während der Gestank sich langsam im Ausfluss zu verflüchtigen scheint.

Kaum verdaute Bröckchen werden von meinem Shirt gespült und ich habe meine liebe Mühe damit, mich nicht meinerseits zu erbrechen.

Verschwommen bilde ich mir ein, das Lachen der Umstehenden zu hören, während die Säure Löcher in meine Haut zu fressen scheint. Mir ist bewusst, dass das einer Unmöglichkeit gleichkommt. Ähnlich unmöglich sollte es sein, dass man seinen Mageninhalt über mir ausspeit.

Woher die Tränen kommen, begreife ich nicht, während das Wasser sich an mein Kinn haftet und fröhlich baumelnd dort verharrt. Dieser Fauxpas hätte jedem unterlaufen können, mir selbst ebenfalls. Sinnlos darüber die Nerven zu verlieren. Ich möchte mich in den heißen Wasserstrom einwickeln und nie wieder daraus hervortreten. Die übrige Welt blende ich aus in dem Wissen, dass jede Kamera im Umkreis auf mich hält. Trge löst der Schmutz sich aus den Fasern und sobald ich mit dem Duschgel, stechend nach Erdbeeren riechend, darüber reibe, glaube ich, den Vorfall binnen von Moment vergessen zu können. Jedem hätte dieser Fauxpas unterlaufen können. Im Endeffekt wird er Isobel unangenehm sein wie mir selbst. Es ist nicht zielführend, auf einen Moment wie diesen zu pochen und ihn wiederholt in das Gedächtnis zu rufen, wenn alle Beteiligten das größte Interesse daran haben, ihn zu vergessen.

Triefend löse ich mich aus der sicheren Umarmung des Wassers und husche zu meinem Schlafplatz. Am Fußende des Bettes befindet sich eine Truhe, in deren Inneren sich theoretisch alle Habseligkeiten der betreffenden Person befinden sollten. Halte ich mich an dieses Regularium, wird es von allen übrigen ignoriert. Ich ringe mir Verständnis ab und versuche, das Chaos zu ignorieren, während frische Panik in mir aufsteigt. Chaos bedeutet entgleitende Kontrolle. Kontrollverlust könnte den raschen Sturz mit sich führen. Ich verschließe die Augen vor dieser Möglichkeit und ziehe mich in dem kleinen Toilettenraum um. Er stinkt stechend nach Urin. Ich spüle, ohne einen Blick hineinzuworfen. Klebrig haftet der nasse Stoff an den weißen

Fliesen und rau greifen die Fasern der frischen Kleidung nach meiner Haut, um sich langsam dorthinein zu graben. Kribbelnd.

Das Haar bändige ich zu einem einfachen Knoten, ehe ich nach der triefenden Kleidung greife, den Raum verlasse, sie über einem der Waschbecken auswringe und barfuß zu den Übrigen zurückkehre. Weder Ilona noch ein anderer Moderator hat sich zu uns gesellt. Der Geruch von Alkohol badet die Nacht und überdrehte Rufe hallen mir entgegen. Lad ist nirgends zu sehen. Als Isobel mich sieht, bricht sie in Tränen aus. „Das tut mir alles so leid!“, lallt sie.

Neben ihr befindet sich noch immer ihr Erbrochenes und der Löffel, der ursprünglich das Buffet vervollständigte, liegt befleckt daneben. Eine widerwärtige Arbeit, der sich niemand hingeben sollte.

„Das hätte jedem passieren können.“ Auf Isobels glitzerndem Kleid sind einige Spuren ihres eigenen Mageninhalts zurückgeblieben. Ich scheue die verkrusteten Hinterlassenschaften nicht und umarme sie. Der Geruch ihres süßlichen, stechenden Parfums weht mir in die Nase und ihre Arme krampfen sich um meinen Körper. Unwillkürlich versteife ich mich. Wie wahrscheinlich ist es, dass sie sich zweimal binnen von zehn Minuten erbrechen muss? Ich habe zu wenig Zeit mit frivolen Menschen verbracht, um diese Frage beantworten zu können.

Bestimmt löse ich mich von ihr, noch immer lächelnd, und berühre sacht ihre Wange. „Wir sollten zu den Übrigen gehen“, sage ich.

Kichernd zupft Melly an ihrer Unterlippe. „Die spielen Wahrheit oder Pflicht. Ohne Pflicht.“

Mein Leben lang war es mir möglich, mich von Momenten dieser Form fernzuhalten, nun werden sie ein Teil meines Lebens, den ich nie bedurfte. Melly sieht sich um und verzieht das Gesicht. „Lad ist langweilig!“, krakelt sie. Ihr enganliegendes Oberteil mit dem tiefen Ausschnitt betont ihre vergrößerten Brüste, als sie sich nach vorn lehnt, als wollte sie, dass die Kameras einen Blick erhaschen auf die Mühen, die die Chirurgen an ihrem Körper auf sich genommen haben. „Hättest du ihn nicht mitbringen können?“ Mein Blick schweift zu den anderen. Sie sitzen im Kreis, haben direkt auf dem künstlichen Rasen Platz genommen. Vor ihnen stehen die schimmernden

Gläser, zur Hälfte gefüllt. Leere Flaschen liegen um sie herum. Möge der Suff uns beherrschen.

Benni reckt triumphierend eine Faust in die Höhe. Was er sagt, verstehe ich nicht, und geselle mich dennoch zu ihm, ohne Mellys Frage zu beantworten. Lad tut, was Lad für richtig erachtet. Wäre er mein Mandant, würde ich erst ein weiteres Wort mit ihm wechseln, wenn mir zugesichert wurde, dass er sich von nun an zielorientiert verhalten würde.

Lachend setze ich mich neben Benni und hake mich bei ihm unter. Sein Lächeln ist anzüglich, der Alkohol scheint in jeder seiner Poren zu sitzen, als ich mich an ihn lehne und breit in die Runde grinse. „Was treibt ihr?“

„Was wohl?“ Ich kenne den Namen des Mannes nicht, der sich zu mir beugt. „Wir schließen Wetten darauf ab, welche beiden heute fliegen.“ Leise glucksend lehnt er sich zurück. „Ich hätte auf dich und Lad getippt, aber ihr seid erstaunlich gut gewesen.“

„Es war ein lustiges Spiel“, sage ich. Eine unterschwellige Abneigung schlägt mir entgegen, die ich nicht recht einzuordnen weiß. „Darf ich mitmachen?“

„Mitmachen? Du?“, ruft er aus und reibt die Hände aneinander. „Wie kommt´s? Sind dir deine kotzenden Freundinnen zu langweilig geworden oder hat Lad dich abgeschossen?“

„Ich möchte Zeit mit euch verbringen“, sage ich schlicht. „Ich möchte euch kennenlernen.“

„Plötzlich?“

„Wir befinden uns erst seit einem Tag hier“, erinnere ich ihn sanft. „Es würde mich freuen, wenn ich Teil eurer Runde sein dürfte.“

„Das bist du doch längst.“ Gönnerhaft klopft Benni mir auf den Rücken. „Wer lügt, trinkt.“

Überrascht hebe ich eine Braue. „Ihr entscheidet, ob ich gelogen habe?“

„Nein“, sagt er gedehnt und rollt die Augen, als wäre ich schwer von Begriff, mich rückzuversichern. „Wenn du lügst, musst du trinken. Wir wissen doch nicht, ob du lügst.“

Ein Spiel mit zahlreichen Lücken, das mit Sicherheit nur amüsant wird, sobald der Pegel passt.

Kichernd lege ich den Kopf auf Bennis Schulter ab und, in seiner Gewohnheit, schlingt er einen Arm um mich. „Sag was Wahres über dich“, sagt er. Das Kichern um mich herum ist beunruhigend.

„Ich mag es, bei euch zu sein.“

„Was Interessantes“, sagt der Mann mir gegenüber und sucht meinen Blick. Seine Augen wirken nicht verschleiert, nicht alkoholgetrückt, nicht müde. Er ist ebenso wach wie ich und was in ihm auch schwelt, es ist dicht genug, damit es mir einen Eisengurt um den Brustkorb schnallt.

„Das ist die erste Show, an der ich teilnehme.“

„Etwas Interessantes“, wiederholt er leise. Ich fühle mich in die Enge getrieben. Bennis Arm liegt fest um meine Hüfte und ich will mich von ihm losmachen.

„Ich bin Strafverteidigerin.“

„Ja, genau.“ Eine blonde, junge Frau lacht schallend auf und stürzt den Inhalt ihres Glases hinunter, als verdurstete sie andererseits. „Als wärest du durch das Studium gekommen.“

„Das bin ich.“

„Mit wie vielen Professoren musstest du dafür schlafen?“

„Mit keinem.“ Ich bin perplex. „Hauptsächlich Professorinnen haben mich unterrichtet.“

„Hast du die dann bestochen oder wie?“

Ich verstehe nicht recht, worauf die Frau mir gegenüber hinaus will. Ähnlich wie ich trägt sie die uns gestellte Kleidung, ein Shirt, das mit den Logos der Sponsoren bedruckt ist und eine Hose, die grell strahlt wie jeder Gegenstand an diesem Set. Die braunen Haare hat sie sich zusammengesteckt und ihre Lippen wirken unangenehm geschwollen. Die langen, violetten Nägel klicken, als sie nach der nächsten Flasche greift und sie entkorkt. Der Alkohol fließt in Strömen und frisst alles, was von der Moral gelassen wurde.

„Nein“, sage ich ratlos. „Ich besteche niemanden.“

Kichernd deutet sie mit ihrem langen Nagel auf mich. „Da muss jemand trinken!“

Grölen wird laut. Ich habe kein Glas hier. Selbst wenn es anders wäre, würde ich es nicht anrühren.

„Ich lüge nicht.“

„Und noch einmal trinken!“

Diese Situation sollte mich kaltlassen. Betrunkene junge Erwachsene leben ihre düstersten Seiten aus und treiben mich dabei unwissentlich in die Nische, aus der ich meinen Lebttag lang zu entfliehen versuchte. Sie wissen, nicht, was sie tun.

Was doch? Was, wenn jeder dieser Momente wohlkalkuliert wurde?

Der Alkohol fließt in Strömen. Dieser Augenblick wird nur dann verhängnisvoll, wenn ich es zulasse. Also falle ich in das Lachen ein und streife mit den Lippen Bennis Wange. Die düsteren Blicke des Mannes vor mir verfolgen mich. Ich habe ihn nie zuvor gesehen. Mit hoher Sicherheit war er in keinem meiner Prozesse anwesend, hat nie gegen einen meiner Mandanten ausgesagt. Womöglich verfolgte er das Geschehen von anderswo?

„Ich will, dass Amelia fliegt“, sagt der Mann leise und grinst breit in die Menge. Er trinkt nicht. Sie grölen mit ihm.

„Ich will, dass Jacob fliegt!“, ruft Benni aus. Lachen und Benni wird zugestimmt. Die Augen des Mannes vor mir werden schmal. Jacob. Nie hatte ich mit einem zu tun. Er ähnelt keinem meiner Mandanten.

Die schlanke Frau neben ihm bietet Jacob ein Glas an. Er nimmt es entgegen und trinkt, ohne den Blick von mir zu lösen. Er ist mir näher, als gut für uns beide ist. Den Abstand von vier Metern könnte mit zwei Sätzen überspringen. Mit diesem Mann schlafe ich in einem Saal.

Eine Strähne löst sich aus dem Knoten und kitzelt mich im Nacken.

„Ich habe zehntausend Dollar für meine Brüste ausgegeben“, kichert eine blonde Schönheit mit braunen Augen. Als sie trinkt, grölt die Menge.

„Die sind nie echt“, ruft ein Mann, den ich nicht kenne.

„Ich habe aber zwanzigtausend bezahlt!“

Der falsche Himmel über uns lässt einen vollen Mond strahlen wie in der Nacht zuvor. Mir fällt das Atmen schwer, während ich mich enger an Benni schmiege und den Alkohol inhaliere, der in jeder seiner Poren sitzt. Seine Körperwärme spüre ich nicht, seine Nähe ist eine mich verhöhnende Chimäre. Wer davonläuft, wird eingeholt. Das Wild wird geschossen und der Jäger würde nicht fliehen.

Skrupel hat noch jeden Mann in die Knie gezwungen.

Ich habe Skrupel gezeigt. Die Welt weiß es. Deswegen bin ich hier. Um mich herum wird gerufen und gelacht, getrunken und gehöhnt. Jedes Wort geht in einem schrillen Strudel an mir vorbei. Träge wirbelt mein Bewusstsein durch jede meiner Fasern und stürzt sich geifernd auf mich.

Mir ist kalt. Ich fürchte mich. Mehr, als ich mich je zuvor gefürchtet habe.

Jacob lässt mich nicht aus den Augen. Jedes Lachen gleicht einem Zähnefletschen. Angespannt warte ich darauf, dass Ilona oder der fremde Haar den Container betreten, um diese Situation aufzulösen. Prickelnd, wie sie mich verzehrt, wird sie live übertragen. Jacob lauert auf mich und ich habe ihm nichts entgegensetzen. Ich bin winzig, ich bin verloren, ich bin allein. Bennis Hand reibt über meinen bedeckten Oberschenkel und ich will sie fortschlagen. Der betäubende Geruch von Alkohol und billigem Parfum hüllt mich in eine stinkende Wolke. Als ich aufstehe, kann ich kaum aufrecht gehen. Der Lärmpegel verfolgt mich, der Gestank betäubt mich. Was Melly und Isobel rufen, verstehe ich nicht. Strauchelnd betrete ich die Villa, durchquere die chaotische Küche, in deren Inneren ich jeden Gegenstand nach Größe und Farbe, dann nach Anfangsbuchstaben und nach Herstellungsdatum sortieren möchte. Mir knickt das linke Bein leicht ein, während ich die Treppe hinaufhast und die Talkbox betrete. Die künstlichen Blumen stehen in den Vasen und die Farben sind gedeckter. Ich verschließe die Tür hinter mir und setze mich schwer atmend auf das Sofa. Es ist stiller hier, die Luft wirkt frischer und das Blinken der Kameras erinnert mich daran, dass man mich für keinen Atemzug aus den Augen lässt. Ein Bein ziehe ich mir an die Brust. Von dem künstlichen Rasen fühlen meine Fußsohlen sich wund an, während ich in die hellen Scheinwerfer blicke, die von links und rechts her leuchten. Meine Finger zucken unkontrolliert, also schenke ich ihnen Halt.

Mir ist nicht ganz klar, worüber ich sprechen will. Also schweige ich. Hülle mich in Schweigen und akzeptiere, dass die blanke Überforderung mich überrollt. Meine Sinne sind zum Zerreißen gespannt. Die Farben zersprengen meine Wahrnehmung, die vielen, verschiedenen Menschen treiben mich an meine Grenzen und die Unordnung lässt mich zwanghaft und panisch fühlen. Ich vermisse mein eigenes Bett und die absolute Stille meines Hauses. Mir

fehlt die Herausforderung, während ich mich Momenten gegenübersehe, gegen die ich nicht ankomme.

Heiß laufen die Tränen und ich sage kein Wort. Thematisiere nicht Lad, nicht das Chaos, nicht die grölenden, jungen Menschen dort draußen, zu denen ich nicht gehöre. Klein mache ich mich. Als wäre es auf diese Weise möglich, mich in mir selbst zu vergraben. Mir ist zu kalt und zu heiß zugleich. Meine Gedanken rasen und je schneller sie wirbeln, desto mehr wenden sich gegen mich. Marquaire braucht mich in meiner Kanzlei. Anstatt ihm eine angemessene Erklärung zu liefern, bin ich von der Bildfläche verschwunden, um an einem Ort wie diesem wieder aufzutauchen. Jacobs Blicke jagen mich. Die Intensität in ihnen. Der blanke Hass. So betrachtet mich niemand, dem ich nicht bereits die Hölle auf Erden bereitet habe. Je angestrenzter ich versuche, mich an ihn zu erinnern, desto wirrer wirbeln meine Gedanken. Ich bin eine Raupe, die ihren Kokon verloren hat, ehe ihr Flügel gewachsen sind. Der gierigen Aufmerksamkeit der Kameras weiche ich so gut wie möglich aus. In der Ferne erklingt der helle Glockenton. Ich sollte ihm folgen, aus der Talkbox treten und mich dem geisterhaften Moderator stellen, in dessen Stimme weniger Emotion schwingt als in meiner, wenn ich die Lüge zur Wahrheit drehe und die Wahrheit zu Staub zerfallen lasse. Die Inhalte des Vertrags bereiteten mir keine Sorgen, weil ich die Menschen kenne, die fähig sind, mich aus einer Misere wie dieser zu klagen. Ich selbst könnte mich verteidigen! Die kurze Zeit, die man mich hier gefangen hält, hat mich nachhaltiger das Fürchten gelehrt als jeder Verbrecher, für den ich einstand. Ich bilde mir ein, dass ich die Stimme des fremden Herren höre, der sich uns nicht vorstellte. Schweigend sinke ich tiefer in mich zusammen und wische mir mit dem Handrücken über die Nase. Es ist viel. Alles zu viel.

Keine mechanische Stimme fordert mich dazu auf, Stellung zu beziehen oder den Raum zu verlassen. Also tue ich nichts davon. Ich rolle mich auf dem Sofa zusammen und starre an die Wand. Die Strahler sind hell, der Bezug unangenehm klebrig und den chemischen Herstellungsgeruch verströmend. Zitternd und zuckend verharre ich an Ort und Stelle. Gut zusammengeschnitten, können sie eine Geschichte spinnen, die den Quoten imponiert. Mich kümmert nicht, zu wem ich gemacht werde. Der Hass in Jacobs Augen war aufrichtig und gefährlicher als jeder Trotz Lads.

Wenn man mal was braucht (Ladislav)

Mit vor der Brust verschränkten Armen bleibe ich neben diesem hässlichen Pavillon stehen. Tränenreich werden zwei Gestalten verabschiedet, deren Namen ich nicht einmal kenne. Amelia ist weit und breit nicht zu sehen. Vielleicht hat man sie unauffällig rausgekickt, nachdem ich klargemacht habe, dass ich sie nicht will. Höchstens als Notlösung.

Etwas weniger Stolz im Leib und ich hätte mich bei einer ihrer beiden Puppen nach ihr erkundigt. Die wird schon wieder auftauchen. Einen skeptischen Blick werfe ich in Richtung des Buffets. Nichts davon wirkt, als würde ich es kennen oder dringend essen wollen. Pürierte Fischpampe und anderes Zeug. Wenn ich mich nur von Tomaten ernähre, bin ich am Ende des Tages hungriger als vorher. Ich sollte mir noch ein paar Nudeln aufsetzen und die roh löffeln. Alles besser als der Schwachsinn.

Die fremde Frau torkelt auf mich zu und schlingt ihre knöchigen Arme um mich. Brünnett, hübsch, austauschbar. „Ich hätte dich so gern noch besser kennengelernt“, jammert sie. Muss peinlich sein, in so eine Show zu gehen, sich bloßzustellen und keinen Cent dafür zu bekommen.

„Klar“, sage ich. „Auch so. Ich hätte so gern noch mehr mit dir erlebt.“ Während dieser beschissenen Challenge hat sie versucht, mir die Zunge in den Hals zu stecken. Macht mich schon glücklich, dass ich die morgen Früh nicht mehr sehen muss.

„Wir sehen uns draußen wieder“, sagt sie entschieden und schnieft leise.

„Wir sehen uns unbedingt draußen wieder.“

„Bestimmt.“

„Wir gehen einen Kaffee trinken“, sagt sie.

Warum wollen die alle mit mir Kaffee trinken? Das Zeug ist heiß. Wenn man es verschüttet, verbrüht es die Haut. Nichts, was mich hammermäßig reizen würde.

„Klar“, verspreche ich ihr. „Unbedingt. Würde mich freuen.“

Schniefend nickt sie und schlingt ein weiteres Mal ihre Arme um meinen Hals, ehe sie verschwindet. Der fremde Kerl erlässt mir diesen Schwachsinn. Salopp hebt er eine Hand und ich erwidere die Geste emotionslos, ehe er und die Kleine entlassen werden. Um ein Haar wäre ich mitgegangen und hätte

vorher allen von denen noch einmal ins Gesicht gespuckt. Wenn ich jetzt gehe, gibt es keine Kohle. Ohne Kohle bleibe ich der gleiche, dreckige Versager, der ich vorher war. Also wird ausgebadet. Ich rolle die Schultern, ehe ich mich zu einem dunkelhaarigen Kerl geselle, den ich nicht kenne. Er säuft nicht. Macht ihn sympathischer als alle anderen. „Tränenreicher Abend“, versuche ich steif ein Gespräch zu beginnen. Desinteressiert dreht er sich zu mir um. „Lad, oder?“

Ich zucke die Achseln. „Sorry, hab deinen Namen vergessen.“

„Jacob.“

„Cool. Guter Name.“

„Danke.“

„Klar doch.“ Ich sehe mich ratlos um und vergrabe die Hände in meinen Hosentaschen. „Ist ja auch so.“

Feixend folgt er meinem Blick. „Suchst du wen?“

„Nicht so, nein.“ Ich betrachte skeptisch die zahllosen Sektflaschen und suche nach Wasser. Wahrscheinlich wieder aus der Leitung. Das gechlorte Zeug vergiftet mich noch, bevor die Luft es schafft. „Hättest du gedacht, dass die gehen müssen?“, frage ich.

Jacob greift nach einer Krabbe und schiebt sie sich in den Mund, ehe er antwortet. „Wir sind erst den zweiten Tag hier. Schwer das Publikum jetzt schon einzuschätzen.“

„Deine Kleine ist noch da?“

Jacob nickt auf eine kurvige, durchtrainierte Schönheit mit hellbraunen Haaren und übervollen Lippen.

„Cool. Schon cool.“

„Wusste nicht, dass du so gesprächig bist.“

„Hab gerade nichts besseres zu tun“, antworte ich.

Als er lacht, legt er den Kopf dabei in den Nacken. Schräger Typ. „Geht uns doch allen so. Ich vermisse mein Handy.“

„Klar. Verstehe ich.“ Meines ist gerade gut genug, um eine Nachricht damit schreiben zu können. Schwer so einen Schrott zu vermissen.

„Du bist doch mit der kleinen, rothaarigen Hexe zusammen, oder?“

„Amelia?“

„Genau, ja.“

„Scheint so.“

„Nicht so glücklich mit der Wahl?“

„Ist halt eine Frau.“

Jacobs Grinsen wird breiter. „Stehst du auf Typen oder was?“

„Was geht falsch bei dir?“ Ich rolle die Augen. „Nein. Typen sind nur entspannter als die ganzen kreischenden Frauen.“

„Stimmt schon.“ Jacob schiebt sich die nächste Krabbe in den Mund und grinst breit. „Verrückt das alles, was?“

„Was genau?“

„Dass wir alle hier sind und so.“

„Ja, schon. Ziemlich durchgeknallt. Große Show und so.“

„Ja.“ Jacob nickt langsam. „Willst du was essen?“

„Nicht so.“ Ich hebe die Schultern. „Koch mir nachher noch Nudeln und dann penne ich.“

„Keine Angst, dass die rothaarige Hexe dich im Schlaf ersticht?“

„Nicht wirklich.“ Freudlos lache ich auf. „Aber auch nur, weil sie bei dem Dreck, das mein Blut anrichten würde, eine Panikattacke oder so Scheiß bekommen würde.“

„Panikattacke?“ Jacob lacht auf. „Die? Kann ich mir kaum vorstellen.“

„Wir sind hier doch alle durchgeknallt.“ Die Abschiedstrauer ist schneller verfliegen, als ich es mir erträumt habe. Zwei Mädels, deren Namen ich nicht kenne, tanzen enganeinandergeschmiegt, ihren Sekt im Glas. Das Zeug ist widerlich. Muss ätzend sein, sich die ganze Zeit damit zu zukippen.

„Aber nicht alle so durchgeknallt wie sie.“ Sich räuspernd nimmt Jacob sich einen Löffel mit Fischpampe. „Du weißt schon, was man sich über deine kleine Hexe sagt?“

„Kein Plan.“

„Sie verteidigt die ganz üblen Jungs.“

„Darüber haben wir mal gesprochen, ja.“

„Keine Angst, dass sie dich irgendwann fertigmacht?“

„Hier drin?“ Ich lache harsch auf. „Wohl kaum.“

„Draußen.“ Jacob wirkt toderntst.

Ich schmalze mit der Zunge gegen den Gaumen. „Soll sie doch. Hab hier nichts zu verlieren.“

„Richtige Einstellung.“

„Absolut.“ Ich fahre mir mit der Hand durch das Haar. „Nett, mal mit dir geredet zu haben.“

„Klar.“ Stirnrunzelnd beobachtet Jacob die beiden Frauen, die sich im Takt der Musik aneinanderschmiegen. „Ist schon verdammt heiß, was?“

„Was?“

„Die beiden.“

„Bestimmt.“ Ich betrachte sie desinteressiert. Solange die nicht auf die Idee kommen, mich anzufassen, sollen sie doch treiben, was sie wollen. Hier drin lebt alles von Huren und Freiern. Die finstersten Winkel der Welt wurden in grelle Pastellfarben getaucht und werden jetzt als beschissene, hippe Show verkauft.

Schief grinsend betrachtet Jacob mich. „Stehst doch nicht so auf Frauen.“

„Hab halt besseres zu tun.“

Ein widerliches Lächeln auf den Lippen schlägt er mir auf den Rücken. „Kann dir niemand verübeln. Bist wohl am besten dran mit der kleinen Hexe.“

„Bestimmt.“ Zu dem Schluss bin ich schon ein paar Stunden vorher gekommen. Jacob gesellt sich zu den zwei Frauen, die sich aneinanderschmiegen, als hinge ihr billiges Leben davon ab. Naserümpfend schiebe ich mich durch die feiernden Gespenster hindurch und stapfe zurück in die Villa. Ein beschissenes Plastikhaus mit der erbärmlichsten Einrichtung der Welt. Die Treppen knarzen, als wollten sie direkt wieder zerfallen. Die beiden, die hier raus sind, sollten die größte Party feiern. Mit einem blauen Auge sind die noch einmal davongekommen. Der Rest? Hockt halt immer noch hier und verrottet mit jedem Tag mehr.

Amelia liegt nicht im Bett. Stirnrunzelnd klopfe ich an die Toilettentür. Keine Antwort. Nicht, dass man sie echt rausgekickt hat. Wäre ziemlich ärgerlich. Nicht, dass es mich kümmern würde. Wäre halt ärgerlich. Die, die frei geworden ist, ödet mich an, ohne dass ich je ein Wort mit ihr gewechselt habe. Lieber verbringe ich meine Zeit mit einem skrupellosen Miststück, als mich mit einem leeren Blatt Papier zufriedengeben zu müssen.

Mit einem kurzen Blick aus dem Fenster vergewissere ich mich, dass die ganze, verkorkste Welt noch auf der Plastikwiese johlt, dann greife ich nach meinem Handtuch und verschwinde unter die Dusche. Es stinkt nach

chemischen Erdbeeren. Das Licht ist zu grell und die ganze Welt scheint in brennenden Farben zu ersticken. Mit geschlossenen Augen massiere ich mir den ätzenden Tag aus der Haut. Als ich zurückkehre, ist Amelia noch immer nicht aufgetaucht.

„Habt ihr sie weggeschickt?“, frage ich niemand Bestimmten und sehe fragend von links nach rechts. Mehr Kameras, als ich zählen kann und niemand, der mir eine Antwort schuldet. Ächzend setze ich mich auf die seltsame Matratze. Sie ist zu hart und zu weich zugleich. Die Kissen fühlen sich an wie aus Stoff gesponnene Steine. Für einen fatalen Moment wünsche ich mich zurück in das versiffte Loch unter der Wohnung der Crackoma. Dort zu pennen, war die Pest. Hier zu atmen, ist schlimmer.

Es ist nicht so, als würde es je wirklich ruhig werden, aber während die da draußen die Sau rauslassen, zieht in den weiten, grell erleuchteten Raum eine gewisse Stille ein. Die von einem gedämpften Wimmern unterbrochen wird, als versuchte man, das nächstbeste Tier ohne Betäubung zu häuten.

Stöhnend wälze ich mich auf den Bauch und ziehe mir das Kissen über den Kopf. Ich habe nicht nachgezählt, aber da draußen sind ziemlich viele. Mir würde nur eine Person einfallen, die einen Grund hätte, sich die Augen auszuheulen. Mit ihr reden? Nicht heute, nicht morgen. Die bloße Vorstellung nervt mich bis ins Mark. Ich bekomme das Jammern nicht aus dem Kopf. Meine Muskulatur verkrampft sich. Gleich kommt der besoffene Typ um die Ecke und drischt auf mich ein.

Schwachsinn. Hier stinkt es nicht nach Pisse, sondern nach billiger Chemie. Solange sie nicht zu flennen aufhört, bekomme ich kein Auge zu. Ich spiele mit dem Gedanken, zu Melly rauszugehen und sie in diese dämliche Talkbox zu schicken. Soll sie sich doch um die Dramaqueen kümmern. Juckt mich nicht, was mit ihr ist.

Das Heulen hört nicht auf. Die Wände dicker zu machen, das wäre zu viel verlangt gewesen, was? Das wäre nicht möglich gewesen.

Schnaufend wälze ich mich aus dem Bett, greife nach einer der Decken und überquere den schmalen Korridor. Als ich gegen die Tür zur Talkbox hämmere, bekomme ich keine Antwort. Natürlich nicht. Wäre ja auch zu einfach.

„Hör auf zu flennen und nimm dir die Decke“, sage ich. Es wird nicht ruhiger. „Ich sagte, du sollst aufhören, dich selbst zu bemitleiden und die Decke nehmen.“ Ich betätige die Klinke und nichts rührt sich. Fluchend mache ich einen Schritt zurück. „Hör auf rumzuheulen. Ich will pennen.“

Ignoriert sie mich? „Sugar, mach schon auf. Ich habe hier eine Decke für dich, mit der kannst du es dir da bequem machen und musst bis morgen nicht mehr rauskommen.“ Als die Situation sich weiterhin nicht verändert, schlucke ich krampfhaft gegen den glühenden Zorn in meinem Bauch an. Einmal will ich was Nettes machen. Und sie? Bekommt es vor Tränen nicht mit. „Musst natürlich auch so nicht rauskommen!“, rufe ich aus. „Wird wahrscheinlich nervig, aber niemand zwingt dich zu irgendwas.“ Ich bin mir verdammt sicher, dass sie noch heftiger weint als zuvor. Fluchend schleudere ich die Decke gegen die Tür und wende Amelia den Rücken zu. Soll sie doch machen, was ihr gefällt. Wir bekommen ja nur beide Stress, wenn wir nicht brav in einem Bett pennen. Sie kann mir die Kohle auszahlen, wenn wir rausgeschmissen werden. Ich werde gegen ihren dämlichen Briefkasten treten, bis sie bereit ist, irgendwas Vernünftiges zu tun oder mich irgendwo einbuchen zu lassen. Da muss ich wenigstens nichts für ein Dach über dem Kopf tun. Wenn ich eingebuchtet werde, hat es hier angefangen. Genau in dieser Sekunde.

Ich höre das leise Quietschen der Tür. Mit vor der Brust verschränkten Armen drehe ich mich um. Blind angelt Amelia nach der Decke. Ich will sie schütteln, bis sie wieder zur Vernunft kommt.

„So machen das die reichen Kids also?“, frage ich trocken. „Sie verkriechen sich vor laufender Kamera und heulen? Weil sie angekotzt wurden?“ Anstatt einer Antwort, zerrt Amelia sich den Stoffberg in die Talkbox und schließt die Tür. Ich will das Holz eintreten und ihr den Kopf zurechtrücken. Schwachsinn.

„Die werden dich bestimmt alle nicht vermissen“, sage ich. „Du bist ätzend. Niemand hier mag dich.“ Auf meine Provokationen geht sie nicht ein. Ich sollte mich einfach mit Schwung auf das Bett fallen lassen und genießen, dass ich es mit niemandem teilen muss. Nicht mit ihr, nicht mit irgendeiner anderen Schnepfe. Blöd, dass die Produktion uns eine ganz klare Anweisung

gegeben hat und ich lieber auf dem Boden in der Talkbox penne, als morgen zu fliegen.

Ich betätige die Klinke. Amelia hat die Tür nicht verriegelt. Übellaunig stapfe ich zu ihr, schließe hinter mir ab und lege mich demonstrativ auf den Boden zu ihren Füßen. Soll sie dramatisieren, was sie will. Ich zieh das Ding hier durch und verlasse die Villa als reicher Mann.

„Was los?“, frage ich sie. „Kommst du nicht mit Kotze klar?“

„Nein.“

„Offensichtlich.“

„Darum geht es nicht.“ Schniefend fährt sie sich mit beiden Händen über die geschwellenen Augen. „Was ich in meinem Leben getan habe, habe ich aus den falschen Gründen getan.“

„Einsicht ist der erste Weg zur Besserung oder so.“ Schulterrollend lehne ich mich gegen das Sofa und sehe auf zu ihr. In sich zusammengesunken wirkt Amelia wie ein winziges, lächerliches Häufchen Nichts. Ein jammerndes, wimmerndes Etwas, das mir den Schlaf und die Geduld raubt.

„Wir sind einander nicht allzu verschieden“, sagt sie leise. „Wir beide scheuen keine Mittel, um unseren Status quo zu verlassen.“

„Ist dir das Reichsein auf den Geist gegangen oder wie?“

„Wir hatten nie viel Geld.“

Abfällig rolle ich die Augen. „Verarsch mich nicht. Du sitzt in dem größten Schloss der Stadt und lässt dir wahrscheinlich von dressierten Eichhörnchen die Nägel lackieren. Was ist dein Problem?“

„Das alles habe ich mir erarbeitet.“

„Ja, mach halt.“

Kopfschüttelnd zieht sie die Knie an die Brust. Was? Bringt nichts, mit mir zu reden, oder was? Da hat sie Recht. Da hat sie verdammtes Recht. Wenn mir eine verzogene Göre vorjammern will, wie viele Entbehnungen sie bisher auf sich nehmen musste, da kommt mir alles hoch. Sie weiß nichts. Sie hat keine Ahnung. Sie weiß nicht, was es bedeutet, nichts zu essen zu haben oder über leere Flaschen zu fallen, weil niemand sich um das Haus schert. Sie hat keine Ahnung, wie es ist, wenn die Mutter rauchend dabei zusieht, wie man windelweich geprügelt wird und sie musste nie mit gebrochenen Rippen ins Krankenhaus kriechen, weil der Penner seine Wut noch woanders ablassen

wollte. Keinen blassen Schimmer hat sie. Überhaupt keinen. Sie sollte einfach mal die Klappe halten, wenn es um Dinge geht, die reiche Leute nicht verstehen.

„Ist es möglich, einem Menschen Schaden zuzufügen, ohne ihn zu kennen?“, wispert Amelia.

Spöttisch ziehe ich die Brauen hoch. Als würde es sie kümmern, was schlussendlich bei ihren Prozessen rauskommt, solange vorher die Kohle floss. Geld regiert die Welt und ihre stinkt vor Reichtum.

„Ohne diesem Menschen jemals begegnet zu sein.“

„Mit Sicherheit“, sage ich achselzuckend. „Mach dich nicht irre oder so. Ist ja auch egal.“

„Es ist nicht egal.“

Augenrollend setze ich mich zur ihr auf das Sofa und halte einen guten Abstand ein. Wenn sie mich anfasst, drehe ich durch. Bei mir ist jede einzelne Faser überbeansprucht. „Es ist scheißegal“, beharre ich. „Niemand kümmert sich um diesen Stuss.“

„Mich kümmert es.“

„Ja, dann mach halt, dass das aufhört.“

Verständnislos sieht Amelia mich an. Die Tränen machen sie hässlich. Sie quillt überall auf, die Unterlippe hat sie seltsam vorgeschoben und die Augäpfel sind von dicken, roten Adern durchzogen. Fleckig ist ihre Haut und ihre ganze Haltung wirkt unterwürfig und völlig erbärmlich. Diese Frau gibt niemandem mehr Halt.

„Wäre es simpel, wäre es vorüber.“

„Dann mach es halt einfach.“

Sie wirft mir einen vernichtenden Blick zu. „Du scheust Berührungen, ich das Ausmaß meines Handelns.“

„Wir sind beide Freaks und deswegen in dieser Scheißshow gefangen. Kein Grund sich die Augen auszuheulen.“

„Es ist der einzige Grund.“

„Dann wärst du halt nicht hergekommen.“ Ich rolle die Augen. „Steig doch aus, dann kannst du zurück in deinen Palast und weiter unschuldige Leute in den Knast bringen und die ganzen bösen Jungs zurück auf die Straße setzen.“

„So ist das nicht.“

Schnaufend lehne ich mich zurück. „Klar. Wahrscheinlich ist das alles viel komplizierter und bürokratischer und stumpfer.“

Amelia öffnet den Mund, als wollte sie dieses dumme Thema tatsächlich vor der Kamera platttreten. „Mach halt, was du willst“, murmle ich. „Juckt mich nicht. Wir sind beide hier, wir sollten uns beide besaufen und die Zeit unseres Lebens haben.“

„Warum trinkst du nicht mit den anderen?“

„Ja, warum du nicht?“

„Ich fürchte den Kontrollverlust“, wispert Amelia.

„Ich hasse betrunkene Menschen. Ziemlich klar alles, was?“

Seufzend vergräbt sie das Gesicht in den Händen. Besser so. Sie sieht wirklich beschissen aus.

„Würde es dir viel ausmachen, mich allein zu lassen?“

„Ja?“ Verständnislos sehe ich auf ihren gekrümmten Rücken. „Die Produktion hat da eine ganz klare Ansage gemacht.“

„Seit wann kümmerst dich, was eine Autoritätsperson sagt?“

„Ich brauche das Geld“, spreche ich das Offensichtliche aus. „Dringend.“

„Verdien es dir.“

„Wie?“ Ich rolle die Augen. „Mit einem Studium, um einen guten Job zu bekommen? Ich habe keine Kohle.“

„Verdien dir die Mittel.“

„Indem ich rumhure oder wie?“

Amelia runzelt die Stirn. „Nein“, sagt sie. „Es gibt Berufe, die du dir in deinen Lebenslauf eintragen lassen kannst. Bewirb dich als Praktikant.“

„Da gibt es kein Geld.“

„Nur in wenigen Situationen.“

„Ich brauche Kohle“, betone ich. „Jetzt. Auf der Stelle.“

„Bestimmt nicht erst seit Kurzem.“ Ihre dämliche, reiche, blasierte Art geht mir auf den Senkel.

„Stimmt, nicht erst seit Kurzem“, pflichte ich ihr zwischen zusammengebissenen Zähnen bei. „Schon mein ganzes Leben lang. Ich hatte nie Geld!“

„Verdien dir welches.“

Ich explodierte. „Deswegen bin ich hier!“ Amelia bleibt still. „Ich bin hier, weil

ich keinen Pfennig habe, weil niemand mich als Model will und weil ich auf einer fleckigen Matratze im Keller einer abgehalfterten Crackoma lebe. Ich bin von einem Loch ins nächste gefallen und das hier ist meine einzige Chance, da rauszukommen.“

„Es gibt immer zwei Wege.“

„Wenn man Geld hat?“ Ich lache auf. „Dann gibt es nicht nur zwei Wege. Dann gibt es Hunderte und alle liegen dir zu Füßen. Du kannst tun und lassen, was du willst, und wenn dir die Mittel ausgehen, pumpst du deinen Sugardaddy an und der regelt das halt.“

„Meine Eltern haben über wenige finanzielle Mittel verfügt.“

„Du weißt doch nicht mal, was wenig bedeutet.“ Ich deute mit dem Daumen auf sie. „Wenig ist, wenn du Mitte des Monats noch fünf Kröten hast. Nicht, weil du die ganze Zeit alles aus dem Fenster geworfen hast, sondern weil du einfach einen Dreck verdienst. Das ist wenig. Da hungerst du dann nämlich und frisst Nudeln und Kartoffeln.“

„Wenn du auf diese Weise aufgewachsen bist“, sagt Amelia zögernd, „warum hast du nie Perspektiven gesucht.“

Ungläubig lache ich auf. Nicht ihr verdammter Ernst. „Was tue ich hier wohl?“ „Das hier ist keine Perspektive.“

„Es ist meine einzige Perspektive“, sage ich. „Mich hat man geboren, damit ich auf den großen Magazinen zu sehen bin.“

„Wäre dem so, wäre dir der Durchbruch längst gelungen.“

„Meine Agentin ist völlig unnötig. Eine Halsabschneiderin!“

„Dem eigenen Erfolg liegt die eigene Arbeit zu Grunde.“

„Wenn ich mich auslachen lassen will, gehe ich zum Arbeitsamt und zeige meinen Abschluss.“

„Du hast einen?“

„Nein!“, rufe ich aus. „Nein, ich habe keinen, weil ich versucht habe, die Situation halbwegs zu deeskalieren und als ich nicht mehr konnte, bin ich in den nächsten Bus gesprungen und weggefahren.“

„Diesen Abschluss solltest du nachholen.“

Sie kapiert nicht. Sie sieht es gar nicht. Reiche Menschen. Das ist das Problem mit reichen Menschen. Die sehen den Elefanten im Raum nicht einmal, wenn man ihn direkt vor ihre Nase führt.

„Klar.“ Ich winke ab. „Geht ja auch so einfach.“

Amelia öffnet den Mund, ist dann aber doch helle genug, einfach ihre verdammte Klappe zu halten. Das bringt uns doch alle nicht weiter.

„Wenn du aussteigst, wird dir kein Geld ausgezahlt“, sagt Amelia schließlich.

„Das steht schwarz auf weiß in dem Vertrag.“

„Ist schon klar“, murmle ich. „Deswegen bin ich hier. Auch wenn ich zu früh fliege, gehe ich leer aus.“

„Nur der Sieger wird entlohnt.“

Schnaufend schließe ich die Augen. „Klar doch.“ Die Hitze der Strahler brennt sich in meine Haut.

„Diese Klausel ist Vertragsbestandteil.“

„Immer doch.“

„Hast du ihn gelesen?“

„Wozu?“ Ich werfe ihr einen abfälligen Blick zu. „Nach der Show bin ich reich. Das ist alles, was ich wissen muss.“

„Nur, wenn du gewinnst“, beharrt sie.

„Schaffe ich schon“, murmle ich. So ein Schwachsinn. Als würden die das Geld nur an einen auszahlen.

„Ich bin hier, um mich einigen Vorgängen zu entziehen“, sagt Amelia leise.

„Was du nicht sagst.“

„Ab einem bestimmten Punkt, sollte mich das Weltgeschehen nicht mehr kümmern und ich sollte mir vor Augen führen können, dass auch ich nur ein Bestandteil einer Fügung bin, gegen die es sich nicht anzuarbeiten lohnt.“

„Skrupel bekommen oder was?“

Amelia presst die rosa Lippen fest aufeinander.

„Musst nichts sagen.“ Ich dehne meinen rechten Arm. „Steht dir ins Gesicht geschrieben.“

„Geld“, flüstert sie. „Angst. Ruhm. Nichts von dem, was hier aufeinandertrifft, könnte fruchtbaren Boden bewirtschaften.“

„Wir gehen trotzdem als gute Leute hier raus.“

„Hast du den Vertrag gelesen?“, wiederholt Amelia leise.

„Warum sollte ich?“ Träge blinzle ich zur ihr. Das Licht ist beschissen hell.

„Das Wichtigste haben sie mir gesagt. Es gibt Geld. Geld brauche ich. Alles gut.“

„Die besten Fünf eines jeden Formats werden automatisch in das nächste Format übernommen.“

„Ist halt so.“

„Der Sieger aller Formate erhält die Gage.“

„Klar doch.“

„Der Vertrag ist an Dreistigkeit kaum zu übertreffen.“

„Was machst du dann hier?“ Ich rolle leicht den Kopf. „Auf so ein Zeug nicht reinzufallen, das ist dein Job. Warum heulst du rum? Wenn das wirklich so schlimm ist, wärst du nicht hier.“

„Ich sollte einen Raubmörder vertreten“, sagt Amelia. „Es ist deutlich komplizierter, sich einem solchen Auftrag zu entziehen, als es auf dich wirken mag. Diese grelle Umgebung war mein einziger Ausweg.“

„Angst abgestochen zu werden oder was?“

„Ja“, wispert Amelia. „Furchtbare Angst.“

Ungläubig sehe ich sie an. Nicht ihr Ernst. „Hast du mir zu vielen bösen Typen was angefangen oder wo ist das Problem?“

„Ich möchte diesen Prozess nicht gewinnen“, sagt sie rau. „Dieser Prozess hätte uns viel Geld eingebracht und mir die letzten Reste meines Gewissens genommen.“

„Heul leise“, murmele ich. „Dann ist das Geld halt dreckig. Und? Kannst weiter gut davon leben.“

„Wenn ich nicht gewinne, wird der Clan es als persönlichen Angriff gegen sich verstehen.“

„Dann lass dich halt nicht mit solchen Leuten ein.“

„Ich hatte nie eine Wahl.“

Abfällig verziehe ich den Mund. Da sind wir uns einig. Manchmal ist es beschissen und man hat einfach keine Chance. Man ist einfach durch. Man kommt nicht raus, man kommt nicht rein, man steht halt mitten auf der Straße und der erste Laster, der einen mitnimmt, ist der richtige.

„Soll dein Daddy dich halt freikaufen.“

„Selbst wenn er die finanziellen Möglichkeiten hätte, täte er das nicht.“

Ich rolle die Augen. „Klar doch. Zieh für die Kameras dein Theater ab, ich brauche das nicht.“

Diese Falten kehren auf ihre Stirn zurück. Damit sieht sie alt aus und noch nerviger. „Ich spreche nicht mit den Kameras.“

„Sind aber hier überall. Die zeichnen alles auf, schneiden es zurecht und schon wetzen die Kerle da draußen das Messer und warten auf dich.“

„Ich spreche mit dir“, flüstert Amelia. „In meinem Leben möchte ich einem Menschen vertrauen.“

„Furchtbare Wahl, Sugar. Furchtbare Wahl.“

„Warum?“, haucht sie. „Wie könntest du jemals schlimmer sein als ich?“

„Ich muss nicht schlimmer als du sein“, sage ich augenrollend. „Ich muss nur ein ganz normaler Mann sein, der keine Lust auf dein Drama und deine Messerstecher und Schwerverbrecher hat.“

„Hättest du es getan?“, fragt sie mich unvermittelt.

„Was?“

„Für Geld den nächsten Schwerverbrecher von seiner Schuld befreit.“

„Kommt drauf an, wie gut es bezahlt wird.“

„Wir sind einander ähnlicher, als uns beiden lieb sein sollte.“

„Juckt mich nicht“, murme ich und verschränke die Arme hinter dem Kopf.

„Ich sag dir, was ich will. Ich will heute nur noch schlafen, weil ich gestern kaum ein Auge zubekommen habe.“

„Dann schlafen wir.“

„Die Dinger sind hell.“

„Ich möchte nicht übergehen.“

„Gefällt dir das Livekonzept nicht oder wie?“

„Ja.“

„Hättest du halt vorher drüber nachdenken müssen“, murme ich.

„Dir sagt es auch nicht zu“, flüstert Amelia. „Ich sehe es dir an. Am liebsten würdest du jedem folgen, der diesen Container verlässt.“

„Ich brauche Geld“, erinnere ich sie. „Dafür schufte ich mir hier den Arsch ab. Habe ich kein Problem mit.“

„Wenn du nicht gewinnst und es dir nicht ausgezahlt wird, was dann?“

„Dann bin ich wenigstens begehrt und berühmt.“

„Wie kommst du darauf?“

„Die strahlen das groß aus“, sage ich. „Die Leute gucken das.“

„Aktuell wirkst du wenig sympathisch auf mich. Gut möglich, dass der Schnitt

gegen dich arbeitet.“

„Ich muss nicht nett sein“, antworte ich schlicht. „Ich bin heiß. Jede will mich.“

„Wie kommst du darauf?“

Achselzuckend strecke ich mich so weit wie möglich aus. Amelia sitzt im Weg. Wahrscheinlich sollte ich zurück auf den Boden gehen und die Decke mitnehmen. „Sie zeigen es mir. Jede will mit mir einen Kaffee trinken, jede will mir an die Wäsche. Die sehen mich und wollen ein Kind von mir und so.“ Ein winziges Lächeln hebt Amelias Lippen. Schon seltsam. Gerade heult sie, jetzt grinst sie. Die Frau kann sich auch nicht entscheiden, was sie will. „Die Frauen verlieren Interesse, wenn sie ihr Objekt der Begierde nicht berühren dürfen.“

„Ist dann halt so“, sage ich. „Sollen sie nicht rumheulen. Die nächste kommt bestimmt.“

„Um von Menschen gemocht zu werden, hilft es, freundlich zu sein.“

„Ich mag sie nicht, ich will nicht nett sein. Ich will einfach nur meine Ruhe haben.“

„Auf Social Media müsstest du mit deinen Followern interagieren.“

„Weißt du, weil du darüber so viel machst oder wie.“

Schwer seufzend dreht sie mir den Rücken zu und rollt sich zu einer kleinen Kugel zusammen. Seltsames Mädchen. Weiß nicht, was es will. Weiß nicht, was es tut. Erzählt nur Stuss.

„Ich brauche das Geld“, beharre ich. „Sonst bin ich erledigt.“

„Verdien es dir“, wiederholt Amelia gedämpft.

„Mache ich.“ Schnaufend rolle ich die Augen. „Ich verdiene es mir schwer. Wahrscheinlich gehe ich hier nicht nur stinkreich raus, sondern auch traumatisiert.“

Amelia wirft mir einen kurzen Blick über die Schulter zu. „Auf mich wirkt es, als wärst du längst traumatisiert.“

„Erzähl keinen Scheiß.“ Ächzend mache ich es mir in meiner Ecke bequem und schließe die Augen. Die Decke liegt als schützender Hügel zwischen uns. Dass sie mich berührt, darüber muss ich mir hier binnen der nächsten Minuten keinen Kopf machen.

„Die Aufgaben werden nicht einfacher werden“, sagt Amelia leise.

„Müssen sie auch nicht.“ Ich vergrabe die Hände in dem weichen Stoff und konzentriere mich auf die Festigkeit der Fasern. Gut so. Verdammt gut so.

„Möchtest du das wirklich?“, flüstert Amelia. „Möchtest du wirklich Teil dieses gesamten Konzepts werden, das du dir nicht erlesen hast?“

„Hat sich doch keiner außer dir durchgelesen.“

„Womöglich“, wispert Amelia. Sie klingt winzig klein. „Womöglich.“

Sonnenglitzern (Amelia)

Ein kühler Luftzug weckt mich. Die Tür steht offen und in dem Schatten der grellen Leuchten baut sich eine finstere Gestalt auf. Mir stellen sich die Nackenhaare auf, während ich zurückweiche und mit dem Fuß gegen Lads Oberschenkel stoße. Das Licht blendet mich. Wer auch immer uns dort beobachtet, ich erkenne ihn nicht. Jacobs stechender Blick kriecht zurück in meine Erinnerung. Lad rührt sich nicht. Mir schnürt sich der Brustkorb zusammen. Zu schreien, wäre Zeitverschwendung. Ich trete Lad heftiger. Er fährt auf, mit einem Krachen verriegelt sich das Schloss. Wir sind allein.

„Was zur Hölle?“, murmelt Lad. Seine Stimme ist rau vom Schlaf. Mit dem Unterarm wischt er sich über die Augen. „Was ist schief mit dir?“

„Da war jemand.“

„Es ist abgeschlossen, verdammte Scheiße.“

„Da war jemand!“ Ich fühle mich wie erstarrt. Meine Muskeln zucken unkontrolliert, die Luft schmeckt seltsam. Ich bilde mir ein, dass sie meine Glieder lähmt und mich hilflos zurücklässt. Müdigkeit. Die Müdigkeit schwächt mich.

„Wo?“ Wankend kommt Lad auf die Beine. „Bist du schizo?“

„Was?“ Mein Verstand ist träge. „Nein. Da war jemand. Ich versichere dir“, stockend lehne ich mir zurück, „dass wir nicht allein waren.“

Langsam geht Lad auf die Tür zu und rüttelt an ihr. Verschlossen. „Da ist niemand“, sagt er. „Es ist zu, hier kommt niemand rein und niemand raus.“ Niemand raus. Der Schlüssel steckt nicht mehr. Eiskälte kriecht mir die Wirbelsäule hinauf.

„Wir kommen hier nicht raus“, wispere ich.

„Aufschließen?“ Lad reibt sich erneut über die Augen und lehnt sich mit dem Rücken gegen die Tür.

„Kein Schlüssel“, bringe ich heiser über die Lippen. Die Pflanzen sind künstlich, es gibt kein Fenster, der Spalt nach draußen ist hauchschmal. Zwei Personen? Werden hier nicht allzu lang überleben können.

Träge greift Lad in seine Hosentasche. „Konnte nicht pennen, als der da gesteckt hat. Will ja nicht, dass wir hier eingeschlossen werden oder so.“

Ich wimmre auf. Jede Spannung weicht aus mir und ich ziehe die Knie zurück an meine Brust. „Lad“, wispere ich rau, „da war jemand. Ich bin nicht verrückt.“

„Vielleicht müde?“ Leise ächzend kehrt er zu dem Sofa zurück und kauert sich neben mich. Die Schatten unter seinen Augen wirken tief, seine Muskeln zucken ähnlich wie meine. „Was weiß ich. Wir sollten einfach pennen.“

„Hier war jemand.“ Diese Gewissheit treibt mich an den Rand des Wahnsinns. Es sollte nicht möglich sein, diesen Container zu betreten. Er ist Teil der Produktion. Wie viel müsste ein Mann zahlen, um hier Zutritt zu erhalten.

„Ein Scheiß war hier“, sagt Lad entschieden. „Es ist dunkel. Es ist nachts.“

„Es ist nicht dunkel.“

„Mach die Augen zu, dann ist es dunkel.“

„Lad!“ Er hört mir nicht zu. Ich will mich an ihn schmiegen und in Sicherheit wiegen. Jede Berührung widerstrebt ihm und, obwohl wir gemeinsam in diesem Raum sind, bin ich allein. Ein Teil von mir möchte ausbrechen, fliehen, sich unter einem fremden Bett verkriechen. Ich sehne mich nach menschlicher Nähe und Sicherheit. Mit Lad bin ich einsam wie in meinem Haus, komme nach meiner Haushälter Heim, gehe, ehe sie zurückkehrt.

„Was soll der Terz?“, fragt er mich heftig. „Die Tür ist zu. Wie soll hier jemand reinkommen? Siehst du Geister?“

„Manchmal finden Menschen Wege, um andere Menschen zu töten.“

„Müssten sie nur die Lampen hochgehen lassen“, murmelt er.

„Bitte“, wispere ich, unsicher, was ich damit bezwecken möchte. „Bitte.“

„Was?“ Er setzt sich auf. „Was willst du von mir? Ich penne mit dir auf einem Sofa und verrenke mir die Knochen, damit du nicht zu den anderen musst. Was ist falsch mit dir?“

„Da war ein Mann hinter den Lampen.“

„Wie soll hier ein Mann hinter den Lampen sein?“

„Ich weiß es nicht“, sage ich heiser. „Ich weiß es doch nicht!“

Ruckartig zieht er mich an sich, für einen flüchtigen Moment nur, dann schiebt Lad mich von sich. „Willst du woanders hin?“

„Er wartet draußen“, sage ich rau.

„Wer denn?“

„Der, der hierhin gekommen ist.“

Lad betrachtet mich aus seinen unwirklich blauen Augen, als hätte ich den Verstand verloren. „Bei dir ist doch jede Platte gesprungen, die springen kann“, murmelt er schließlich. „Du bist nicht hübsch genug, um so heftig durchgeknallt zu sein.“

„Da war jemand“, beharre ich nur. Die Panik schnürt mir die Kehle zu. Sie lauern. Ehe sie zuschlagen, lauern sie. Den Fehler, zu lang zu warten, werden sie kein zweites Mal begehen. Wieder verfolgen mich Schatten, die gleichen wie seit Jahren, und es gelingt mir nicht, sie zu verbannen. Sie sind real wie ich, grausam wie ich. Sie warten hinter jedem Winkel, mich zu schächten. Schweigend öffnet Lad die Decke und bedeutet mir, den Platz mit ihm zu tauschen. Ich rücke in Richtung der Wand. Er hüllt mich in einen Berg aus Stoff, ehe er die Arme vor der Brust verschränkt und sich mit stoischem Blick Richtung Tür wendet.

„Was tust du?“

„Aufpassen, dass du nichts mehr zum Heulen hast.“

„Sie waren hier!“

„Jetzt schon mehr als einer oder wie?“

„Nein.“ Ich schlucke das hysterische Schluchzen. „Sie sind immer da. Sie waren weg, aber jetzt sind sie wieder da und sie verschwinden nicht. Sie gehen nie weg.“

Mit einer ruckartigen Bewegung fährt Lad sich durch das dunkle Haar. „Bist du irre?“

Verzweifelt versuche ich, meine Gedanken zu ordnen. Die Angst schnürt mich ein. Sie sperrt mich in ein Korsett aus Fehlern und lässt mich nicht mehr frei.

„Nur, weil ich einen Clan zufriedenstelle, bedeutet das nicht, dass kein anderer Jagd auf mich macht.“

„Jagd?“ Lad schnauft. „Du nimmst dich schon für verdammt wichtig.“

Ich vergrabe mich in der Decke. Sie riecht fremd, nach Chemie und nach beißendem Putzmittel. „Für Geld habe ich einige Menschen freisprechen lassen, die nicht frei sein sollten“, gestehe ich rau. „Für Geld habe ich einige Menschen bestrafen lassen, die keine Strafe verdient hätten.“

„Ja, die kommen aber nicht einfach so her und stechen uns ab.“

„Er war hier“, beharre ich. Dieser Schatten, der dort stand und die Tür zurück ins Schloss zog. Der uns beobachtete und mich mit seinen stechenden Blicken

weckte. Jacob? Niemand aus der Produktion wird den Mut besitzen, sich gegen mich zu wenden. Während die Kameras laufen.

In diesem Raum existiert keine Liveübertragung.

„Klar. Wir sind alle hier und wir werden alle abgestochen.“ Die Erschöpfung steht Lad ins Gesicht geschrieben, als er sich zu mir umdreht. „Hör auf zu heulen und schlaf. Ich pass schon auf dich auf.“

„Er kommt wieder.“ Meine Stimme klingt winzig und spitz.

„Heul nicht“, murmelt Lad. „Ich pass doch auf. Schlaf einfach.“

Schniefend rücke ich in seine Richtung und er weicht von mir zurück. „Eine Umarmung?“, wispere ich rau. Flehend.

„Vergiss es.“

„Durch die Decke hindurch“, bitte ich. „Ich würde dich nicht berühren. Nur für einen Moment.“

„Vergiss es!“

Wimmernd schließe ich die Augen. Wohin ich auch gehe, wer mich auch umgibt, in Gesellschaft befinde ich mich nie. Unter dem grellen Scheinwerferlicht kauere ich mich zusammen. Die Decke ist eine schützende Idee, die sich um mich schmiegt und die Hitze in diesem Raum vervielfacht. Es ist zu warm. Zu stickig. Ich bekomme keine Luft mehr.

Lad scheint ein ähnlicher Gedanke zu kommen. „Ich mach mal die Tür auf.“

Unwillkürlich verkrampfe ich mich. „Nein!“

„Hör auf zu heulen, verdammt.“ Lad steht auf. Reflexartig greife ich nach dem Stoff seines Oberteils und halte ihm fest. Er versteht nicht. Er sieht nicht. Da war jemand. Es mag tausendfach verschlossen gewesen zu sein, dort war jemand. Ich habe gelernt, diesen Sorgen Glauben zu schenken. Sie haben mich bis hierher gebracht.

„Lass mich los.“ Er zerrt das Shirt aus meinem Griff. „Bist du irre?“

„Ich habe Angst.“

„Vor Schatten?“ Er rollt die Augen. „Sei mal ein Moment kein Mädchen, sondern ein richtiger Mensch.“

„Sie töten Menschen.“

„Einen Scheiß tun sie.“ Er zieht den Schlüssel aus seiner Tasche. Er darf nicht öffnen. Unter keinen Umständen. Darauf warten sie. Dafür kauern sie an Ort und Stelle.

„Bitte“, beharre ich. Ein letztes, verzweifeltetes Flehen. Er öffnet. Kühle Luft strömt uns entgegen. Frisch. Haben sie die Belüftung aktiviert? Für einen Sekundenbruchteil glaube ich, in meinem Schlafzimmer zu sitzen und die Fenster geöffnet zu haben, bereit die Schreckgespenster zu vertreiben.

„Kein Mörder.“ Schneidender Spott schwingt in Lads Stimme mit. „Pennst du weiter oder was soll der Schwachsinn?“

„Ich habe Angst.“ Mehr bringe ich nicht über die Lippen. Ich fühle mich beobachtet und die winzigen Lämpchen leuchten. Zahlreiche Kameras haben ihre Linsen auf mich gerichtet. Nichts entgeht ihnen. Kein Zucken, kein Zögern.

Lad setzt sich zurück auf das Sofa und nickt zu mir. „Schlaf einfach.“

„Er kommt zurück.“

„Dann bringe ich ihn halt um.“ Achselzuckend lehnt Lad sich in das weiche Polster zurück. „Ich pass schon auf dich auf, Sugar.“

„Das musst du nicht.“

„Mache ich trotzdem.“ Gönnerhaft grinst er. „Da sieht man erst, was für ein toller Kerl ich bin, was?“

Unter anderen Umständen würde ich ihm ein Lächeln schenken. So kauere ich mich so nah an ihn, wie Lad es zulässt, und vergrabe mich in der Decke.

„Sie haben versucht, mich zu töten“, vertraue ich Lad gedämpft an. „Ich habe mich verkalkuliert.“

„Und einen Haufen Kohle dafür eingesackt, also hör auf zu heulen.“

Er versteht nicht. Schniefend starre ich auf den hellen Stoff der Decke. Selbst wenn er wollte, könnte er es nicht verstehen. Nur wenn man einmal das eigene Haus betrat, durch die eigenen Räume ging, die einem bekannt sind wie das eigene Spiegelbild, und vor dem eigenen Schlafzimmer von fremden Händen umklammert wurde, ahnt, was es bedeutet, nicht sicher zu sein. Nirgendwo. Zu keiner Zeit. Jemals.

„Irgendwann gewinnen sie“, flüstere ich.

„Wenn du so rumheulst, dann mit Sicherheit.“ Beinahe nebensächlich legt Lad einen Arm über die Decke. „Mach einfach die Augen zu, Sugar. Ich pass schon auf.“

„Du selbst bist müde“, erinnere ich ihn.

Achselzuckend schlägt er die Beine übereinander. „War ich schon oft.“
Gähmend starrt er in das Licht. „Du würdest das Gleiche für mich tun.“
„Ja“, wispere ich, ohne zu zögern. „Täte ich.“

Knapp nickt Lad. „Dann sind wir doch quitt. Das hier ist eine Show. Dann machen wir halt eine Show.“ Als er mich ansieht, suche ich nach einem Menschen, der mich aus tiefstem Herzen verabscheut. Der mich ablehnt wie jeder, dem ich auf meinem Weg begegne. Eine warme Gleichgültigkeit schlägt mir entgegen. Ich will mich in ihr verlieren, bis ich vergessen habe, wie unwichtig meine Taten sind. Wie gewichtig. Wie unabänderlich.

Wie fehlerhaft.

Wie falsch.

„Schlaf“, beharrt er. „Schlaf einfach. Ich pass schon auf.“

„Ja“, wispere ich. „Du passt auf.“

„Besiegt man Schatten mit Silberkugeln oder wie läuft das?“

Bebend hebe ich einen Mundwinkel. „Mit Licht“, sage ich. „Das weiß man doch.“

Wir für die Show (Ladislav)

Dieses ätzende, künstliche Sonnenlicht strahlt durch die glaslosen Fenster, als ich mich von dem Sofa schiebe. Mir tut jede Faser weh. Amelia ist ein bibberndes Häufchen Elend in ihrer Decke. Die roten Haare stehen ihr kreuz und quer ab. Kleines Miststück.

Seufzend lehne ich mich zu ihr und zupfe den Stoff so, dass er auch ihre Füße bedeckt. Ist zwar verdammt heiß hier drin, aber offenbar nicht heiß genug.

Amelia zuckt zusammen, als hätte ich mich hinter einen der Scheinwerfer gestellt und so getan, als würde ich sie abstechen wollen. „Was?“

„Was willst du von mir?“, frage ich rau und verknote die Beine. „Ich wollte dich zudecken. Heul mal nicht rum.“

Verständnislos blinzelnd rückt sie von mir ab und wirft einen Blick durch den Türspalt. „Es ist morgens.“

„Was du nicht sagst. War eine Scheißnacht.“

„Entschuldige bitte.“

„Passt schon.“ Als sie unter der Decke hervorkriecht, schnappe ich sie mir und lege sie über meine Beine. Schon warm. Die Scheinwerfer machen mich hier noch irre. Mein Mund ist trocken, als hätte ich seit Wochen nichts getrunken. Wäre ja was trinken gegangen. Falls was an Amelias Paranoia dran sein sollte, will ich nicht der Kerl sein, der verantwortlich dafür ist, dass es sie erledigt.

„Danke.“

„Ja, passt.“ Ich rolle den Kopf. Jeder einzelne Muskel ist ein verkrampfter Scheißbrocken. Muss ein bisschen Sport her. Ein bisschen Bewegung. Später Schlaf. Wird schon. Hier haben wir eh nichts zu tun.

„Möchtest du, dass ich dir etwas koche?“

Zu müde, um hungrig zu sein. Wenn ich nichts zwischen die Kiefer bekomme, will ich nur noch jeden umbringen. „Klar. Mach was Ordentliches.“

Ein winziges Lächeln umspielt Amelias Lippen. Wenn sie nicht gerade heult, ist sie niedlich. Schade, dass Frauen so verdammt übersensibel sind und nur jammern.

Auf meinem Weg zum Bad stoße ich auf verschlafene Gestalten, die sich wie dicke Raupen aus ihren Betten wälzen.

„He!“ Verschwommen wedelt Melly mit einer Hand. „Hast du Aspirin?“

„Nein.“

„Holst du mir welches?“

Verständnislos sehe ich sie an. Wenn sie sich besäuft, soll sie sich gefälligst selbst um ihre Probleme kümmern. „Nein.“

Ihr dämliches, überdramatisches Seufzen treibt mich an den Rand meiner Geduld. Frauen sind da, um zu quälen. Rauben Schlaf und Nerven. Keine Ahnung, wer auf die Idee kam, dass die nützlich sein könnten.

Melly folgt mir wie ein angetrunkenener, schläfriger Schatten. „Wo wart ihr?“ Sie hält sich den Kopf. Besäuft man sich, sollte man ganz genau wissen, wo die Schmerzen anfangen. Sonst wird der nächste Morgen ätzend. Sie ist blass um die Nase und ihr Makeup ist verschmiert. Toll. Sieht man vierundzwanzig sieben. Alles an ihr. Jede müde, jämmerliche Facette. Die Wimperntusche malt ihr schwarze Schlieren unter die Augen und auf die Wangen.

„Pennen.“

„Wo?“

„In dieser Talkbox.“ Ich spritze mir kaltes Wasser ins Gesicht. Macht auch nichts besser. An einigen Tagen sollte man einfach im Bett bleiben.

Melly nickt vielwissend und zwinkert mir zu. „Sie ist schon süß, oder?“

„Nein.“ Ich reibe mir etwas von dem kühlen Nass in die Haare. „Sie ist die Pest.“

Lachend knufft sie mich in die Seite und ich versteife mich. Nicht anfassen. Nicht anfassen! Wie verdammt schwer kann es sein, die Hände bei sich selbst zu halten? Wie verdammt schwierig, einfach mal niemanden anzutatschen?

„Komm, gib es schon zu, du bist total verknallt in sie.“

Nein. „Du bist betrunken.“

„Verkatert“, jammert Melly. „Ich brauche dringend was zum Draufkippen.“

„Nimm Aspirin und Wasser“, sage ich trocken. „Besser für die Graue Masse.“

„Betrunken ist die Welt aber so viel schöner!“

„Sobald du nüchtern wirst, bist du nur auch so viel dümmer.“

Sie streckt mir die Zunge raus. Eine gelbliche, widerliche Schicht liegt darauf. Ich greife nach meiner Zahnbürste.

„Hast du das irgendwo aufgeschnappt oder wie?“

„Hab es erlebt.“

Melly lacht auf, nur um zusammenzuzucken und sich den Schädel zu halten. Schwer seufzend setzt sie sich auf einen der pinken Hocker an den Schminktischen, die Knie aneinandergelehnt. „Hattest auch eine gute Jugend, was?“

„Nein.“ Ich betrachte mein Spiegelbild. Jeder Vampir hat mehr Farbe im Gesicht als ich. „Meine Jugend war ätzend und jeder Tag danach auch.“

„Zu viel getrunken?“, kichert sie.

„Nicht wirklich.“ Nie einen Tropfen. Ich weiß, was Kerle tun, wenn sie sich besaufen. Sie stürzen sich auf wehrlose Frauen und nehmen ihnen alles, was sie noch haben. Sie prügeln kleine Kinder, sie zerschmettern sich die eigenen Knochen. Alkohol macht Menschen zu Bestien und ich verspüre kein Bedürfnis, zu einer von ihnen zu werden. „Ich mag das Zeug halt nicht.“

„Misch es dir“, seufzt Melly. „Am Anfang fand ich es auch furchtbar aber wenn du es dir gut zusammenmixt, ist alles gut.“ Mit den Handrücken massiert sie sich die Wangen. „Irgendwann trinkt man eh nur noch, um betrunken zu werden.“

„Und um am nächsten Morgen so dazusitzen, was?“

„Ach, sei doch still.“ Die blonden Haare stehen ihr wirr ab. Furchtbar. Wozu diese ganzen Eingriffe einen machen, wenn man sich nicht drum gekümmert. Einfach nur zu einem Haufen Abfall. Plastikmüll mit organischem Zubehör. Schwachsinn. Alles ein großer Schwachsinn. Hätte ich die Kohle gehabt, die sie sich in den Körper gesteckt hat, ich hätte mir eine neue Jacke zugelegt. Dann neue Schuhe. Und vielleicht eine Matratze, die nicht nach den fünfzig Kerlen stinkt, die vor mir darauf geschlafen haben.

„Sicher, dass du keine Aspirin hast?“, murmelt Melly. Die blauen Augen hat sie weit aufgerissen. Ich spüle mir den Mund aus und lege die Zahnbürste zurück ganz oben auf die Ablage. Etwas Glück und keiner der Idioten entdeckt sie je. „Mein Kopf bringt mich um.“

„Alkohol ist Gift“, sage ich. „Was hast du erwartet.“

Sie streckt mir schon wieder die Zunge raus. „Du klingst echt wie meine Mutter.“

„Schön, dass deine Mutter nicht ganz so dumm ist wie du.“

Melly übergeht meinen Kommentar. Ich will mich streiten. Ich will jemandem wehtun, wie die Müdigkeit mir. Verfluchter Schwachsinn. Man sollte diesen Container in die Luft jagen.

Der Geruch von gebratenen Eiern quält sich durch die Tür. „Mein Essen ist fertig“, sage ich.

Melly presst sich die Hand auf den Mund. „Mir ist schlecht.“

Mein Zeichen, zu verschwinden.

Ihre Finger bohren sich in meinen Unterarm. „Hältst du mir die Haare aus dem Gesicht?“

„Nein.“

„Bitte!“

„Nein!“

Sie zerrt mich mit sich, als hätte ich nichts gesagt. Fluchend versuche ich mich von ihr loszumachen, als sie würgend über der Kloschüssel in sich zusammensinkt. Die blonden Strähnen fallen ihr ins Gesicht. Schimpfend fasse ich sie zu einem Zopf zusammen und halte sie hoch, während Melly sich die Seele aus dem Leib kotzt. Widerlich. Widerlich bis überallhin. Da unten warten meine Eier auf mich und ich? Muss einer fremden Schnapsdrossel dabei zusehen, wie sie ihren gesamten Mageninhalt umverteilt.

Sie wimmert, während die Säure ihr die Speiseröhre verätzt. Weniger saufen. Soll helfen.

Ich sage kein Wort, halte nur die Haare fest. Ist nicht so, als hätte ich darin keine Übung. Wie viele Stunden meines Lebens habe ich wohl damit vergeudet, genau das zu machen und die leidenden Geräusche zu ignorieren. Dann Wasser und Aspirin. Wenn ich Glück hatte. Mit etwas Pech war die Schnapsflasche schneller, um das klapprige Skelett noch weiter auszusaugen. Wenn der Tag richtig übel war, wurden bunte Pillen eingeworfen. Dann konnte sie schon mal einfach für Stunden verschwinden und nicht zurückkommen. Egal, ob ihre Typen an die Tür gehämmert haben. Egal, ob ihre Typen mich windelweich geprügelt haben, damit ich ihnen etwas erzählen, wovon ich nichts wusste.

Ist doch scheißegal.

Jetzt tue ich vor laufender Kamera das Gleiche wie immer.

Ich könnte kotzen.

„Wasser“, japst Melly zwischen zwei Würgestößen.

„Vergiss es. Ist noch vergeudet.“

„Das kannst du nicht ...“ Galle. Das Zeug ist grau geworden. Ich presse die Lippen fest aufeinander. Die Tür steht einen Spalt breit offen. Garantiert halten sie voll drauf. Sollen sie doch. Ein wenig Ekel, damit die Leute abschalten und mich in Frieden lassen.

Ich bin gefühlte Stunden mit ihr in dem kleinen Raum eingesperrt, bis Melly still wird und sich mit beiden Unterarmen auf der Toilettenschüssel abstützt. Unsanft drücke ich ihren Oberkörper zurück, betätige die Spülung, klappe den Deckel zu und lasse sie zurückfallen. „Hol dir deine Aspirin allein.“

Keine verdammte Antwort. Graues Zeug um den Mund liegt sie da, die Augen geschlossen. Morgensport scheint nichts für sie zu sein.

Kopfschüttelnd schiebe ich mich bis zu einem der Waschbecken, mach mir die Hände sauber und spüle mir den Mund mit Minzwasser aus. Der Geruch von gebratenen Eiern liegt stärker in der Luft als zuvor. Ohne Mellys Kotze in der Nase würde ich mich mehr darüber freuen.

Die im Schlafraum sind noch nicht weiter als vor fünf Ewigkeiten. Ich stapfe durch die müden Saufnasen und trample die Treppe hinunter. In der Küche wartet Essen auf mich. Mehr als nur braune Pampe. Richtiges, gutes Essen. Hab ich mir nach dieser beschissenen Nacht verdient.

Amelia sitzt am Fuß des grellgrünen Schrankes und schlurft ihr Obst-Gemüse-Matschzeug. Neben den Herdplatten warten zwei Spiegeleier und gebräuntes Toast auf mich.

„Danke“, sage ich. Kein Grund irgendwie die Sache runterzuspielen.

„Keine Ursache.“ Amelia schenkt mir ein schwaches Lächeln. „Ich danke dir.“ Achselzuckend greife ich nach einer Gabel und stopfe mir so viel, wie ich bekommen kann, in den Hals. Abends gibt's nichts Vernünftiges, sonst auch nicht. Wenn ich nicht gerade selbst koche, muss ich Etepetetezeug vom Buffet essen, das ich nicht mal benennen kann. Die könnten den anderen Rattenschwänze verfüttern, die würden es nicht merken. Ich bleibe bei Ei und Nudeln und was es hier sonst noch gibt.

„Jeder hat halt seinen Schuss weg.“

Sie seufzt leise und setzt das Glas von ihren Lippen ab. Wie man das Zeug trinken kann. Unbegreiflich. Schmeckt, sieht aber aus, als hätte Melly sich in

den Mixer erbrochen. „Da war jemand.“

„Klar.“ Ich rolle die Augen. „In einem verschlossenen Raum am Set. Ist klar.“ Zu einer weißen Linie presst Amelia ihre Lippen zusammen. Sie kann darauf bestehen wie sie will. Da glaube ich ihr kein Wort. Was würde es denen bringen, einen blutrünstigen Spinner hierhin zu lassen? Zum Schluss bekommen sie nur Stress, weil ihre Leute vor laufender Kamera draufgegangen sind.

„Ich bin hier, weil es für mich keine Alternativen gab“, sagt Amelia schlicht.

„Hätte ich den aktuellen Fall gewonnen, hätte sich die eine Partei auf mich angesetzt, hätte ich verloren, wäre ich Opfer der anderen gewesen.“

„Hättest du den Stuss halt nicht angenommen.“

„Das stand nie zur Diskussion.“

„Warum nicht?“ Ich zucke die Achseln. „Bist doch angeblich ganz gut und hast Kohle ohne Ende. Warum nicht ausschlagen?“

„Mein Kollege hat den Fall angenommen.“

„Hättest du ihn das halt machen lassen.“

„Das ist schwierig.“

„Ich dachte, es gibt immer einen Weg und so“, frotzle ich.

Stumm schüttelt Amelia den Kopf und trinkt ihre Pampe. Ist immer verdammt leicht, so Zeug zu anderen zu sagen, was? Wird nur schwer, sobald man sich an die eigene Nase fassen muss.

„Es wäre nicht das erste Mal, dass ein fremder Mann in meinem Schlafzimmer auf mich wartet.“

„Dann hol dir halt Sicherheitsleute“, sage ich.

„Die hatte ich!“, beteuert Amelia. „Niemand hat sich blicken lassen, solange ich sie um mich hatte. Sobald ich mich in Sicherheit wiege, kehren sie zurück.“

„Ja, dann lass das doch. Bisschen Vorsicht hat noch keiner geschadet.“ Amelia seufzt, als wäre ich dumm. Soll sie doch von mir halten, was sie will. Geht mich eh nichts an. „Ziemlich ätzend alles, was?“

„Diese Produktion ist eine neue Form der Herausforderung“, räumt sie ein.

„Ist doch gut.“ Ich zucke die Achseln. „Haben andere was zu lachen.“

Dieses seltsame Lächeln kehrt auf ihre Lippen zurück. „Für mich ist unerklärlich, wie sich jede Minute intensiver anfühlen kann als auf offener

Straße.“

„Wir sind in dieses Ding hier gepfercht worden wie Vieh“, sage ich. „Was erwartest du denn, warum sich alles anfühlt, als würden wir morgen draufgehen?“ Ich rolle die Schultern und löffle mein Ei.

„Nie zuvor war ich vollständig von der Außenwelt abgeschirmt“, murmelt Amelia.

„War niemand, was?“ Harsch lache ich auf. „Es sei denn, man hat sich schon einbuchten lassen. Dann war man genau so allein wie jeder, der hier drinnen ist und sich besäuft.“

Amelia gibt einen zustimmenden Laut von sich. „Der Alkoholfluss besorgt mich.“

„Macht doch keiner was“, sage ich. „Sollen sie sich doch volllaufen lassen. Wenn sie nur dümmen werden, kümmert es mich nicht.“ Es widert mich nur an. Auf jeder möglichen Ebene.

„Womöglich könnte jemand die Kontrolle über sich verlieren.“ Amelia kämpft sich auf die Beine und spült ihr Pampeglas aus. „Womöglich könnte eine Person eine andere attackieren.“

„Wir werden gefilmt“, sage ich. „Jeder weiß das. Heul nicht rum.“

„Ich bin besorgt.“

Ist mehr als offensichtlich. Langsam bezweifle ich, dass Isobels Erbrochenes Auslöser für Amelias Geheule war. Das Mädels hat genug einen an der Waffel, damit sie jedem Therapeuten graue Haare wachsen lassen könnte. Wenn ich hinter der mit den Fingern schnippe, ohne dass sie es sieht, denkt sie doch bestimmt, dass jemand sie erschießen will.

Amelia räuspert sich. „Jacob verzichtet auf Alkohol.“

„Nicht wirklich“, sage ich. Gestern hat er nach dem Zeug gestunken wie jeder andere auch. „Ist vielleicht nicht ganz so durch wie alle anderen, macht aber gut mit.“

„Du hast mit ihm gesprochen?“ Amelia wirkt überrascht.

Ich zucke die Achseln. „Hat sich halt ergeben. Netter Kerl nehme ich an. Die Frauen lieben ihn.“

„Dich auch.“

„Ich bin ja auch nett.“ Das Toastbrot ist erstaunlich gut. Wahrscheinlich sollte ich Amelia schon allein als Partnerin behalten, weil sie kochen kann. Mehr,

als ich der kleinen Panikhexe zugetraut hätte. „Vorhin habe ich Melly die Haare aus dem Gesicht gehalten, während sie sich übergeben hat.“

Amelias Brauen schießen in die Höhe. „Du?“

„Ja, ich. Ich bin ein netter Kerl, weißt du? Ich mache was, für andere Menschen.“

„Wenn du fremder Menschen Haare anfassen musst, hast du also kein Problem?“

„Ich habe eh kein Problem.“

Amelia schnauft leise und trinkt einen tiefen Schluck Wasser.

„Ich habe kein Problem“, beharre ich. „Echt nicht.“

„Sondern?“

„Kein Plan. Ein Problem auf jeden Fall nicht.“ Angespannt rolle ich die Schultern. Wenn die mir noch eine Nacht den Schlaf rauben, gehe ich langsam auf dem Zahnfleisch. „Ich mag es eben nicht, Menschen anzufassen. Ist das so ein Problem?“

„Menschen benötigen menschliche Nähe.“

„Klar.“ Ich rolle die Augen. „Erzähl das deinem Plüschtier.“

„Ich habe keines.“

„Klar. Bist schließlich eine erfolgreiche Geschäftsfrau.“ Die Arme vor der Brust verschränkt, betrachte ich sie nachdenklich. „Hast du überhaupt irgendwas, was andere Menschen als normal bezeichnen würden?“

„Ein Haus.“

„Dein Haus ist nicht normal für jemanden in deinem Alter.“

Leise seufzt Amelia. „Schlussendlich ist alles an mir ebenso gewöhnlich wie an jedem anderen in diesem Haus.“

„Wahrscheinlich gewöhnlicher.“ Ich lehne mich gegen die Anrichte. „Warum hast du nie was an dir machen lassen? Die Kohle hättest du.“

Amelia zögert. „Mir war nie bewusst, dass etwas an mir nicht richtig sein könnte.“

„Du hast kaum Brüste“, sage ich. „Da hätte jede andere hier schon was gemacht.“

Ihr schießt das Blut in die Wangen. Überrascht hebe ich die Brauen. Das juckt sie? Wirklich? Ob ein Kerl denkt, dass sie Brüste hat?

„Ich wollte wohl einfach nicht das Bewusstsein verlieren.“

„Versteh ich.“ Ich setze die leere Pfanne unter Wasser. „Narkosen sind ätzend. Operationen noch schlimmer.“

„Du hattest bereits eine?“

„Eine?“ Ich dehne meinen Hals, indem ich den Kopf in den Nacken lege und dann langsam nach links drehe. „Fünfzig. Ungefähr.“

„Warum?“

„Unfälle und so.“

„Welche Unfälle?“

„Unfälle halt.“

Amelia öffnet den Mund. Ich werfe ihr einen warnenden Blick zu. Einmal sollte sie die Klappe halten. Wenn ich mit ihr über diese Sachen reden will, dann tue ich es. Jetzt habe ich keinen Bock auf irgendwas der Art. Wir arbeiten zusammen, wir halten den Mund, wir wuppen das hier irgendwie. Mehr muss hierbei nicht rauskommen. Wenn ich ihr meine Lebensgeschichte erzähle, kennt jeder vor den Bildschirmen sie. Nichts, was ich an die große Glocke hängen will. Ein gestörter Penner bekommt auch keine Jobs. Wird höchstens bemitleidet. Ich brauche kein Mitleid. Kein verdammtes Mitleid. Durchgeknallte Welt.

„Ich habe mir als Kind das Handgelenk verstaucht“, sagt Amelia schließlich.

„Toll. Heul doch.“

Sie presst die Lippen fest aufeinander, ehe sie sich daran macht, das Zeug abzuwaschen. Hätte ich auch getan. Sie macht mir Essen, ich Sorge dafür, dass sie nicht anfängt, zwanghaft durch die Gegend zu weinen. Schweigend greife ich nach einem Tuch und reibe das Glas trocken und stelle es zurück in den Schrank. Perfekt in die Reihe. Ich sollte sie hier rausschaffen, bevor die anderen kommen und alles auf den Kopf stellen.

„Es ist nicht notwendig, dass du mir gegenüber ausfallend wirst.“

„Macht mir Spaß.“

„Das ist bedauerlich.“

„Heul doch.“

Kopfschüttelnd reicht sie mir die saubere Pfanne und schüttelt sich Schaum und Wasser von den Fingern. „Wir sehen uns später.“

„Was machst du?“

„Ich gehe raus.“

„Hier geht es nirgends raus“, erinnere ich Amelia. „Wir sind in einen hässlichen Container gesperrt.“

„Raus“, wiederholt sie leise. „Auf die Wiese. Ich möchte mich ein wenig sonnen.“

Klar doch. Auf dem Plastikzeug. Unter den Scheinwerfern. Muss wunderbar erholsam sein.

„Ich komme dann nach.“

„Das ist nicht nötig.“

„Will ich aber.“

Sie hebt die Schultern. „Wenn es dich glücklich macht.“ Zögernd sieht Amelia mich an. „Sind wir wegen der letzten Nacht quitt?“

Sind wir wohl. Ist nicht so, als würde ich die Welt dafür erwarten, dass ich ein paar Gespenster vor der Tür halte. „Passt schon.“

„Danke.“

„Ja, komm, hör auf mit dem Scheiß.“ Ich rolle die Augen. „Wenn ich wollen würde, dass du dich ständig bedankst, würde ich noch ganz andere Sachen machen.“

„Was zum Beispiel?“

Mit zusammengezogenen Brauen betrachte ich sie. „Sachen halt.“

Kopfschüttelnd verlässt sie den Raum. Ich werfe den Kameras einen vorwurfsvollen Blick zu. Sollen sie sich doch daran aufgeilen, dass sie uns jede Sekunde beobachten können. Ich fühle mich schäbig in den Klamotten, während die oben langsam zum Leben erwachen. Ich höre Grölen und Jammern. Die Dusche ist in zwei Stunden wieder frei. Der Pool draußen wirkt genauso chemisch und falsch wie alles andere. Einen Teufel werde ich tun, da nackt reinzuspringen. Mir gehen die schweißgetränkten Sachen auf die Nerven wie alles andere auch. Dahinten sind die Scheinwerfer stark genug, um Kleidung schnell zu trocknen.

Ich trinke was, bevor ich in Richtung Wasser gehe. Lieber zwei Runden schwimmen, als mich mit verkaterten Fremden um die Dusche streiten zu müssen.

Hitzewellen (Amelia)

„Ihr werdet diesen Parcours nicht einfach so durchlaufen.“ Neben mir bebte Lad vor Anspannung. Die Schatten unter seinen Augen sind tief und zeugen von meinen Sorgen der letzten Nacht. Der Mann, der sich noch immer nicht vorgestellt hat, verschränkt die manikürten Finger auf Höhe seines schwarzen, glänzenden Gürtels. „Die Herren werden vom Rand aus ihre Partnerinnen dirigieren. Den Damen werden die Augen verbunden werden.“ Meine Muskeln zucken leicht. Blindes Vertrauen. Lad und ich tauschen einen kurzen Blick. „Das Paar, das den Parcours zuerst hinter sich gebracht hat, gewinnt das Spiel und eine Belohnung.“

„Heute fliegt also keiner?“, grölt Benni. Sein Grinsen ist breit und angetrunken.

Der Moderator schenkt ihm ein verbindliches Lächeln, das menschlich ist wie diese Wiese natürlich. „Am heutigen Tag wird um eine Belohnung gespielt.“ Die Hitze der Strahler frisst sich in meine Haut. „Die Damen werden sich gleich in einer Reihe aufstellen. Es ist den Herren untersagt, den Parcours zu betreten, um ihre Partnerin zu unterstützen.“ Es sollte simpel sein. Einige Seile wurden gespannt, maximal einen halben Meter über dem Boden. Niemand beharrt darauf, dass man sie überspringen muss. Über einen Bock müssen wir springen, gut einen Meter hoch, und uns über einen Wassertrog hangeln, den wir problemlos durchschwimmen könnten. Am Ende erwartet uns ein Maislabyrinth. Die Kolben reichen mir schätzungsweise bis zum Hals. Es obliegt Lad, den Überblick zu behalten.

„Ist halt echt beschissen“, murmelt er leise.

„Ich habe wenig Kraft in den Armen.“

„Was du nicht sagst.“

„Erst wenn ein Pfiff ertönt, dürfen alle Teilnehmer starten.“

„Müssen die Frauen da rein?“, fragt Isobel. In Anbetracht ihres gestrigen Alkoholkonsums wirkt sie nüchtern. Die dunklen Haare hat sie zu einem hohen Pferdeschwanz gebändigt, der ihr markantes Gesicht zum Vorschein bringt. „Es wäre doch viel sinnvoller, wenn die Männer das machen. Ich würde nicht einmal über das Ding überkommen.“ Sie deutet auf den Bock.

„Bei der Bewältigung der Hindernisse sind euch als Team keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist nur, dass die Herren den Parcours nicht betreten dürfen.“ Die Tonlage des Moderators verändert sich nicht. Seine Augen bleiben starr.

„War Isobel gestern da?“, murmle ich.

Lad wirft mir einen verständnislosen Blick zu. „Nein. Der da.“

„Warum wurden sie gegeneinander getauscht?“

Er hebt eine Schulter. „Ist doch echt egal. Sind beide unheimlich.“

Unwillkürlich stimme ich ihm zu. Als hätte man ihnen die Seele aus dem Leib gespachtelt und nichts als eine gehorsame Hülle zurückgelassen.

„Gibt es noch Fragen?“ Die weißen Karteikarten hält der Moderator grinsend von sich, einen Arm gehoben, als wolle er die gesamte Szene umfassen. Kopfschütteln und Schweigen. „Dann bitte ich die Damen, sich an der Linie der Reihe nach aufzustellen.“

„Geh nach links“, weist Lad mich leise an. „Ich glaube den Pennern nicht, dass die Verlierer keine Probleme bekommen.“

Achselzuckend komme ich seiner Bitte nach. Die Linie besteht aus einem weißen Seil, das in das grelle Gras gebettet wurde. Der Moderator reicht uns Tücher. Es sind die Herren, die hinter den Kameras stehen, die hervortreten, in Schwarz gekleidet, schattenhaft, die uns den Stoff um die Augen schlingen und mich in niederschmetternde Finsternis tauchen. Ich höre sie. Das Mädchen neben mir, das aufgeregte Reden der Männer. Kühle Finger streifen meinen Nacken und ich schaudere.

„Das Ding sitzt“, höre ich Lad harsch sagen. „Kein Grund, ihr den Hals umzudrehen.“ Ich beiße mir auf die Zunge. Mitglieder der Produktion wären fähig, jeden Raum zu betreten, ganz gleich ob man ihn zuvor verschlossen hat.

Das wäre zu simpel.

In einigen Fällen ist der einfachste Weg der richtige.

Schauernd schließe ich die Augen. Gefangen in meinem Körper verharre ich und warte darauf, dass der hohe Pfeifton ertönt. Er bleibt aus. Ich meine, Melly kichern zu hören und Isobels beißendsüßes Vanilleparfum zu riechen. Meine Zehen prickeln. Die Atmung geht schwer.

Die Hitze der Scheinwerfer treibt mir den Schweiß auf die Stirn und ich verstaue die Hände in den Taschen meiner Hose. Solange niemand sieht, dass

sie unkontrolliert zittern, fühle ich mich am wohlsten. Jemand scheint näher an mich heranzutreten. Jeder meiner Muskeln verkrampft sich. Ich vibriere, wo ich stehe. Blind bin ich hilflos. Ich will schreien. Ich will dieses Spiel für beendet erklären und mich unter einem fremden Bett verstecken.

Der hohe Pfeifton. „Fünf Schritte geradeaus“, höre ich Lad sagen. Bis zu dem Labyrinth sind seine Anweisungen überflüssig. Jedes Detail habe ich mir eingeprägt, jede Biegung, jede mögliche Schwierigkeit. Fröhliches Kreischen und gebrüllte Anweisungen schwellen zu einem erdrückenden Tumult an. „Zwei Schritte nach links“, sagt Lad. Überrascht runzle ich die Stirn. Exakt. Er bemisst die Strecke nicht mit seinen eigenen Maßstäben. Er nutzt meine, automatisch. „Ducken.“

Ich lasse mich auf den Bauch sinken und schiebe mich unter dem Hindernis hindurch. Das Rufen blende ich aus, das Rempeln auch. Lads Stimme ist mein Leuchtfeuer, das mich durch die finsterste Nacht leitet. „Sieben Schritte nach vorn, dann drei nach rechts. Leicht stumpfer Winkel.“

Meine Mundwinkel zucken. Seine Anweisungen gefallen mir. Knapp, sachlich, keine Sekunde hebt er die Stimme. Ich fühle mich an die Hand genommen und sicher, während ich nach vorn gehe, dann nach rechts. „Da musst du gleich rüber. Es müssen so um die zehn Schritte gerade aus sein.“

Der Bock. Ungefähr einen Meter hoch. Ich war gut im Turnen. Mit Schwung. „Jetzt oder in zwanzig Sekunden.“

Ich entscheide mich für das Jetzt. Der Moderator spricht und ich verstehe kein Wort. Die Hände habe ich von mir gestreckt. Als sie das raue Leder zu fassen bekommen, springe ich und stemme mich in die Höhe. Meine Muskeln arbeiten.

Ich komme zum Stehen und warte auf den nächsten Hinweis.

„Knapp vier Schritte nach links“, sagt Lad. „Dann zwei nach vorn und sieben nach rechts.“ Er erfragt nicht, ob ich in der Lage bin, mir seine Anweisungen zu merken. Sie fressen sich in mein Bewusstsein und nehmen mich an die Hand. Während das künstliche Gras unter meinen Sohlen knistert, meine ich meinen Sehsinn zurückzuerlangen.

„Kannst du hangeln?“

Ich schüttele den Kopf.

„Dann wirst du dich nass machen müssen. Ich kann die Tiefe nicht einschätzen, aber es müssten um die zwölf Schritte sein.“ Wann? Er scheint meine stumme Frage zu hören. „Noch zwei Schritte. Jetzt.“

Ich mache mich bereit für die Kühle des Wassers. Es frisst sich in den Stoff meiner Hose und ich gehe unter. Keuchend kämpfe ich mich zurück an die Oberfläche. „Gut. Ich habe keine Ahnung, wie viele Züge das sind. Ich gebe dir Bescheid, wenn es noch ein halber Meter ist.“ Blind schwimme ich. Selten habe ich Lad ruhiger erlebt und fokussierter. Wir gehen Stück für Stück, Meter für Meter Seite an Seite, ohne dass er die gleichen Gefühle wie ich betritt.

„Gleich musst du raus.“

Die Kühle des Wassers ist zu angenehm, um sie so bald schon zu missen. Eine gestohlene Sekunde sauge ich in mich auf, dann stütze ich mich auf den Rand und kämpfe mich zurück auf die Wiese.

„Zwanzig Schritte geradeaus“, sagt Lad. „Du wirst dabei gegen den Rand stoßen, aber dieses Zickzacklaufen ist Schwachsinn.“ Erst streift meine linke Wade die Absperrung, dann meine rechte. „Jetzt wird es interessant. Es sieht aus, als wären es immer ungefähr zwei Schritte. Versuch es zuerst mit links, links, links, rechts.“

Ich folge seiner Anweisung. Blätter kitzeln an meinen Armen und der intensive Geruch von Pflanzen steigt mir in die Nase. Niemanden außer ihm höre ich. Niemanden außer ihm nehme ich wahr. Er schenkt mir eine ähnliche Sicherheit wie in der letzten Nacht.

„Lass mich kurz nachdenken.“ Ich verharre regungslos. „Versuch mal vier nach vorn zu machen, einen nach links, sechs nach vorn, einen nach rechts.“

Ich komme seiner Bitte nach. Winzige Zweige stechen in meine Wange.

„Das ist gut“, sagt Lad. „Vier nach links, dann vier nach vorn.“

Blind vertraue ich ihm.

„So. Das lief doch gut. Siebzehn nach vorn, dann haben wir es. Stress dich nicht. Ist eh kein anderer da.“

Unwillkürlich lächle ich. Seine Blicke ruhen auf mir und ich spüre jeden Funken seiner Aufmerksamkeit.

„Soll sie den Buzzer drücken?“, höre ich Lad fragen. Die Antwort des Moderators höre ich. Meine gesamte Wahrnehmung habe ich auf einen Mann konzentriert und der besitzt Lads Stimme.

„Einen Schritt nach links, dann heb den Arm auf Schulterhöhe und mach noch einen halben Schritt vor.“

Ich gehorche.

„Und drücken.“

Eine glatte, erhitzte Plastikoberfläche schmiegt sich an meine Haut. Ein brüllender, kreischender Ton erklingt. Ich fahre zusammen und verharre an Ort und Stelle. Die nächste Anweisung? Lad jubelt nicht, ich ebenso wenig. Seine Stimme bleibt verschwunden.

„Lad?“

„Klar. Komm her.“ Komm her?

„Wohin?“

„Sieben Schritte nach links halt.“

Mit der Hüfte stoße ich gegen einen Pfeiler, dann kann ich mich frei bewegen. Sieben Schritte.

„Ja, komm, reicht. Musst mir nicht um den Hals fallen oder so.“

Eine tiefe Zufriedenheit ruht in seiner Stimme. Unwillkürlich hebe ich die Mundwinkel und drehe ihm den Rücken zu. Er soll das Tuch entwirren. Lad rührt sich nicht. „Wart mal noch. Keinen Schimmer, ob nicht erst alle ankommen müssen.“ Das Herz donnert mir in der Brust.

„Du wirst es mir abnehmen“, bitte ich Lad.

„Von mir aus.“

„Danke.“

„Ja, ist schon gut. Musst nicht immer Danke und so sagen.“

„Gut.“

„Ja, lass halt.“ Die Luft zwischen uns scheint vor Anspannung zu vibrieren. Sie verzehrt uns beide, ist bitter und gefährlich wie jede Hitze, die sich zwischen zwei Menschen stehlen könnte. Er räuspert sich und ich glaube, seine Körperwärme durch mein klammes Oberteil hindurchzuspüren. „Kannst du den Kerl?“

„Welchen?“

„Der, der dir die Augen verbunden hat?“

„Ich konnte ihn nicht sehen.“

„Sah durchgeknallt aus.“

Mir schnürt sich die Kehle zu. „Es ist fahrlässig, in jedem Menschen eine Gefahr zu sehen.“

„Ach.“

Kreisender Jubel ertönt. „Und auch die Letzte ist über die Linie gestolpert. Ist ja toll“, murmelt Lad.

„Unser Siegerpaar steht fest!“, ruft der Moderator. Zwar hebt er die Stimme, der Tonfall bleibt gleich. „Zuerst ins Ziel gekommen sind Amelia und Lad.“

Eine schwierige Formulierung in Anbetracht dessen, dass Lad sich kaum von der Stelle gerührt hat. „Auf diese beiden wartet heute Abend eine prickelnde Überraschung.“

„Wenn die uns Schnaps geben, zertrümmere ich denen die Kameras“, murmelt Lad.

Wäre es mir möglich, würde ich ihn vorwurfsvoll ansehen. Nur, weil ein Geschenk nicht gefällt, raubt es der Geste nicht die Bedeutung.

„Ihr dürft die Augenbinden nun wieder abnehmen.“

Mein Haar zieht. Ich verkrampfe mich, während das Tuch gegen meine geschlossenen Lider gepresst wird. Gleißendes Licht. Geblendet blinzele ich.

„Für alle außer Amelia und Lad werden die Zuschauer heute Abend eine ganz eigene Überraschung bereithalten.“

„Sag ich doch“, murmelt er.

„Jedes der übrigen Paare kann nun getauscht werden, da Nicolaus und Mini aktuell ohne offiziellen Partner auskommen müssen.“ Mini, die zierliche, brünette Frau mit dem breiten Lächeln. Nicolaus, der durchtrainierte Hüne mit der sonnengeküssten Haut. Zwei weitere Namen zu zwei Gesichtern. Der Moderator lächelt mechanisch. „Während Lad und Amelia ihren Abend gemeinsam genießen, werdet ihr anderen einen neuen Partner zugewiesen bekommen.“

„Und wegen so einem Scheiß wollte ich gewinnen.“

Ich gebe einen zustimmenden Laut von mir. In Lads Händen liegt das Tuch. Einige meiner Haare baumeln daran, unsanft herausgerissen.

Um uns herum bricht Getuschel los.

„Was, wenn ich nicht will?“ Benni lacht auf. „Ich mag meine Partnerin. Ich will sie behalten!“

„Die Zuschauer werden dir richtige Entscheidung treffen“, sagt der Moderator. „Am Abend wird Ilona euch die neuen Paarungen verkünden.“ Benni schiebt sich beide Zeigefinger in die Mundwinkel und gibt einen scharfen Pfeifton von sich. „So ein Schwachsinn!“

„Das sind die Regeln“, sagt der Moderator unberührt.

„Dann schreibt sie halt um.“

Er geht nicht weiter auf Bennis Proteste ein. „Genießt die letzten Stunden mit eurem aktuellen Partner, meine lieben Glückssuchenden. Heute Abend wird getauscht.“

Ich drehe mich halb zu Lad um. Seine Mundwinkel hängen tief, die Schatten unter seinen Augen wirken dunkel. „Gewinnen scheint hier die einzige Möglichkeit zu sein, nicht völlig unterzugehen“, murmelt er. Ich weise das nicht von der Hand.

„Ist das bescheuert!“ Mellys Wangen sind rot. Dunkle Striemen ziehen sich über ihre Oberarme. „Es kann doch nicht deren Ernst sein, dass sie jeden bestrafen, der nicht gewinnt.“

„Sie eröffnen euch neue Möglichkeiten“, sage ich sacht. „Dir wird die Chance gegeben, jemand Neuen nah kennenzulernen.“

„Will ich vielleicht nicht?“ Melly verschränkt die dünnen Arme vor ihrer Brust. „Sowas hasse ich. Ich dachte immer, ich könnte das gut einkalkulieren, wenn ich selbst in so einer Show sind, aber die machen das ja einfach! Die machen das aus heiterem Himmel. Da hat niemand was mitzureden.“

„Wahrscheinlich sind wir ihnen einfach zu langweilig“, spuckt Lad.

Melly wirft ihm einen vernichtenden Blick zu. „Du vor allem.“

„Vergiss nicht, wer dir die Haare gehalten hat.“

Sie rollt die Augen. Ich räuspere mich und schlinge die Arme um meinen Oberkörper. Das Shirt ist feucht und klamm und hält einen Großteil der unerträglichen Hitze fern von mir. Hinter den Kameras kommen die Männer hervor und machen sich daran, den Parcours verschwinden zu lassen. Ich suche nach der Statur, die ich in der Nacht zu sehen glaubte. Nach dem muskulösen Körperbau, dem schlanken, entschiedenen Auftreten. Ich finde es nicht.

„Was starrst du so?“

„Ich starre nicht.“ Verkrampft wende ich den Blick ab und schenke ihm ein mattes Lächeln.

„Willst du mir das ewig vorhalten?“, schimpft Melly, als hätte Lad nie das Wort an mich gerichtet. „Mir war übel. Du warst da und ich wollte mir nicht in die Haare kotzen.“

„Weniger trinken.“

„Ja, Gott, wir sind hier nicht in der Kirche oder so. Man kann auch päpstlicher sein als der Papst.“ Verärgert wedelt sie mit ihrer zerkratzten Hand. „Das hier war die dümmste Aufgabe überhaupt und natürlich gibt es die dümmste Bestrafung!“

„Es ist keine Bestrafung“, beharre ich. „Es ist eine Chance.“

„Du musst dich ja nicht wieder umstellen. Du behältst ja den gleichen Typ, der immer noch nicht zur Wahl steht.“

„Niemand möchte ihn tatsächlich als Partner haben“, sage ich.

Lad schnauft und verschwindet. Die wohl beste Entscheidung in dieser unglücklichen Situation. „Es ist eine Chance.“

„Weißt du was?“, fragt Melly spitz. „Zwischen Benni und mir fing gerade an, sich was zu entwickeln. Und schon werden wir wieder auseinandergerissen!“

„Ihr schlaft weiterhin im selben Raum.“

„Aber nicht mehr im gleichen Bett“, jammert Melly. „Er ist süß, okay? Er ist richtig süß und das wird jede sehen, die länger als ein paar Minuten mit ihm zu tun hat.“

„Womöglich ist Eifersucht genau das, was sich die Produktion erhofft.“

„Aber doch nicht meine Eifersucht!“, jammert Melly. „Ich habe mich für dieses Spiel total zerkratzt und jetzt das.“ Kaum merklich zittern ihre Finger, als sie die Hände von sich hält. „Dieses Labyrinth war bescheuert und ich bin beim Hangeln ins Wasser gefallen und gegen dieses doofe Gerät gerannt. Ich wäre sogar fast über das Seil gefallen!“

„Das tut mir leid.“

„Du siehst aus, als wäre gar nichts.“ Schniefend wischt Melly sich über die Nase und lässt sich achtlos auf die Wiese fallen. Nach kurzem Zögern tue ich es ihr gleich. Die Scheinwerfer strahlen unbarmherzig. „Ihr seid bei diesen

Spielen immer so gut.“

„Es waren erst zwei“, versuche ich Melly zu besänftigen.

„Ja. Und ihr wart bei beiden die besten.“

„Zufall“, sage ich.

Melly lacht leise auf. „Komm, du bist hyperintelligent und er wahrscheinlich auch. Solange wir die anderen nicht mit Torte abwerfen müssen, werdet ihr immer gewinnen. Man sieht es ja sogar hier!“

Seufzend verknote ich die Beine zu einem Schneidersitz. „Benni ist nicht aus der Welt.“ Dieses Gespräch ist an Absurdität kaum zu übertreffen. Ohne Ablenkung befinden wir uns alle auf engstem Raum und Sorgen kommen auf, den anderen aus den Augen verlieren zu können. Unwirklich. Irrational.

„Ich will ihn einfach“, murmelt Melly. „Hast du ihn dir mal angesehen? So jemanden findet man draußen nirgends. Er ist witzig, er ist heiß, er ist groß.“ Geistlos. In erster Linie geistlos. Schniefend lehnt Melly sich zu mir. „Er hat mir gestern Nacht gesagt, dass er sich in mich verliebt.“

Mühsam halte ich mein Gesicht neutral. Zwei Tage. Sie kennen einander seit zwei Tagen. „Das sind grandiose Neuigkeiten!“, rufe ich aus und falle ihr um den Hals. Mellys Kleidung ist nass wie meine eigene. „Warum sorgst du dich denn noch?“

„Er war betrunken!“, ruft Melly aus. „Er ist immer betrunken. Wir sind alle immer betrunken. Seit Tag eins!“

Seit zwei Tagen. Ich rolle leicht den Kopf. „In diesem Fall könntet ihr versuchen, ein nüchternes Gespräch zu beginnen.“

„Aber er ist doch schon wieder betrunken.“ Große Tränen stehen Melly in den Augen. „Er hat die ganze Zeit über Links und Rechts miteinander verwechselt. Ich wette mit dir, das wäre Lad nicht passiert.“

„Lad war sehr fokussiert“, sage ich vage.

„Ja! Weil er genau wie du ein absolutes Genie ist.“

„Das bezweifle ich.“

„Ist er. Sieh ihn dir doch an.“ Melly deutet quer über die Wiese. Ich verkrampfe mich. Er spricht mit Jacob. Die beiden wirken vertraut. „Wie er da steht, wie er sich bewegt, wie er redet.“

Ich räuspere mich. „Welches Spiel würdest du dir für die Zukunft wünschen?“ Melly rollt die Augen. „Keins, bei dem ich mir alles zerkratze. Sieh mich doch an.“

Schief lächelnd betrachte ich sie. „Du siehst umwerfend aus.“

„Dieses Labyrinth hat mir alles zerkratzt. Benni kann einfach links und rechts nicht voneinander unterscheiden!“

„Das nächste Mal wird es besser.“

„Das nächste Mal ist mir egal.“ Schniefend presst sie sich das Handgelenk unter die Nase. „Heute war es einfach nur bescheuert.“

Verunsichert ziehe ich ein Knie an die Brust. „Was erwartest du von mir?“

„Von dir?“ Schluchzend lacht sie auf. „Gar nichts! Ich will einfach, dass das zwischen mir und Benni so perfekt wird wie zwischen Lad und dir.“ Mit Mühe halte ich meine Miene starr. „Ihr seid das perfekte Paar, ihr gewinnt seit Tag eins an jedes Spiel, ihr seid einfach perfekt füreinander.“

„Wir durften uns bisher lediglich zwei Spielen stellen“, rufe ich Melly in Erinnerung.

„Aber seit Tag eins gewinnt ihr!“ Hysterisch beginnt sie zu schluchzen. Die Kratzer an ihren Oberarmen bluten leicht. „Seit Tag eins.“

„Wir befinden uns erst den dritten Tag am Set.“

„Aber seit Tag eins seid ihr perfekt füreinander.“

„Du und Benni, ihr doch auch.“

„Uns werden sie aber auseinanderreißen! Ihr beide habt eine romantische Nacht und ich verliere meinen Benni.“

„Er bleibt hier.“

„Aber er liebt dann eine andere!“

Flehend drehe ich mich in Lads Richtung um. Er ist verschwunden. Jacob auch. Schauernd ziehe ich nun auch das zweite Knie an die Brust. Hin und wieder geschehen Dinge, die nicht hinterfragt werden sollten.

„Das wird er nicht“, murmle ich. „Wenn Benni dir gesagt hat, dass er dich mag, wird das stimmen.“

„Und wenn nicht? Was wenn nicht? Hier sehen alle unglaublich gut aus.“

„Er hat sich mit Sicherheit nicht nur in dein Äußeres verliebt“, sage ich. Lad befindet sich in Jacobs Nähe. Jacob scheint mich zu verabscheuen wie nur wenige.

„Was wenn doch? Wir kennen uns doch kaum?“ Melly schluchzt theatralisch.

„Deswegen bin ich betrunken. Damit ich das Leben einfach nur genießen kann und mir nicht über diese Dinge Sorgen machen muss.“

„Er mag dich bestimmt.“ Es ist nicht beunruhigend, wenn zwei Teilnehmer einer Show im Rahmen der Show Zeit miteinander verbringen. Ich räuspere mich. Lad verabscheut betrunkene Menschen. Abgesehen von mir scheint Jacob der einzig Nüchterne zu sein.

„Und wenn nicht?“ Mellys Augen werden rot von den Tränen. „Ich hatte schon so viele Beziehungen und sie haben alle nicht geklappt, weil ich keinem von denen je gefallen habe. Entweder meine Brüste waren zu klein oder die Lippen zu dünn oder mein Po zu klein oder ich hatte diese furchtbaren Dehnungsstreifen an den Beinen.“ Angestrengt reibt sie sich über die Oberschenkel. „Ich würde alles für meinen Freund tun. Ich würde alles für Benni tun.“ Flüssigkeit rinnt Melly zähflüssig aus der Nase. Ich habe kein Taschentuch bei mir. „Du kennst das doch auch, oder? Du würdest doch auch alles für deinen Freund tun.“

„Ja.“ Ich beiße mir auf die Innenseite meiner Wange. Im Zweifel. Wenn mir nichts anderes mehr bliebe.

„Ich habe mich für alle verändert und es war nie gut genug und jetzt bin ich hier mit Benni und er ist umwerfend und sie nehmen ihn mir weg!“

„Noch haben die Zuschauer dir keinen neuen Partner zugeteilt.“

„Aber das werden sie!“, schimpft Melly. „Das werden sie mit Sicherheit. Ich spüre das. Ich sehe das! Das werden sie.“

Ich beiße mir auf die Lippe. „Du hast die Operationen vornehmen lassen, um deinen Exfreunden zu gefallen?“, vergewissere ich mich.

Schniefend nickt Melly. „Natürlich! Das macht man doch so. Sie sind mit mir ausgekommen und ich habe es ihnen leichter gemacht, mich zu mögen.“

Mühsam suche ich die richtigen Worte und finde keine. „Wenn Benni dich nicht liebt, wie du bist“, sage ich schließlich nur, „hat er dich nicht verdient.“

Augenrollend lacht Melly auf und wischt sich die Tränen von den Wangen.

„Das, mit diesem einfach lieben, das ist ein Mythos. Männer sind nie treu und Frauen sind nie genug. So ist die Realität. Wir sollten uns damit abfinden.“

„Die Realität wird, wie wir sie uns schaffen.“

„Schatzi.“ Melly richtet sich etwas auf. „Ich habe zwölf Exfreunde. Jeder von

denen hat mich betrogen und für keinen von denen war ich gut genug, egal was ich getan habe. Glaub mir einfach.“

Ich schlucke jede mögliche Antwort hinunter. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt für Diskussionen dieser Art. „Wenn es mit dir und Benni sein soll, wird man euch wieder wählen“, sage ich.

Heiser lacht Melly. „Du hast leicht reden. Du behältst Lad. Und Lad ist dir treu ergeben.“

Unter keinen Umständen. Böte sich ihm eine erträgliche Alternative, setzte er alles daran, mich fern von diesem Set zu wissen. Er würde nicht an meiner Seite stehen, nicht hinter mir. Ich bin ein Mittel zum Zweck für ihn, eine Sprosse der Leiter, mit der er die glitzernde Kuppe des Berges erreichen will. Für seine fadenscheinige Version des Glücks.

Post (Kyra)

Fluchend zerpfücke ich jede, einzelne, verdammte, verräterische, mich verhöhrende, verfluchte Seite. „Ich unterzeichne doch keinen Vertrag für ein ganzes Jahr ohne zu wissen, wo die mich noch hinschicken wollen“, schimpfe ich unter Lyras desinteressierten Blicken. „Ich bin doch nicht bescheuert. Dafür habe ich mir einen ganzen Tag um die Ohren gehauen? Wirklich?“

„Pudding?“ Mit einem halben Lächeln bietet sie mir das zweite Schälchen an. Normalerweise ja. Jetzt gerade? „Wer unterzeichnet bitte so einen Vertrag?“ „Menschen, die dringend berühmt werden möchten.“

„Und wie kommen die darauf, wie kommen sie nur auf diese dämliche Idee, dass sie mich jetzt noch haben könnten. Jetzt? Mich! Als dritte Wahl.“ Ich trete gegen die Tonne und der Deckel schließt sich krachend. „Da sitze ich lieber jeden Abend auf dem Sofa, mäste mich mit Chips und fühle mich fett, als als vierte Wahl da reinzukommen und direkt wieder rausgewählt zu werden, weil mich niemand kennt. Wenn ich nicht gewinne, bekomme ich nicht einmal eine Gage. Keine Aufwandsentschädigung, glaubst du das?“ Seufzend löffelt Lyra ihren Pudding.

„Man muss doch total hirnrissig sein, bei sowas mitzumachen. Das ist doch locker nicht legal.“

„Es war auch dein Traum.“

„Mein Traum?“ Schallend lache ich auf. „Nein. Nein, nein, nein. Mein Traum war es, aus diesem dämlichen Trott auszubrechen. Mein Traum war es, dass ich endlich mal was Neues erlebe und nicht immer nur lerne, lerne, vorgebe zu lernen und lerne. Ich wollte nie meine Seele an einen Sender verkaufen für keine Gage.“

„Du musst etwas falsch verstanden haben.“

Ich bin kurz davor, die Schnipsel aus dem Müll zu pflücken, wieder zusammenzufügen und Lyra unter die Nase zu halten.

„Glaub mir, ich habe alles, wirklich alles daran richtig verstanden. Alles!“ Kopfschüttelnd setze ich mich auf den Boden neben Lyra und werfe einen giftigen Blick in ihre Richtung. „Die haben mich einen ganzen Tag da auf ihrem beschissenen, stinkenden Teppich sitzen lassen, wollten, dass ich vor

ihnen strippe, haben erwartet, dass ich keine Ahnung was mache und das ist der Dank?“

„Du warst klug genug, nichts davon zu tun“, murmelt Lyra. „Wahrscheinlich wussten sie, dass du nicht unterschreiben würdest.“

„Deswegen senden sie mir das Ding zu? Das ist doch völlig hirnrissig! Ich hätte damit an die Presse gehen können. Weißt du, was dann passiert wäre?“ Ich gebe Lyra keine Zeit, um zu antworten. „Chaos. Die wären erledigt! Keiner würde da mehr hingehen.“

„Es gibt genug Menschen, die davon träumen, für ein Jahr im Fernsehen zu sein“, murmelt sie.

„Davon träumen?“ Ich bin kurz davor hysterisch zu kichern. „Das ist ein Knebelvertrag. Niemand, der noch alle Tassen im Schrank hat, unterschreibt sowas. Niemand, der auch nur etwas vernünftig ist, setzt darunter seine Unterschrift. Wie verzweifelt muss man sein?“

Den Löffel halb zum Mund geführt, verharrt Lyra. Langsam lässt sie die Hand zurück Richtung Glasschüssel sinken. „Sehr verzweifelt.“

„Oder man kann einfach nicht lesen.“

„Amelia weiß bestimmt, wie so ein Vertrag aufgebaut sein darf.“

„Die klagt sich da locker raus und bekommt am Ende eine Entschädigung, von der sie sich ein zweites Schloss bauen kann“, spottete ich. „Um die mache ich mir gar keinen Kopf. Ich frage mich, wie alle anderen so dämlich sein konnten, da zu unterschreiben. Lesen die nicht? Wollen die sterben? Wie läuft das? Läuft da überhaupt noch was oder sind die einfach alle total durchgeknallt und verzweifelt und wissen nicht, wofür es sich lohnt, so einen Mist zu verzapfen?“

Lyra zögert einen Moment. Schwer seufzend isst sie ihren Pudding. „Was macht dich wütend? Dass du keine Gage bekommst?“

„Dass die sich hiermit die Sicherheit holen, dass sie mich für ein Jahr lang in jedes Format stecken können. Ich denke, es geht nur um seichtes Rumgeknutsche und plötzlich“, wirr wedele ich mit den Händen, „soll ich jemanden umbringen. Du hast diese gruseligen Moderatoren doch gesehen. Das passiert garantiert.“

„Du überdramatisierst“, murmelt Lyra.

„Ich bin schockiert!“ Theatralisch schlage ich beide Hände über meinem Herzen zusammen. „Ich bin einfach nur schockiert, hörst du? Ich kapiere nicht, wie man so verdammt dreist sein kann.“

„Solltest du für mehrere Wochen Teil der Show sein, kannst du dir den Lebensunterhalt über Social Media finanzieren“, murmelt Lyra. „Die Einschaltquoten sind unerklärlich hoch.“

„Wahrscheinlich, weil jeder darauf wartet, dass mal was passiert. Liebe und Abenteuer! Das sollte das doch sein. Aber die? Die knutschen nur rum und wackeln mit den Ärschen und besaufen sich und ich kann mit gutem Gewissen nicht einmal mitmachen. Sowas war mein Traum seit Ewigkeiten und ich muss ihn ausschlagen, weil das alles nicht fair ist. Verstehst du, wie beschissen sich das anfühlt?“

„Du hast Perspektiven“, murmelt Lyra. „Die meisten, die sich dort befinden, können von diesen Perspektiven nur träumen.“

„Toll! Super! Diese Perspektiven machen die Sache ja auch gar nicht noch ärgerlicher.“

Geräuschvoll stellt Lyra die leere Schüssel ab. „Unterschreib, wenn du diese Show so dringend möchtest.“

„Ich verpflichte mich doch nicht für ein Jahr.“ Augenrollend lege ich den Kopf in den Nacken. Unsanft schlägt er gegen das Holz der Küchenschränke hinter mir. Fluchend reibe ich über die pochende Stelle. „Wissen die da drin, wofür sie unterschrieben haben?“

„Amelia mit Sicherheit.“

„Und die anderen? Haben die sich das nicht durchgelesen?“

„Das Honorar ist horrend“, murmelt Lyra. „Womöglich hat man ihnen nur gesagt, womit sie entlohnt werden und dieses eine, wichtige Detail ausgelassen.“

„Klar.“ Ich schnaufe. „Der, der das Ding gewinnt, der geht ja fast als Millionär da raus.“

Nickend steht Lyra auf und greift nach ihrer Zettelwirtschaft. „Das wird für Viele ein Anreiz sein. Außerdem wartet die Aufmerksamkeit der Social Media-Anhänger auf sie, sobald sie dieses Format verlassen.“

Ich atme tief durch und versuche mich krampfhaft zu sammeln. „Man unterschreibt für verschiedene Formate“, sage ich schließlich. „Man

unterschreibt nicht nur für Saufen und Knutschen und pinke Kleidchen. Man unterschreibt für Dinge, die nicht näher ausgeführt werden.“

„Das ist bestimmt anfechtbar“, murmelt Lyra.

„Und wenn nicht? Was, wenn die damit durchkommen? Was, wenn es nicht bei der seichten Unterhaltung bleibt? Kannst du dir vorstellen, dass die ein Jahr lang nur den Quatsch abziehen? Ich nicht.“

Stirnrunzelnd betrachtet Lyra mich. „Du hast zu viel Trivilliteratur gelesen.“

„Genau.“ Ich schnaufe. „Genau. Das wird es sein. Es ist nicht alles total seltsam an dem Zeug, ich habe einfach die falschen, unwichtigen Bücher gelesen.“

„Immerhin weißt du, dass du in Frage gekommen wärst.“

„Als zwanzigtausendste Wahl!“, rufe ich aus. „Würdest du das wollen?“

„Ich wäre an nichts davon interessiert.“

„Klar. Du kannst es ja auch kaum erwarten, den ersten alten Männern ihre Pickel auszudrücken.“

Lyra schweigt. Ich trete schwungvoll gegen den Müll. Sollen sie doch glücklich damit werden. Sollen sie sich doch alle daran aufgeilen, dass man sie tagtäglich über den Bildschirm blödeln sieht. Die haben für ein Jahr unterschrieben und die Produktion wäre dämlich, sie alle einfach so gehen zu lassen. So viele Idioten kann es nicht geben, die so einen Vertrag annehmen. Da muss man die halten, die keinen zweiten Gedanken an die Konsequenzen verschwenden und nur das Geld vor Augen haben.

Fluchend greife ich nach der noch vollen Puddingschüssel und nehme mir einen Löffel aus der Schublade. Während ich das süße Zeug in mich hineinstopfe, klicke ich mich willkürlich durch die App und wähle irgendwelche Paare, die mich eh nicht interessieren. Lad und Amelia stehen nicht zur Auswahl. Natürlich nicht. Wäre ja auch zu verdammt lustig gewesen, sie beiden zur Verzweiflung zu treiben.

Lügen über Lügen (Ladislav)

Der Raum wirkt groß und die Kameras scheinen auf die Badewanne und das Bett konzentriert zu sein. Kleine Falten graben sich in Amelias Stirn. Ihr Blick tastet das ganze Chaos hier ab. Die brennenden Kerzen, den kaltgestellten Sekt, das Obst und das Fischzeug. Wer was anderes als Fludern essen will, scheint hier verdammt falsch zu sein.

„Die Kameraeinstellung wirkt lückenhaft“, murmelt sie.

Ich werfe einen Blick in die nackte Betonecke, die ziemlich sicher außerhalb des Fokus liegt. „Tja, Boden oder Bett.“

„Boden.“

„War klar. Du hast die letzten Nächte ja auch durchgepennt.“ Fluchend sehe ich mich um. „Wasser gibt es nicht, was?“

Amelia dreht den Hahn der Badewanne auf.

„Gleicher Scheiß wie immer“, murmle ich. „Die sehen, dass wir nicht saufen. Was soll der Dreck?“

Seufzend greift sie nach einem der weißen Kissen und setzt sich in den toten Winkel. Ich lösche die Kerzen. Das Flackern bereitet mir Kopfschmerzen.

„Es ist hübsch“, sagt Amelia.

„Toll. Sieht aus, als wollten die uns unbedingt knutschen sehen.“ Ich nehme mir die Decke und schleife sie zu Amelia. Große Bilder werden die von uns nicht zu sehen bekommen. „Was denken die sich? Dass wir hier eine Hammershow abliefern?“

„Vermutlich erhoffen sie es sich.“

„Hätten sie uns halt nicht gewinnen lassen dürfen.“ Knapp hebe ich die Schultern und kauere mich gegen die Wand. Gut kühl. Hier stinkt es nach dem Kerzenqualm und irgendeinem Rosenzeug. Besser als billiges Parfum. Amelia räuspert sich. „Danke.“

Fragend sehe ich sie an.

„Für deine helfende Hand bei dem Spiel.“

„Wollte halt gewinnen.“ Ich zucke die Achseln. „Hast es schon auch gut gemacht.“

„Danke dir.“ Sie räuspert sich. „Während dieser Herausforderung wirktest du

selten geerdet.“

„Und?“

„Das hat mich beruhigt.“

„Schön für dich.“ Abwehrend verschränke ich die Arme vor der Brust. Sie soll gar nicht erst auf die Idee kommen, sich an mich zu lehnen. „Wir waren ganz gut, wir haben gewonnen und jetzt ist auch gut. Ich will pennen.“

Ein winziges Lächeln stiehlt sich auf Amelias Lippen. „Hast du den Vertrag wirklich nicht gelesen?“

Dass die mit dem Zeug nicht einfach mal hinter den Berg halten kann. „Es juckt mich nicht, was drinsteht“, sage ich. „Nehmen wir mal an, du hast Recht, dann gewinne ich halt. Ist jetzt auch nicht so bescheuert.“

„Du hast dich für ein Jahr verpflichtet“, sagt Amelia. „Das haben wir beide. Für dieses Format und folgende Produktionen, die in diese eingebettet werden.“

„Heißt wohl, dass du dir irgendwann die Lippen wundküssen wirst.“ Ich schließe die Augen.

„Dieser Umstand ist problematisch.“

„Dann flieg halt.“

„Ich bezweifle, dass diejenigen, die rausgewählt werden, direkt wieder nach Hause fahren.“

„Warum? Finden sich bestimmt neue.“

„Niemand außer mir scheint den Vertrag gelesen zu haben“, sagt Amelia leise. „Es finden sich nicht allzu viele Menschen, die verzweifelt genug sind, alles zu geben.“

„Ach, heul nicht. Du bist auch hier und es gibt Viele, die raus wollen aus ihrer grauen Welt.“

„Du hast unterzeichnet, dass die Produktion für Schaden an deinem leiblichen Wohl nicht haftet.“

„Schwachsinn“, sage ich.

„Hast du den Vertrag gelesen?“

Ächzend setze ich mich auf und sehe sie an. Diese blauen Augen sind irritierend. Viel zu fokussiert, wenn sie es will. Als wäre ich die einzige Seele auf Erden. „Nein. Muss ich auch nicht. Wenn sowas da drinstehen würde, dann wärst du nicht hier.“

„Ich habe nichts zu verlieren“, sagt Amelia leise, den Rücken zum Raum gedreht, sodass die garantiert kein Wort von ihren Lippen lesen können. Keuchend lache ich auf und drehe mich halb, damit die uns nicht weiter über das Zeug sprechen sehen können. „Du hast dein großes Haus zu verlieren und deine Kohle und dein Prinzessinnenbett.“

„Niemand kümmert sich um mich.“

„Ja, ist doch egal. Du hast Geld! Du kannst tun und lassen, was du willst.“

„Meine Sorge, dass jemand hinter den Scheinwerfern stand, war nicht unbegründet.“

Glaube ich nicht mal. Klingt schon schlüssig. Amelia ist eine dieser Frauen, die halt macht, was sie machen will, glaubt, dass sie sich dadurch irgendwas aufbaut und versehentlich zwischen die Fronten gerät. Eine von denen, die irgendwann vermisst und dann im nächstbesten Straßengraben gefunden wird. Nichts, was mich irgendwie überrascht oder wirklich kümmert. Wir sind hier drin Partner und das war es dann auch. Was ihr danach passiert, kümmert mich nicht. Hier soll man sie mir lassen, bis sich eine bessere Alternative bietet.

„Hast echt Angst, dass man dich absticht“, stelle ich fest.

„Es wäre nicht der erste Versuch.“

„Warum hast du deinen Job nicht einfach hingeschmissen?“

„Darüber wollte ich nicht mit dir sprechen“, sagt Amelia nach kurzem Zögern.

„Der Vertrag gibt uns die Möglichkeit, ihn binnen der ersten Woche zu verlassen. Wir würden keine Gage erhalten und wären verpflichtet, über die Inhalte zu schweigen, aber wir könnten nach Hause gehen.“

Schlagartig bin ich wach. „Du willst abhauen?“

Sie blinzelt. „Nein. Wohin sollte ich gehen?“

„Zurück in deine Scheißkanzlei.“

„Gewinne ich den Fall, sterbe ich. Verliere ich den Fall, sterbe ich.“

„Heul nicht rum. So schnell verschwinden bekannte Leute nicht von der Bildfläche.“

„Doch.“ Ihre Stimme klingt rau. „Schmerzhaft ist, dass mich niemand vermissen würde.“

„Mich auch nicht. Damit müssen wir wohl beide leben.“

Ihre Mundwinkel zucken schwach. Ich würde ja sagen, dass sie mir leidtut, aber in den Schwachsinn hat sie sich selbst geritten. Das hat sie komplett selbst zu verantworten.

„Macht es dir etwas aus?“, flüstert Amelia.

„Dass ich meine Seele an fremde Penner am Schaltbrett verkauft habe?“ Ich rolle die Augen. „Gibt schon Schlimmeres.“

„Dass niemand auf dich wartet.“

„Ist halt so.“ Steif ziehe ich die Decke über meine Schultern. „Ist nicht zu ändern.“

„Was hast du getan?“, wispert sie. „Warum bist du allein?“

„Ich bin gegangen.“

„Warum?“

„Geht dich einen Scheißdreck an.“

Mit diesem traurigen Lächeln soll sie mir fernbleiben. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie sie sich vor ihre Mandanten setzt und genau dieses Grinsen draufhat, damit sie spüren, wie verdammt traurig Amelia ist. Wie verdammt traurig, dass die Kerle es nicht gebacken bekommen, mal eine nette Lüge aufzutischen, mit der sie arbeiten kann.

„Ich habe alles für das Geld und den Erfolg getan“, sagt Amelia.

„Ja. Das mit dem Kinderschänder hatten wir schon.“

„Manchmal verfolgt es mich“, flüstert sie. „Es raubt mir den Schlaf.“

„Dass du ein rücksichtsloses Miststück bist?“

Sie bleibt völlig ruhig. „Wie viele Schicksale ich wohl zerstört habe?“

„Ist doch egal. Du hast Geld. Alles ist gut.“

„Jeder Mensch außer dir würde mich hassen“, stellt sie nüchtern fest. „Dir bin ich gleichgültig.“

„Trifft die Sache echt gut“, sage ich. „Mich juckt nicht, was aus dir wird. Ich will das Ding gewinnen und mit dir gemeinsam, da schaffe ich das am ehesten.“

„Was, wenn die Produktion uns empfiehlt, den Zuschauern mehr zu bieten als nur Streitgespräche?“

„Schaffe ich schon“, sage ich. „Im Zweifel knutsche ich halt rum. Und?“

„Du scheust Berührungen.“

„Einen Dreck weißt du über mich.“

„Warum?“

„Geht dich nichts an.“

„Woher stammen die Narben?“

„Wir sind nicht hier, um zu quatschen, klar? Dich geht nichts aus meinem Leben an und ich werde dich nicht fragen, was mit deinem ist. Wir machen beide unser Zeug und lassen den anderen in Frieden. Verstanden?“

Seufzend sinkt Amelia in ihr Kissen und bettet den Hinterkopf an der Wand.

„Heute Nacht bleibe ich wach“, sagt sie.

„Mach halt.“

„Hältst du es für wahrscheinlich, dass uns im Rahmen dieser Produktion Leid widerfährt?“, fragt sie mich leise. „Dass sie uns töten?“

„Juckt mich nicht“, sage ich. „Was habe ich schon zu verlieren? Entweder ich gehe mit der Kohle raus oder die können mich direkt ausbluten. Ist doch egal.“

„Irgendwo gibt es Hoffnung.“

Schnaufend sehe ich sie an. „Du hast diesen beschissenen Vertrag gelesen, was? Du weißt genau, was da drinsteht und du hast beschlossen, dass du trotzdem mitmachen willst. Das ist dir so durch den Kopf gegangen. Du willst das, obwohl du so ziemlich alle Rechte abgibst. Wo ist da Hoffnung für dich gewesen?“

„Irgendwo gibt es Hoffnung“, beharrt sie leise. „Ich habe in meinem Leben viele Fehler gemacht.“

„Du bist gut zwanzig. Bist halt skrupellos. Und? Leb halt damit.“

„Die einen oder die anderen werden mich töten, sobald ich die Produktion verlasse.“

Rau lache ich auf. „Tja. Sollten die nächste Herausforderung sein, dass ich Leute abstechen soll, nehme ich dich als erste. Versprochen.“

„Ist diese Perspektivlosigkeit“, sie stockt, „nicht erschreckend?“

„Juckt mich nicht. Jetzt kann ich gewinnen.“

„Lad“, flüstert sie und ich hasse es, dass sie diesen aufgesetzten, falschen Namen nimmt. Ständig die ganze Zeit über. „Was bringt dir der Sieg?“

„Geld.“

„Und das Geld?“

„Ein Leben. Chancen. Alles halt. Ich könnte mir meine Träume erfüllen. Wäre schon super.“

„Geld macht dich ärmer als kein Geld“, flüstert Amelia.

„Das sagt auch nur eine reiche Göre.“ Ich sehe ihr fest in die Augen. „Was das hier auch werden soll, es kümmert mich nicht. Ich brauch das Geld und wenn ich das nicht bekomme, dann können sie mich gleich erledigen. Dann interessiert mich nicht, was dann noch kommt.“

„Bist du wirklich so allein?“, flüstert sie.

Ich schnaufe. „Ja. Ich habe nicht mal eine Jacke, die es besser gemacht hätte.“

„Ich verstehe dich.“

„Tust du nicht. Du badest in Geld.“

„Ich verstehe dich“, wiederholt sie leise und hält meinen Blick. Ich will ihr ins Gesicht lachen und ihr erklären, warum sie keinen blassen Schimmer von dem haben kann, was in mir vorgeht. Warum sie von überhaupt nichts eine Ahnung hat.

Stöhnend schließe ich die Augen und verschränke die Arme vor der Brust.

„Muss schon ätzend sein, alles im Leben erreicht zu haben und sich mit niemandem darüber freuen zu können.“

„Ja.“ Sie spricht so leise, dass ich sie kaum verstehe. „Es ist das einzige Scheitern, das je von Bedeutung sein wird.“

Durch meine Wimpern betrachte ich sie. Amelia hat die Lippen fest aufeinandergepresst, die roten Haare fallen ihr wirr in die Stirn und über die Schultern. Sollen die mir doch sagen, was sie wollen. Soll sie sich zu allem machen, was sie will. Böse ist dieses Mädchen nicht.

Es weiß nur nicht, wie man gute Entscheidungen trifft.

Damit ist sie nicht allein da.

Wir sind denen doch alle egal. Wir sind doch alle ersetzbar. Kümmert sich doch eh niemand um uns. Ob wir nun hier sind und uns fremde Leute beim Knutschen zusehen und mit ein paar Klicks über unser Leben entscheiden. Ob wir nun da draußen sind und verhungern.

„Wir machen das schon.“ Keine Ahnung, was ich ihr da verspreche. Seltsam, dass es sich so verdammt richtig anfühlt.

Schwach lächelt sie mich an und berührt die Decke neben mir. „Eines Tages“, murmelt Amelia. „Vielleicht.“

Der stechende Qualm der Kerzen liegt in der Luft, als sie die Arme um sich schlingt und nur auf diesem Kissen sitzend die Augen schließt.

„Heute schlafe ich“, warne ich Amelia vor.

Ihr leises Lächeln ist seltsam beruhigend. „Davon bin ich überzeugt.“

„Du bleibst also wach.“

„Ja.“

„Dafür müssen die Augen auf sein.“

Sie setzt sich aufrechter hin und hebt eine Braue. „Das sind sie.“

„Jetzt wieder.“ Ich räuspere mich.

„Hast du Angst?“ Ihr Grinsen fordert mich heraus. Einen Scheiß habe ich.

„Nein. Du?“

„Nein.“

Die seltsamen Lichter malen skurrile Schatten auf den Boden, die meine Sorgen näher in Richtung des Vertrags treiben, den ich nicht gelesen.

Während wir hier so sitzen, bin ich mir ziemlich sicher, dass wir beide lügen.